

6 Deutsche Architektur



Berlin
Juni
1962

Erholungszentren am Schwarzen Meer ▪ Zur Situation des Wohnungsbaus in der DDR ▪ Zum Problem der kollektiven Wohnform

Deutsche Architektur

erscheint monatlich

Bezugspreis 3,50 DM

Bestellungen nehmen entgegen:

In der Deutschen Demokratischen Republik:

Sämtliche Postämter, der örtliche Buchhandel
und der VEB Verlag für Bauwesen, Berlin

Für die Deutsche Bundesrepublik und Westberlin

Sämtliche Postämter, der örtliche Buchhandel
und der VEB Verlag für Bauwesen, Berlin

Die Auslieferung
erfolgt über Helios-Literatur-Vertriebs-G.m.b.H.,
Berlin-Borsigwalde, Eichborndamm 141-167

Im Ausland:

- Sowjetunion

Alle Postämter und Postkontore
sowie die städtischen Abteilungen der Sojuspechatj

- Volksrepublik China

Guozi Shudian, Souchoi Hutung 38, Peking

- Tschechoslowakische Sozialistische Republik
Orbis, Zeitungsvertrieb Praha XII, Stalinova 46 —
Bratislava, Leningradská ul. 14

- Volksrepublik Polen

P. P. K. Ruch, Warszawa, Wilcza 46

- Ungarische Volksrepublik

Kultura, Ungarisches Außenhandelsunternehmen
für Bücher und Zeitungen, Rakoczi ut. 5, Budapest 62

- Rumänische Volksrepublik

Direktia Generala a Postei si Difuzarii Presei Palatul
Administrativ C. F. R., Bukarest

- Volksrepublik Bulgarien

Direktion R. E. P., Sofia 11a, Rue Paris

- Volksrepublik Albanien

Ndermarja Shetnore Botimneve, Tirana

- Für alle anderen Länder:

Der örtliche Buchhandel
und der VEB Verlag für Bauwesen,
Berlin W 8, Französische Straße 13-14

Verlag

VEB Verlag für Bauwesen, Berlin W 8,
Französische Straße 13-14

Verlagsleiter: Georg Waterstradt

Telefon: 22 02 31

Telegrammadresse: Bauwesenverlag Berlin

Fernschreiber-Nummer: 01 14 41 Techkammer Berlin
(Bauwesenverlag)

Redaktion

Zeitschrift „Deutsche Architektur“, Berlin N 4,
Hannoversche Straße 30

Telefon: 22 06 23 31 und 22 06 23 32

Lizenznummer: ZLN 5318

der Deutschen Demokratischen Republik

MdI der DDR Nr. 7658/62

Satz und Druck

Märkische Volksstimme, Potsdam,
Friedrich-Engels-Straße 24 (I-16-01)

Anzeigen

A Alleinige Anzeigenannahme: DEWAG-Werbung,
Berlin C 2, Rosenthaler Straße 28-31,
und alle DEWAG-Betriebe in den Bezirkstädten
der DDR

Gültige Preistabelle Nr. 1



6 Deutsche Architektur

XI. Jahrgang

Berlin

Juni 1962

- | | | | |
|---|-----|---|---|
| ■ | 201 | Erholungszentren am Schwarzen Meer | |
| | 292 | ▪ Zu den Problemen der Erholungsplanung
in der Deutschen Demokratischen Republik | Hermann Räder |
| | 293 | ▪ Mamaia in ökonomischer Sicht | Klaus Müncheberg |
| | 295 | Ferien, Schwarzes Meer und Architektur | Ambros G. Gross, Dietrich Wellner |
| | 299 | Der „Sonnenstrand“ | Konrad Lässig, Helmut Stingl |
| | 306 | Mamaia | Rolf Sticherling, Günter Luthardt,
Helmut Unbehaun |
| | 311 | ▪ Literaturdokumentation | |
| ■ | 315 | Zur Situation des Wohnungsbaus in der DDR | |
| | 315 | ▪ Wohnungsbau und Typenprojektierung — ein Gespräch | |
| | 321 | ▪ Wie groß müssen unsere Wohnungen sein? | Richard Wagner |
| ■ | 327 | Zum Problem der kollektiven Wohnform | |
| | 327 | Das Großwohnhaus als Wohneinheit und als Strukturelement der Stadt | Bruno Flierl |
| | 339 | Zukünftiges Wohnen | Libuse Macková |
| | 345 | Der kollektive Wohnkomplex | G. Gradow |
| | 350 | ▪ Zum Tode von Otto Haesler | |
| ■ | 352 | Informationen | |

Herausgeber: Deutsche Bauakademie und Bund Deutscher Architekten

Redaktion: Bruno Flierl, Chefredakteur
Ernst Blumrich, Walter Stiebitz, Redakteure
Herbert Hölz, Typohersteller

Redaktionsbeirat: Gerd Gibbels, Hermann Henselmann, Gerhard Herholdt, Eberhard Just,
Gerhard Kröber, Ule Lammert, Hans Schmidt, Helmut Trauzettel

Mitarbeiter im Ausland: János Böhönyey (Budapest), Vladimir Cervenka (Prag),
Jan Tetzlaff (Warschau)

KV	Kurzfassung	СОДЕРЖАНИЕ
315.5	Erholungszentren am Schwarzen Meer Zu den Problemen der Erholungsplanung in der Deutschen Demokratischen Republik H. Räder Die meisten der für die Erholung der Menschen geeigneten Gebiete in der Deutschen Demokratischen Republik sind bereits seit Jahrzehnten erschlossen. Das Hauptproblem, die Erholung planmäßig zu sichern, ist die Umgestaltung vorhandener Urlaubsgebiete unter Berücksichtigung der Altbauseubstanz. Es handelt sich hierbei um eine komplexe Aufgabe, bei der es vor allem darauf ankommt, den Erholungswert der einzelnen Gebiete im Sinne der physischen und psychischen Regeneration der Menschen zu erhöhen.	291 Проблема планировки центров отдыха в Германской Демократической Республике Г. Рэдер Большинство пригодных для целей отдыха районов в Германской Демократической Республике освоено уже десятки лет. Главной проблемой планировки отдыха является преобразование существующих зон долговременного отдыха с учетом существующего строительного фонда. При решении этой комплексной задачи следует прежде всего повысить лечебно-профилактические качества отдельных районов в смысле физической и психической регенерации человека.
625.31.033.3	Mamaia in ökonomischer Sicht K. Müncheberg Am Beispiel des 1960/61 erbauten Erholungskomplexes in Mamaia wird gezeigt, in welch hohem Maße von den rumänischen Architekten die Gesichtspunkte der Wirtschaftlichkeit beachtet werden.	293 Мамая — вопросы экономичности К. Мюнхеберг На примере курортного комплекса в Мамае, построенного в 1960/61 гг., рассматривается в какой большей степени румынские архитекторы учитывают вопросы экономичности.
313.5 : 601/602	Ferien, Schwarzes Meer und Architektur A. G. Gross, D. Wellner Reiseeindrücke und kritische Anmerkungen zur architektonischen Gestaltung der bulgarischen Schwarzmeerkurorte. Die neuen Bauten in Mamaia werden dafür als Beispiel hervorgehoben, wobei sich die Standardisierung, Typisierung und Industrialisierung im Bauwesen auch auf die Architekturentwicklung positiv auswirkt.	295 Отпуск, Черное Море и архитектура А. Г. Гросс, Д. Велльнер Впечатления и критические мысли го архитектурно-планировочному решению курортных мест на болгарском побережье Черного моря. Новые здания в Мамае представляются как примеры того, что путь к индустриализации строительства, ведущий через стандартизацию и типизацию, оказывает положительное влияние также и на развитие архитектуры.
315.5	Der Sonnenstrand K. Lässig, H. Stingl Der 1957 begonnene Bau des Erholungszentrums „Sonnenstrand“ bei Nessebar umfaßte 1961 bereits 4500 Ferienplätze. Es wird in seiner städtebaulichen Gliederung beschrieben. Allgemeine Grundsätze der bulgarischen Erholungsplanung sind vorangestellt. Der letzte Abschnitt behandelt den geplanten Ausbau der Festlandspitze südlich vom Sonnenstrand mit der ihr vorgelagerten Insel Nessebar, die unter Denkmalschutz steht.	299 Солнечный пляж К. Лэссиг, Г. Стингл Центр отдыха «Солнечный пляж» в Несебере, строительство которого началось в 1957 году, уже в 1961 году охватывал 4500 мест. Описывается его градостроительная композиция. Общие принципы планировки центров отдыха в Болгарии. В последнем разделе освещаются вопросы проектируемой застройки мыса южнее Солнечного пляжа с преобладающим островом Несебер, памятники которого охраняются законом.
315.5	Mamaia R. Sticherling, G. Luthardt, H. Unbehau Beschreibung der verschiedenen Bauabschnitte dieses Urlauberzentrums der rumänischen Schwarzmeerküste. Besonders eingehend wird der 1960/61 errichtete Komplex dargestellt, wobei auf seine städtebauliche Gliederung, auf die einzelnen Einrichtungen, deren architektonische Gestaltung und Bauweise eingegangen wird.	306 Мамая Р. Стихерлинг, Г. Лутхардт, Г. Унбеаун Описание различных этапов строительства центра долговременного отдыха на румынском побережье Черного моря. Рассматривается в частности комплекс зданий, построенный в 1960/61 гг., причем освещаются вопросы его градостроительной композиции, решения отдельных зданий, их архитектуры и конструкции.
616.1./2.023	Wie groß müssen unsere Wohnungen sein? R. Wagner Es werden der Wohnungsbestand, die Struktur und der Wohnbedarf der Haushalte nach Wohnungsgrößen analysiert und nachgewiesen, daß mit einer durchschnittlichen Wohnfläche von 55 m ² je Wohnung im Geschloßwohnungsbau der Bedarf an verschiedenen großen Wohnungen befriedigt wird. Dazu sind die gegenwärtig gültigen Typenprojekte des Wohnungsbaus dargestellt und verglichen.	321 Каковы должны быть размеры наших квартир? Р. Вагнер Анализируются жилищный фонд, структура и жилищная потребность домохозяйств по размерам квартир. Доказывается, что средняя жилая площадь в 55 м ² на квартиру позволяет удовлетворить потребность в разных по размерам типов квартир. В связи с этим указываются и сопоставляются действующие сейчас типовые проекты жилищного строительства.
612.06 : 323.2.021	Zum Problem der kollektiven Wohnform Das Großwohnhaus als Wohneinheit und als Strukturelement der Stadt B. Flierl Das Großwohnhaus als neues Strukturelement der Stadt, als qualitativ neuer Typus des Wohngebäudes, ausgestattet mit Gemeinschaftseinrichtungen, wird in der künftigen Entwicklung der Stadt eine entscheidende Rolle als städtebauliche und gesellschaftliche Einheit des Wohnens spielen. Diese Umwälzung im Wohnungsbau kann sich jedoch nur im Zusammenhang mit tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen, letztlich erst mit dem Übergang zur kommunistischen Gesellschaft vollziehen.	327 Проблема коллективной формы жилья 327 Многokвартирный жилой дом как элемент структуры города Б. Флирль Многokвартирный жилой дом как новый элемент структуры города, являясь качественно новым типом жилого здания, оборудованного коллективными устройствами, в будущем развитии города будет играть большую роль в качестве градостроительной и общественной единицы жилья. Этот поворот в жилищном строительстве, однако, может быть осуществлен только в связи с глубокими общественными изменениями, т. е. с переходом к коммунистическому обществу.
612.021/023	In einem kritischen Überblick werden die wichtigsten theoretischen und praktischen Versuche aus den zurückliegenden 40 Jahren bei der Entwicklung von Großwohnhäusern analysiert. Zukünftiges Wohnen L. Macková In der ČSSR wurden nach dem Kriege zwei Kollektivwohnhäuser für Familien mit Kindern und vor dem Kriege mehrere Wohnheime für Alleinstehende gebaut. Soziologische Untersuchungen ergaben, daß die gesellschaftlichen Einrichtungen in den Kollektivwohnhäusern von den Bewohnern nicht so genutzt werden, wie es den Erbauern vorschwebte. In den Wohnheimen wird ein Teil dieser Einrichtungen besser genutzt. Kollektivwohnhäuser als isolierte Gebäude haben sich nicht bewährt. Der Bau von Wohnhäusern vom Hoteltyp für Alleinstehende und kinderlose Ehepaare wird als dringend angesehen. Es werden Vorschläge für deren Projektierung unterbreitet.	339 Жилые дома будущего Л. Макова В ЧССР после войны были построены два коллективные жилые дома для семей с детьми, а до войны несколько общежитий для бесемейных. Социологические исследования показывали, что общественные учреждения в коллективных жилых домах используются жителями не в такой степени, как это себе представляли авторы. В общежитиях использование некоторых видов этих учреждений более интенсивно. Коллективные жилые дома как изолированные здания не оправдались. Строительство жилых домов гостиничного типа для бесемейных и семей без детей считается неотложной задачей. Делаются предложения по их проектированию.
323.23	Der kollektive Wohnkomplex G. Gradow Ein gut ausgebautes Netz von gesellschaftlichen Einrichtungen in den Wohnkomplexen als organischer Bestandteil der Wohnung ist eine wichtige Voraussetzung für die sozialistische Lebensweise. Schon heute können diese Voraussetzungen in der Struktur der Wohnbezirke berücksichtigt werden. Es werden zwei Experimentalentwürfe vorgestellt, von denen der erste für die nächste Zukunft gedacht ist und eine räumliche Organisation der Wohngruppe aufweist. Der zweite Entwurf gilt als Perspektive; er geht von einer kompakten Organisation der Wohngruppe in einem Gebäudekomplex aus.	345 Коллективный микрорайон Г. Градов Хорошо устроенная сеть общественных учреждений в микрорайонах как органическая часть квартиры является важной предпосылкой социалистической жизни. Эти предпосылки в структуре жилых районов можно учитывать уже сегодня. Предлагаются два экспериментальные проекта, один из которых предусматривается для ближайшего будущего и имеет пространственную организацию жилой группы. Второй проект предлагается для перспективы и исходит из компактной организации жилой группы в комплексе жилых зданий.

Problems of Planning of Regions for Recovery in the German Democratic Republic

by H. Räder

Most of the regions in the German Democratic Republic that can take over the function of regions for recovery are provided for since several decades. The main problems of planning of regions for recovery is the transformation of existing zones for recovery, taking into consideration existing ancient buildings. This transformation should be a complex task aiming particularly at the increase of the value of recovery within the different regions for the physical and psychological regeneration of men.

Mamaia seen from Economic Point of View

by K. Müncheberg

The recovery complex built in 1960/61 is taken as an example for the high degree in which Roumanian architects take into consideration the economic points of view.

Holidays, Black Sea and Architecture

by A. G. Gross, D. Wellner

Impressions of journey and critical observations regarding the architectural design of the health-resorts at the Black Sea in Bulgaria. It is being underlined, that the new buildings in Mamaia are an example for the fact that the way from standardization and typization to industrialization of building has positive effects on the development of architecture, too.

"The Sunshore"

by K. Lässig, H. Stingl

The capacity of the centre of recovery "Sunshore", construction of which began in 1957 near Nessebar, amounted in 1961 already to 4,500 places. In the present article its urban structure is being described, referring first to general principles of Bulgarian planning of regions for recovery. The last chapter treats the planned development of the extremity of the continent in the South of the "Sunshore" with the island of Nessebar situated before it which is classified for preservation of monuments.

Mamaia

by R. Sticherling, G. Luthardt, H. Unbehaun

Description of the different stages of construction of this tourist centre at the Roumanian Black Sea Shore. The unit built in 1960/61 is being treated in a detailed manner, referring particularly to its urban structure, to the different services and their architectural design and building method.

What Size should have our Flats?

by R. Wagner

Analysis of the fund of flats, structure and need for flats of the households per size of flat. It is being proven, that with an average living space of 55 m² per flat in the construction of blocks of flats the need for different sizes of flats could be satisfied. In this respect the actually valid typified projects of building of flats are being treated and compared with each other.

Problems of Collective Form of Dwelling

Large Dwelling Units as Structural Element of the Town

by B. Flierl

The large dwelling unit as new structural element of the town, as type new quality of flats provided with services for common use will play an important part in the forthcoming development of the town as urban and social unity of dwelling. This revolution in housing can be executed, however, only in relation with fundamental social changes, lastly only in the period of transition to the communist society. In a critical survey the most important theoretical and practical experiments in development of large dwelling units during the past 40 years are being analysed.

Future Dwelling

by L. Mackova

After the war in the Socialist Republic of Czechoslovakia two collective dwelling units for families with children, and before the war several dwelling homes for single persons were built. As sociologic investigations have shown, the social services in the collective dwelling units were not used by the tenants in so high a degree as thought of by the construction engineers. In the dwelling homes a part of such services was used in a better way. Collective dwelling units as isolated buildings have not proven useful. The construction of hotel-type houses with internal access corridor is considered as an urgent need for single persons and childless married couples. Proposals for their projection are being submitted.

The Collective Dwelling Unit

by G. Gradow

A well elaborated network of social services in the dwelling units as an integral part of the dwelling is an important supposition for the socialist way of life. These suppositions can be respected already now in the structure of residential areas. Two experimental designs are being treated: the one for the immediate future represents a spatial organization of the residential group. The second project is being proposed for the future perspective and is based upon a compact organization of the residential group in a building unit.

Problèmes de Planification d'Espaces Régénérateurs dans la République Démocratique Allemande

par H. Räder

Depuis plusieurs dizaines d'années la plus grande partie des espaces convenables à une fonction d'espaces régénérateurs dans la République Démocratique Allemande est aménagée. Le problème principal de la planification d'espaces régénérateurs consiste dans la transformation des espaces régénérateurs déjà existants en tenant compte des bâtiments existants. Cette transformation devrait être un devoir complexe et concerne en premier ligne l'augmentation de la valeur des différents espaces pour la récréation sous forme de régénération physique et psychique des hommes.

Mamaia du Point de Vue Economique

par K. Müncheberg

L'ensemble régénérateur à Mamaia construit en 1960/61 est exemplaire pour la grande mesure dans laquelle les architectes roumains considèrent les points de vue économiques.

Vacances, Mer Noire et Architecture

par A. G. Gross et D. Wellner

Impressions de voyage et observations critiques concernant le parti architectural des stations balnéaires à la Mer Noire en Bulgarie. Les nouveaux bâtiments à Mamaia forment exemple pour le fait que le chemin de la standardisation et typisation à l'industrialisation du bâtiment a aussi des effets positifs au développement de l'architecture.

«Plage du Soleil»

par K. Lässig, H. Stingl

La capacité du centre régénérateur «Plage du Soleil» près de Nessebar commencée en 1957 s'élevait déjà en 1961 à 4.500 places. Cet article décrit sa structure urbaine en traitant d'abord des principes généraux de planification d'espaces régénérateurs en Bulgarie. La dernière partie se réfère à l'aménagement planifié de l'extrémité de la terre ferme au Sud de la «Plage du Soleil» et de l'île de Nessebar située devant elle et classée monument historique.

Mamaia

par R. Sticherling, G. Luthardt, H. Unbehaun

Description des différentes phases de construction de ce centre de touristes au rivage de la Mer Noire en Roumanie. Traitement détaillé de l'ensemble construit en 1960/61 en commentant son parti urbain, les diverses institutions, leur parti architectural et méthode de construction

Quelle serait la Dimension Convenable de nos Logements?

par R. Wagner

Analyse du fonds de logements, de la structure et du besoin de logements des ménages selon dimension de logements. Il est fait preuve de ce qu'avec une surface d'habitation de 55 m² par logement dans la construction d'immeubles à plusieurs étages le besoin de logements à dimensions différentes soit satisfait. Dans cet ordre d'idées, les projets typifiés actuellement valables dans le bâtiment du logement sont décrits et comparés.

Problème de la Forme d'Habitation Collective

Le Grand Immeuble d'Habitation comme Elément Structural de la Ville

par B. Flierl

Le grand immeuble d'habitation comme nouveau élément structural de la ville, comme nouveau type de qualité d'immeuble d'habitation et muni de services à usage commun jouera un rôle décisif en qualité d'unité d'habitation urbaine et sociale dans le développement futur des villes. Cette révolution du bâtiment de logements ne peut être exécutée qu'en relation avec des changements sociaux profonds, dernière-ment dans la période transitoire à la société communiste. Dans un aperçu critique les expériences théorétiques et pratiques les plus importants du développement de grands immeubles d'habitation pendant les 40 années passées sont analysés.

Habitation Future

par L. Mackova

Après la guerre on a construit dans la République Socialiste de Czecho-slovaquie deux immeubles d'habitation collective pour des familles avec enfants, et avant la guerre plusieurs domiciles d'habitation pour des personnes seules. Des recherches sociologiques ont montré que les services sociaux dans les immeubles d'habitation collective ne furent pas utilisés par les habitants dans la mesure que les constructeurs ne l'avaient prévu. Dans les domiciles d'habitation une partie de ces services est utilisée d'une manière meilleure. Des immeubles d'habitation collective comme immeubles isolés n'ont pas répondu à l'attente. La construction d'immeubles d'habitation du type d'hôtel pour des personnes seules et des couples sans enfants est qualifiée problème urgent. Des propositions pour leur projection sont faites.

L'Ensemble d'Habitation Collective

par G. Gradow

Un réseau bien élaboré de services sociaux dans les ensembles d'habitation et formant partie intégrale du logement est une supposition importante pour la vie socialiste. On peut déjà prendre en considération ces suppositions dans la structure des zones résidentielles. Deux projets expérimentaux sont présentés: l'un pour le futur prochain contient une organisation spatiale du groupe résidentiel. Le deuxième projet est proposé pour la perspective future et est basé sur une organisation compacte du groupe résidentiel dans un ensemble d'habitation.

711.455(2)(430.2)

726.52.
003.1(496)

711.455(2)(498+497.2)
72.072.323.2

711.455(2)(497.2)

711.455(2)
498

728.11.011.2

728.222 711.58

728.11.011.2

711.532(47)

Rat unter Brüdern und Schwestern

In unseren Tageszeitungen und Illustrierten wird oft über das Bauen berichtet. Texte gibt es und Bilder.

Bauarbeiter, Betonfertigteile und moderne Hebezeuge grüßen im Bild den Leser von der Baustelle. Sie machen bewußt, daß das Bauen leichter wird, aber noch immer ein Kampf ist.

Strahlende Mieter ziehen in neue Wohnungen. Freigiebig und glücklich lachen sie dem Fotografen in die Optik.

Unter den Bildern steht der Name des Fotografen.

Groß in der Schlagzeile prangt der Name des Redners, der ein Bauwerk der Nutzung übergibt.

Hatten die Bauwerke nicht auch einen Architekten? Selten wird er genannt.

Muß das so sein, Ihr Brüder und Schwestern der Tagespresse und der Illustrierten?

Ihr hättet doch bei Euren lobenswerten Veröffentlichungen über den Kreml-Palast und den neuen Pionier-Palast in Moskau die Architekten ebenso nennen können wie den Architekten von Chandigarh, der Stadt in Indien, über die Ihr so ausführlich berichtet habt.

Und wenn bei uns Kraftwerke, Talsperren, Sporthallen — wie die in Schwerin und Magdeburg — und Erholungsstätten, Wohngebäude und gesellschaftliche Bauten errichtet werden, war dann nicht wenigstens auch ein Architekt dabei, und hätte er nicht verdient, genannt zu werden, wenn Ihr davon berichtet?

Warum aber schweigt Ihr ihn weg? Macht es denn zuviel Arbeit, ihn zu entdecken?

Lest mal in Brechts berühmtem Gedicht nach von den Fragen eines lesenden Arbeiters, indem Ihr natürlich den richtigen Bezug auf unsere Zeit daraus ableitet, versteht sich.

Die Antwort, die unsere arbeitenden Architekten erwarten, werdet Ihr sicher finden.

Am 25. Mai 1962 wurde vom Präsidenten der Deutschen Bauakademie, Professor Gerhard Kosel, in Anwesenheit des Staatssekretärs Junker vom Ministerium für Bauwesen sowie von Vertretern des Volkswirtschaftsrats und der Abteilung Bauwesen des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands die Ausstellung „neues leben — neues wohnen“ im Muster- und Experimentalbau P 2 in Berlin Fennpfuhl eröffnet. Über den Muster- und Experimentalbau P 2 wurde bereits im Heft 2/1962, Seite 125, und im Heft 3/1962, Seite 156, berichtet. Eine umfangreichere Veröffentlichung über die bautechnische und funktionelle Seite dieses Experiments auf dem Gebiet des Wohnungsbaus sowie über die Ausstattung der Wohnungen wird im Heft 9/1962 erscheinen.

Der Muster- und Experimentalbau P 2 ist in vielerlei Hinsicht ein entscheidender Schritt zu neuen Wegen im Wohnungsbau. Die erstmalige Verwendung von vorgespannten Deckenelementen mit einer Spannweite von 6 m, die Anlage einer Innentreppe und die Anordnung von Innenküchen und Innenbädern gestatten neue Lösungen im Grundriß und in der Raumausstattung. Neben zahlreichen technischen Neuerungen ist hier in erster Linie auf die raumtrennenden Schrankeinbauten zu verweisen.

Die wissenschaftlichen Grundlagen des Muster- und Experimentalbaus P 2 wurden von einer Gruppe junger Architekten des Instituts für Hochbau der Deutschen Bauakademie, den Architekten Stalknecht, Felz und Kuschy, ausgearbeitet. Dipl.-Ing. Achim Felz war beim Entwurf und vom Anfang bis zum Schluß in der Bauleitung tätig.

Die Grundlagen für den Experimentalbau waren Ende 1960 fertiggestellt. Das Projekt wurde im ersten Halbjahr 1961 durch die Jugendbrigade der Zweigstelle Finsterwalde des VEB Hochbauprojektierung Cottbus ausgearbeitet, die Bauausführung übernahm der VEB Hochbau Berlin (Bauzeit: Oktober 1961 bis Mai 1962).

Der Muster- und Experimentalbau P 2 ist der Öffentlichkeit zusammen mit der Ausstellung „neues leben — neues wohnen“ übergeben worden. Die Ausstellung wird veranstaltet vom Volkswirtschaftsrat und von der Deutschen Bauakademie. Von 11 Entwurfskollektiven, davon 4 Kollektive der Handelsorganisation, wurden insgesamt 15 Wohnungen eingerichtet. In den ersten 14 Tagen der Ausstellung haben bereits 15000 Besucher die neu eingerichteten Wohnungen besichtigt. Nach dem bisherigen Urteil der Besucher finden sowohl die Grundrißlösung als auch die große Variabilität in der Einrichtung der Wohnung eine überaus positive Zustimmung. Besonders begrüßt wurde die im Verhältnis zu den bisherigen Typenbauten neuartige Verbindung der Funktionen: Kochen — Essen und Wohnen. Vor allem die berufstätigen Frauen erkannten und lobten den Vorteil dieser Lösung.

Wegen des großen Widerhalts, den dieser Muster- und Experimentalbau bei der Bevölkerung bisher fand, ist die Ausstellung „neues leben — neues wohnen“ bis zum 8. Juli 1962 verlängert worden.

Redaktionsschluß:

Kunstdruckteil 10. April 1962

Illusdruckteil 20. April 1962

Titelbild:

Hotel „Dojna“ in Mamaia, Ausschnitt der Südfassade

Fotonachweis:

A. G. Gross, Leipzig (7); Glawprojekt, Sofia (14); R. Sticherling, Erfurt (12); „Architektura RPR“, Bukarest, Heft 4 und 5/1961 (1); N. Popow, Sofia (1); Le Corbusier, „Oeuvre complète“, Bände 1919 bis 1957 (8); „arquitectos de mexico“, Heft 13/1961 (3); „Interbuild“, Heft 2/1962 (2); „l'architecture d'aujourd'hui“, Heft 98/1961 (2); „Casabella continuità“, Heft 258/1962 (8); „baukunst und werkform“, Heft 1/1962 (2); „Bauen + Wohnen“, Heft 3/1962 (3) und Heft 8/1960 (1); „Architektura CSR“, Heft 1/1959 (2); G. Gradow, Moskau (2); Otto Haesler, „Mein Lebenswerk als Architekt“, Henschelverlag, Berlin 1957 (3)

Im vorigen Heft:

Iga 1961 in Erfurt · Freibad Pankow
Der neue Müggelturm
Wettbewerb Erholungsgebiet Grünheide
Gesellschaftliche Bauten im Wohngebiet
Architektur und bildende Kunst

Im nächsten Heft:

Seilnetzwerke
Bauphysik für den Architekten
Umschau zum Thema Raumüberdachungen

Erholungszentren am Schwarzen Meer

Ferienbauten der Volksrepublik Bulgarien und der Rumänischen Volksrepublik

Ferien am Schwarzen Meer, das ist für den Architekten — und nicht nur für ihn — zu einem Begriff geworden, der sich nicht nur auf die ausgezeichneten Erholungsmöglichkeiten bezieht, sondern auch auf die architektonische Gestaltung der neu erbauten Erholungszentren.

Die Begeisterung all derer, die dort waren, ist nicht selten mit der Ansicht verbunden, die bulgarischen und rumänischen Kollegen könnten offenbar unter günstigeren Bedingungen als bei uns, weniger eingeengt durch Typisierungs- und Standardisierungsbestimmungen ihre Vorstellungen von moderner Architektur verwirklichen. Ist das wirklich so? Das Erholungswesen wurde baulicherseits in diesen Ländern entschieden großzügiger angepackt als bei uns, auch bautechnisch werden dort andere Wege beschritten. Die ökonomischen Bedingungen — die Arbeitskräftesituation zum Beispiel — sind jedoch den unseren nicht gleich! Welcher Weg bringt den volkswirtschaftlich größeren Effekt?

Das zu entscheiden, bedürfte es einer vergleichenden Analyse der angewandten Bau- und Projektierungsmethoden, die komplex alle spezifischen Faktoren erfaßt.

Um das Thema in seinen Beziehungen zu unserer Entwurfspraxis noch ergänzend zu behandeln, bemühte sich die Redaktion um die beiden vorangestellten Beiträge. Zur weiteren Information fügten wir eine Literaturzusammenstellung bisheriger Veröffentlichungen zum Thema Erholungsplanung bei.



Zu den Problemen der Erholungsplanung in der Deutschen Demokratischen Republik

Prof. Dipl.-Arch. Hermann Räder

Die Berichte über die neuen Erholungszentren der Volksrepublik Bulgarien und der Rumänischen Volksrepublik legen uns die Frage nahe:

Was geschieht auf dem Gebiet des Erholungswesens in der Deutschen Demokratischen Republik?

Eines ist klar: Wer das Glück hatte, in jenen Feriengebieten Urlaub zu machen, ist begeistert. Jeder unserer Architekten hätte gern an gleichen Projekten mitgearbeitet.

Es soll hier aber kein oberflächlicher Vergleich unserer Leistungen im Erholungswesen zu denen anderer sozialistischer Länder angestellt werden, deshalb seien einige grundsätzliche Überlegungen vorangestellt.

Während am Schwarzen Meer neue Erholungslandschaften aufgeschlossen werden, die sich nicht mit anderen gebiets- oder standortbildenden Faktoren überschneiden, während unter sozialistischen Bedingungen neue Erholungszentren entstehen, von vornherein dazu bestimmt, als aktiver Faktor in der Volkswirtschaft zu wirken, sind die klimatisch und landschaftlich bevorzugten Gebiete in der Deutschen Demokratischen Republik bereits seit Jahrzehnten weitestgehend für das Erholungswesen aufgeschlossen, und die heutige sozialistische Nutzung ist in der Hauptsache auf die Altbausubstanz angewiesen.

Seit 15 Jahren besteht der Feriendienst des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes. Er hat in dieser Zeit 11 Millionen Werktätigen in den gewerkschaftlichen Erholungsheimen und Vertragshäusern einen Erholungsurlaub ermöglicht. Während 1947 nur 17500 Ferienplätze zur Verfügung standen, ist ihre Zahl im Jahre 1961 auf 1244000 angestiegen. Bis zum Jahre 1965 sollen es 1,4 Millionen sein.

Diese Erholungsmöglichkeiten wurden in über 300 Orten in den schönsten Gegenden der Deutschen Demokratischen Republik geschaffen. Zur Zeit stehen 420 gewerkschaftliche Ferienheime zur Verfügung. Diese Zahlen mögen beweisen, daß die Aufgaben der Umgestaltung von Feriengebieten — ähnlich wie bei unseren städtebaulichen Aufgaben — Hauptprobleme in unserem Erholungswesen sind. Die

Nutzung der Altbausubstanz muß im Vordergrund stehen.

Auch die Neuanlage von Ferienheimen, von Ferienorten und Erholungsgebieten muß im Zusammenhang mit dieser Rekonstruktion gesehen werden. So ergibt sich bei uns eine grundsätzlich andere volkswirtschaftliche Aufgabenstellung in der Erholungsplanung.

Bei der Erarbeitung der Bezirksökonomiken sind in den Bezirken Kommissionen für das Erholungswesen geschaffen worden. Die Deutsche Bauakademie hat erste Grundsätze für das Erholungswesen im Republikmaßstab veröffentlicht. (F. E. Carl, „Ein Beitrag zur Planung der Ferien-erholung in der DDR“, Schriftenreihe Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung der Deutschen Bauakademie, W. 313,5.)

Erste Ergebnisse liegen vor. Die Feinbearbeitung soll 1962 durch die Deutsche Bauakademie als Beispiel in die Gebietsplanung der Bezirke Karl-Marx-Stadt und Potsdam eingearbeitet werden.

Damit werden zum erstenmal im größeren territorialen Bereich die Möglichkeiten und Notwendigkeiten des Erholungswesens in unserer Republik berücksichtigt. Aber auch die städtebauliche Detailarbeit wird sich wesentlich ändern. Während bisher in der Hauptsache Hochbaumaßnahmen im Vordergrund standen, wird künftig die Komplexität der Erholungsplanung, das Abstimmen der Kapazitäten auf die Frei- und Erholungsräume, auf Verkehr und Versorgungsbasen eine ebenso wichtige Aufgabe darstellen. Es ist dabei notwendig, Richtwerte und Standards auszuarbeiten, für Ferienheime mit ihren Betten-, Wirtschafts- und Kultureinrichtungen und für die zur aktiven Erholung gehörenden Bauten und Freiräume wie Sport- und Spielplätze, Kleinschwimmbädern, Saunas, Wassertretbecken und ähnliche, im medizinischen Sinne prophylaktisch zu nutzende Einrichtungen.

Dies ist um so notwendiger, als die modernen Auffassungen von der Urlaubsgestaltung stark den Erholungswert, die physische und psychische Regeneration des Menschen betonen.

Unter diesen Gesichtspunkten wird in absehbarer Zeit eine ganze Reihe heute noch genutzter Ferienkapazitäten den

modernen Ansprüchen an einen Erholungsurlaub nicht mehr genügen und aufgegeben werden müssen. Schon heute stehen die Kosten für die Instandhaltung der überalterten Heime in einem nicht mehr vertretbarem Verhältnis zu den für Neuanlagen zur Verfügung stehenden Mitteln. Der geforderte Erholungswert ist auf diese Weise kaum zu gewährleisten. Die Planung des Erholungswesens in der Deutschen Demokratischen Republik ist daher sehr vielschichtig: gebietsplanerische Aufgaben, zum Beispiel die Erschließung der Erholungslandschaft im Bereich der mecklenburg-brandenburgischen Seenplatte für neue Feriengebiete, städtebauliche Aufgaben der Rekonstruktion von Ferienorten wie Oberhof oder Friedrichroda und der Bau neuer Erholungskomplexe und Heime.

Der Bundesvorstand des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes hat deshalb am 14. Dezember 1961 an der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar eine Forschungs- und Arbeitsgruppe gegründet. Sie soll die technisch-wissenschaftlichen Grundlagen für die Erholungsbauten der Gewerkschaften schaffen. In Abstimmung mit den anderen Trägern des Erholungswesens und in Zusammenarbeit mit verschiedenen Spezialinstitutionen soll in naher Zukunft, zu einem noch nicht festgelegten Termin, eine erste internationale Arbeitstagung über Erholungsbauten vorbereitet werden. Es besteht in allen sozialistischen Ländern großes Interesse, die Erfahrungen bei Planung, Bau und Betrieb von Erholungseinrichtungen auszutauschen. Zu diesem Zeitpunkt wird mit dem Bau eines Ferienheimes für etwa 500 Urlauber im Schwarzatal begonnen sein, werden die ersten Typenvorschläge für Sektionen in Ferienheimen vorliegen und Planungen für Rekonstruktion und Neubau von Ferienorten und Erholungskomplexen zur Diskussion gestellt werden können.

Die Arbeiten unserer rumänischen und bulgarischen Kollegen sind daher schon heute Ansporn für ein großzügiges, weit-schauendes Planen, sie sind Beispiel für eine lebensbejahende, heitere Architektur in reizvoller Gruppierung, aber auch für eine saubere, exakte und schnelle Bauausführung.

Klaus Müncheberg

Staatliches Büro

für Begutachtung von Investitionsvorhaben

Im Dezember vergangenen Jahres lernte ich im Rahmen der technisch-wissenschaftlichen Zusammenarbeit den Erholungskomplex Mamaia kennen. Dabei ergaben sich einige Erkenntnisse, die für unsere Planung und Projektierung von Ferienhotels vergleichbar und im weiteren Sinne auch für andere Arten von Hotels von Bedeutung sind.

Das komplexe Objekt Mamaia wird vom Staatlichen Rumänischen Reisebüro ONT Carpati bewirtschaftet.

Der Standort des Komplexes war nicht nur völlig unerschlossen, sondern erforderte teilweise auch noch das Aufspülen von Erdmassen, um ein gleichmäßiges Niveau für das Baugelände zu schaffen. Die Folgeinvestitionen für stadtechnische Erschließung und Begrünung betragen etwa 16 Prozent der Gesamtkosten, die Folgeinvestitionen insgesamt 30 Prozent. Allein der tägliche Wasserbedarf wird mit 450 Liter pro Kopf angegeben. Die rumänischen Genossen rechneten pro Erholungssuchenden 10 m² Strandfläche. Das ergab bei durchschnittlich 50 m nutzbarer Strandbreite auf 2 km Strandlänge einen Erholungskomplex für 10000 Touristen. Das Erholungszentrum soll in den folgenden Jahren zunächst auf 50000 Plätze, in der weiteren Perspektive auf 100000 Plätze erweitert werden. Bereits der Komplex mit 10000 Plätzen bringt eine Reihe von organisatorischen Problemen mit sich, die aber im allgemeinen recht günstig gelöst wurden.

Die Funktionen des Wohnens und des Essens wurden getrennt. Auf besondere Aufenthaltsräume, Klubräume und ähnliches konnte bei der klimatisch günstigen Situation Mamaias in den meisten Hotels verzichtet werden.

Der gastronomischen Versorgung der zunächst 10000 Erholungssuchenden dienen Restaurants, die in erster Linie für die Verpflegung der im Objekt wohnenden Urlauber bestimmt sind. Aber es gibt kein Ausschließlichkeitsprinzip. Auch hier drückt sich das ökonomische Denken der Mitarbeiter des Kombinats aus, indem sie auf 10 Prozent der Gastraumfläche auch Tagesbesucher und Durchreisende bewirten. Die Versorgung der Gaststätten erfolgt von einer zentralen Vorbereitungsküche aus, die mit der Verwaltung des Komplexes in einem gesonderten Versorgungshof untergebracht ist. Dort befinden sich auch der Fuhrpark und die Wäscherei für den gesamten Komplex.

Obwohl Arbeitskräfte in der Rumänischen Volksrepublik gegenwärtig noch nicht so knapp sind wie in der Deutschen Demokratischen Republik, waren die rumänischen Genossen doch sehr stark interessiert, die von uns vorgetragenen Möglichkeiten der Einfrostung von Fertiggerichten zu studieren. Sie erkannten sofort die Möglichkeit, auf diesem Wege ihr Versorgungskombinat mit geringen baulichen Mitteln in seiner Kapazität erheblich auszuweiten.

Bei uns ist es bekanntlich üblich, Investitionsvorhaben über die Phasen der volkswirtschaftlichen Aufgabenstellung,

der Vorplanung und der Projektierung vorzubereiten und dabei jeweils die Investitionssumme neu einzuschätzen beziehungsweise zu berechnen. Oft werden die Objekte dann von Stufe zu Stufe teurer. Neben objektiven Gründen spielen ungerechtfertigte subjektive Wünsche dabei eine große Rolle. Die rumänischen Genossen gehen einen anderen Weg. Dort gibt der Auftraggeber dem Architekten eine fixe Summe pro Bett vor, die er beim Bau des Hotels einzuhalten hat. Auch scheint die Organisation der Baudurchführung von unserer abzuweichen. Wenn die Architektengruppe die Studienentwürfe durchgeführt hat, führt sie auch die Vorentwürfe (unsere Stufe der Vorplanung) sowie die Projektierung durch und beteiligt sich leitend am Aufbau der einzelnen Objekte. Nach unseren Gesprächen zu urteilen sind die Architekten für die Baudurchführung mindestens ebenso verantwortlich wie die Bauleiter der Baubetriebe. Außerdem wird am Jahresende eine Ist-Abrechnung der durchgeführten Maßnahmen vorgenommen. Die Architekten sind sehr stark daran interessiert (evtl. durch materielle Bindung), daß die vom Auftraggeber vorgesehene Summe in keinem Fall überschritten wird. Eine Nachbewilligung von Investitionen und Preiserhöhungen bei der Baudurchführung werden nicht zugelassen. Die rumänischen Kollegen verhehlten uns nicht, daß sich dieses Verfahren manchmal ungünstig auf das Niveau der Ausbaugüte auswirkt. Bei einigen Hotels war zum Beispiel eine ungenügende Schallisolation zu bemerken. Allerdings bewilligte der Auftraggeber für die folgenden Bauvorhaben zur Vermeidung solcher vom Projektanten nachgewiesenen Mängel entsprechend mehr Investitionsmittel. Auch erschien uns die Anzahl der Fahrstühle in den elfgeschossigen Gebäuden zu gering bemessen zu sein (ein Lift pro 300 Gäste). Ein Kollege hatte ausgerechnet, daß bei ununterbrochenem Betrieb 40 Minuten benötigt würden, um alle Gäste — zum Beispiel nach gemeinsamer Esseneinnahme — zu ihren Zimmern zu befördern. Die rumänischen Genossen bestätigten wohl, daß die Anzahl der Fahrstühle sehr gering sei und Komplikationen auftreten, wenn sich ein Fahrstuhl in Reparatur befindet. Sie gaben jedoch zu bedenken, daß erstens die Gäste in zwei Durchgängen essen, und daß zweitens nicht alle Gäste im Urlaub den Wunsch haben würden, sofort nach dem Essen auf ihr Zimmer zu gelangen.

Mir scheint dieses Beispiel geeignet, um deutlich zu machen: die Methode, den jeweils ungünstigsten Fall anzusetzen, ist in der Statik zwar unumgänglich, aber bei der Ermittlung ökonomischer Grundrisslösungen nicht immer angebracht.

Die Bemessung der Zweibettzimmer mit 15 m² reiner Wohnfläche und 22 m² einschließlich Nebenfläche (Sanitär-, Schrank- und Eingangsteil) und der Dreibettzimmer mit 17,76 m² beziehungsweise 25,6 m² erschien einigen Delegationsmitgliedern außerordentlich sparsam. Pro Etage werden bei Klasse I 70, bei Klasse II

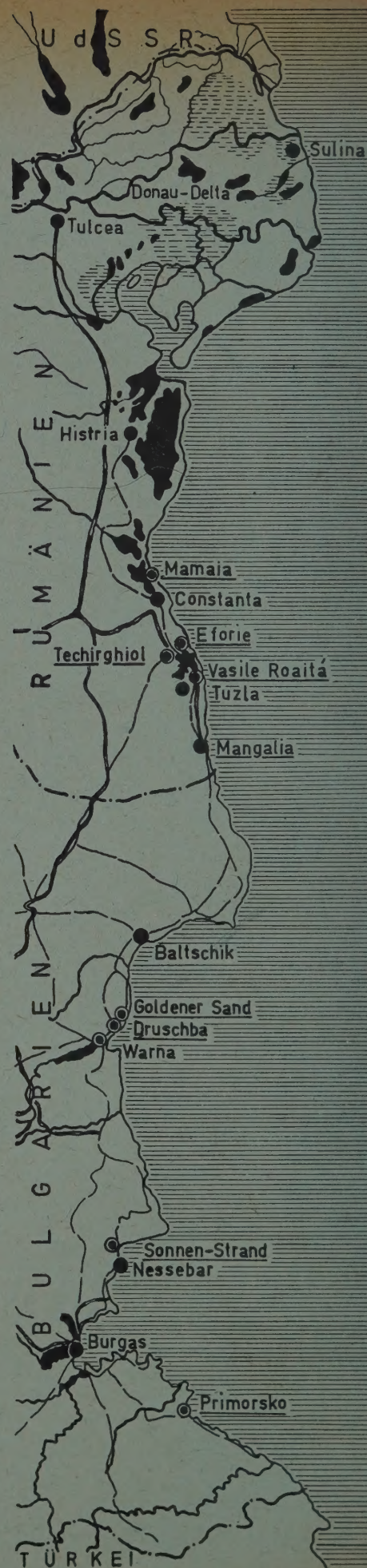
90 Betten angeordnet. Außerdem waren wir verwundert, daß fast ausschließlich (mit Ausnahme der Luxusklasse) Zwei- und Dreibettzimmer vorgesehen waren. Die rumänischen Genossen bestritten nicht, daß bei den Touristen durchaus der Wunsch nach Einbettzimmern besteht. Es sei aber richtiger, zunächst mit geringerem Aufwand Plätze für Touristen zu schaffen, zumal das Angebot noch in keiner Weise die Nachfrage befriedigen kann, damit der Staat für weniger Investmittel die entsprechenden Einnahmen (hauptsächlich Valutaeinnahmen) erhält. Die Schaffung einer angemessenen Anzahl von Einbettzimmern wird bis auf die letzten Bauabschnitte zurückgestellt, da die Investkosten pro Bett für diese Zimmerkategorie höher liegen.

Die Ausstattung der Hotelkategorie I und II ist sehr einfach gehalten. Die Räume sind grundsätzlich mit Typenmöbeln eingerichtet, die auch bei anderen Bauten Anwendung finden. Die bei uns leider noch häufig anzutreffende Vorstellung, eine Sonderfertigung der Möbel für einen Hotelneubau sei etwas völlig Normales, haben wir in Rumänien nicht gefunden. Der höhere Komfort der Neubauten wird in erster Linie durch eine bessere Bedienung und Betreuung des Hotelgastes erreicht werden.

Diese Beispiele unterstreichen unseren Eindruck, den wir von dem gesamten Investitionsgeschehen in der Rumänischen Volksrepublik gewannen. Der ökonomische Effekt der aufgewandten Mittel ist von außerordentlicher, wahrscheinlich ausschlaggebender Bedeutung. In allen Fragen, die uns die Genossen Architekten erläuterten, kam immer wieder zum Ausdruck, welchen ökonomischen Vorteil man in einer bestimmten Lösung sah. Wir hatten den Eindruck, daß sich die rumänischen Genossen zwar nicht so intensiv mit der Methodik der Arbeit und mit technisch-ökonomischen Kennziffern befassen wie wir, es dafür aber verstanden haben, das ökonomische Denken bei den Architekten stärker zu entwickeln.

Die Amortisationsraten sind wegen der klimatischen Verhältnisse, zum Beispiel die Aggressivität der Seeluft gegen Beton, höher als in der Deutschen Demokratischen Republik (für Hotels in Mamaia 7,8 Prozent). Der neuerrbaute Komplex soll in acht bis zehn Jahren amortisiert sein. Das Ziel besteht darin, die aufzuwendenden Investitionen für die noch zu errichtenden Bauten durch die entsprechenden volkswirtschaftlichen Gewinne innerhalb von sieben Jahren zu amortisieren, und dies bei einer jährlichen Nutzung von nur vier Monaten. In dieser außerordentlich kurzen Amortisationszeit zeigt sich der Erfolg der rumänischen Architekten von volkswirtschaftlicher Seite. Sie schufen ihrem Staat ein großes und schönes Ferienparadies, daß auch einen hohen ökonomischen Nutzeffekt hat.

Wir sollten aus Mamaia lernen, nicht nur die Seite der Architektur, sondern auch die der Ökonomie besser zu beachten.



Ferien, Schwarzes Meer und Architektur

Reiseeindrücke und Anmerkungen
zur Architektur in den Erholungszentren
der Volksrepublik Bulgarien
und der Rumänischen Volksrepublik
am Schwarzen Meer

Dipl.-Ing. Ambros G. Gross

Dipl.-Ing. Dietrich Wellner, Leipzig

Seit einigen Jahren haben die rumänischen und bulgarischen Schwarzmeerkurorte in ganz Europa einen Namen. Jährlich kommen Zehntausende ausländischer Gäste in diese Länder, um den Urlaub zu genießen. Gleichzeitig gewinnen sie jedoch einen nachhaltigen Eindruck von der Entwicklung, die diese einstigen „Agrarstaaten“ unter sozialistischen Bedingungen genommen haben. Parallel zum Bau der Erholungszentren läuft der Bau neuer Industriezentren und Wohngebiete. Dem Baufachmann imponiert vor allem das enorme Bautempo.

Der Architekt, der außer schönem Wetter, reizvoller Landschaft, historischer Architektur und interessanten Menschen auch Neubauten erwartet, kommt voll auf seine Kosten, wenn auch etwas weniger zur Erholung. Man ist zunächst versucht, überschwänglich von den Leistungen der bulgarischen und rumänischen Kollegen zu berichten und dabei gewisse Mängel in konstruktiver und gestalterischer Hinsicht zu übersehen. Unausgereiftes ist wohl vorhanden und bei der rasanten Entwicklung auch erklärlich. Im ganzen aber — und besonders betrifft das die neuesten Bauten — können wir wertvolle Anregungen für unsere Arbeit bekommen. Für uns war immer wieder spürbar, daß alles mit Freude und Begeisterung entworfen und gebaut, daß gesucht und experimentiert wird.

Die geographische Situation der Schwarzmeerküste und die guten klimatischen Verhältnisse bieten ideale Voraussetzungen für die Anlage von Seebädern und Ferienorten. Die Gesamtlänge der bulgarischen Küste beträgt 380 km, die der rumänischen 245 km. An vielen Abschnitten ist der Aufbau neuer oder die Erweiterung vorhandener Erholungszentren vorgesehen. In den internationalen bulgarischen Seebädern „Goldener Sand“ und „Drushba“ bei Warna, „Sonnenstrand“ bei Nessebar und Primorsko wie in den rumänischen Ferienorten Mamaia, Eforie, Techirghiol, Vasile Roaita, Costinesti und Mangalia wird alles getan, um den Aufenthalt für den Urlauber zu einem Erlebnis werden zu lassen. Außer den idealen Bademöglichkeiten sind beste Voraussetzungen für eine abwechslungsreiche sportliche und kulturelle Betätigung vorhanden.

Auch der Heilungssuchende wird vorbildlich betreut. Verschiedene heilklimatische Faktoren, zum Beispiel die Ostlage des Strandes, günstig für die Reflektierung der ultravioletten Strahlen; die positiven Einflüsse von Jod, Brom und Seesalzen bei Rheuma, Bronchitis und Knochen-Tbc sowie der heilkräftige Schlamm aus einigen Binnenseen hinter der Küste waren ausschlaggebend für den Neubau von Sanatorien und Bädern.

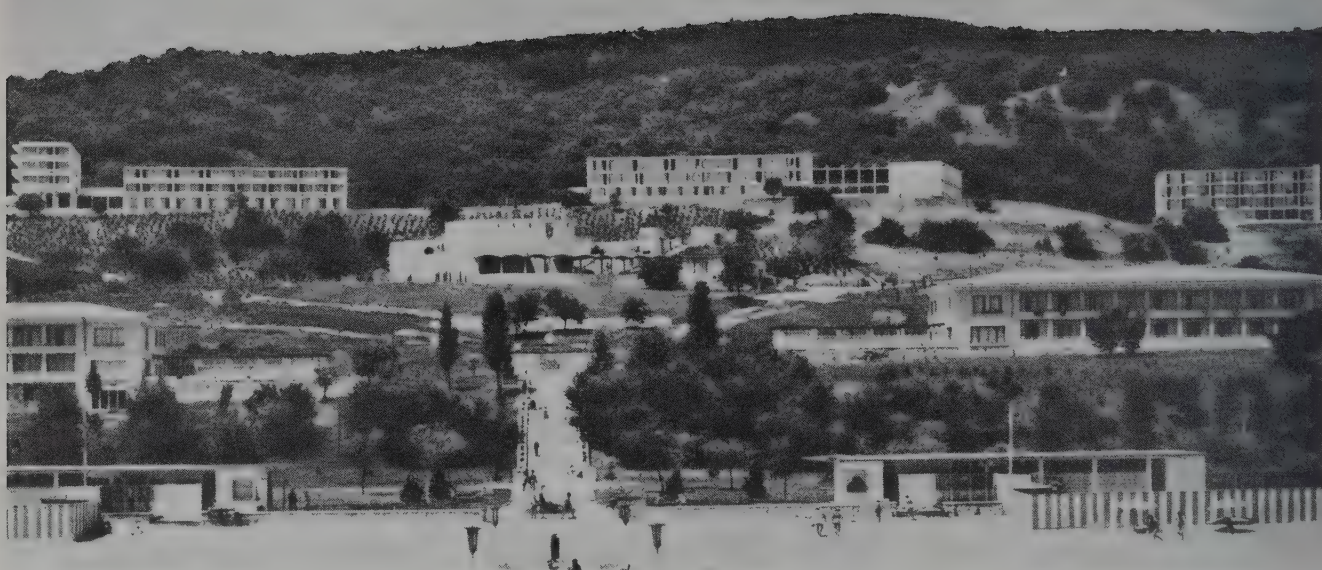
Die architektonische Sprache der bulgarischen und rumänischen Kurorte ist verschieden wie die Landessprachen, verschieden wie die Landschaft da und dort. In Warna und Nessebar fügt sich die

Architektur in eine bestimmende Landschaft ein — an der rumänischen Küste, auf ebenen, oft baumlosen Flächen können die Bauwerke den Maßstab nicht in der Umgebung, sondern nur in der Anlage selbst finden. Der Architektur beider Länder ist gemeinsam die reiche Anwendung solcher Elemente wie: Sonnenblenden, Lamellen, Durchbruchelemente, Loggien, Balkone, Dachterrassen und Pergolen. Das ist bei den dortigen klimatischen Bedingungen auch hinreichend motiviert. Freilich wurde bei der Gestaltung derartiger Details der Gefahr einer willkürlichen Formenspielerlei nicht immer widerstanden.

Der Komplex „Sonnenstrand“ bei Nessebar besteht vorwiegend aus kleinen Baukörpern mit relativ geringen Bauhöhen. Besonders für den ersten Bauabschnitt sind Anklänge an die Architektur der alten Inselstadt Nessebar mit ihren Bögen, Auskragungen und Höfen typisch. Die Kombination von „modernem Bauen“ mit nationalen Elementen ist nicht immer ganz gelungen. Einzelheiten sind oft von gesuchter Originalität und stören den Gesamteindruck. Die Hotelgrundrisse sind nach einem gemeinsamen Schema aufgebaut, während die Gestaltung aller Restaurants sehr individuell, oft eigenwillig ist.

Am „Goldenen Sand“ erstrecken sich, locker und weiträumig gruppiert, auf etwa 4 km Länge die Bauten dieses Komplexes. Sie folgen den Höhenlinien des terrassenförmig vom Gebirge in den Strand übergehenden Geländes. Auf einer Plattform erhebt sich das Restaurant „Casino“ als zentrales Gebäude. Die Restaurants, als selbständige Gebäude für mehrere Hotels ausgelegt, bilden an markanten Punkten besondere Schwerpunkte im Ensemble. Ein ausgesprochenes Zentrum, in dem Läden und kulturelle Einrichtungen konzentriert sind, gibt es nicht. Die Gebäude sind oft von altem und dichtem Baumbestand umgeben, der in gepflegte, sehr großzügige Grünanlagen einbezogen ist. Die räumliche Trennung von Restaurants und Hotels hat sich gut bewährt, und die Nachtruhe der Gäste wird durch Gaststättenbetrieb und Tanzmusik nicht gestört. Außer den Hotels und Restaurants sind verschiedene Campingplätze mit Campinghütten für zwei Personen vorhanden. Weiter gibt es mehrere Bars, Verkaufseinrichtungen und eine Freilichtbühne. Im hochgelegenen Teil des Kurortes sind Versorgungsanlagen wie Wäscherei, Vorbereitungsküche, Garagen und ähnliche Einrichtungen errichtet worden. Der Komplex „Goldener Sand“ mit dem Gebirge im Hintergrund bietet vom Meer aus ein interessantes Panorama.

An der Straße zum „Goldenen Sand“, 9 km von Warna entfernt, liegt das Seebad „Drushba“, dessen Hotels und Restaurants sich an einer ausgeprägten Steilküste staffeln. Auch hier wird wie am „Goldenen Sand“ viel Naturstein verarbeitet. 1957 gab es hier nur ein bescheidenes Restaurant.



1

1
Warna — Goldener Sand; Teilansicht vom nördlichen Strandabschnitt
Blick auf die Freilichtbühne, dahinter 1960 errichtete Hotelbauten

2
Hotel „Fregatte“ (1960), das, unmittelbar am Strande liegend, den nördlichen Abschluß des Komplexes bildet

3
Hotel „Gladiole“ aus dem ebenfalls 1960 geschaffenen Hotelkomplex, der den südlichen Abschnitt des Goldenen Sandes einnimmt

4
Nessebar — Sonnenstrand: Hotel „Ropotamo“, sechsgeschossig, im Südteil des Erdgeschosses eingebaute Bar

5
Goldener Sand: dreigeschossiges Hotel, Ansicht von Nordosten, keine Fertigteilplatten, sondern Putzflächen

6
Goldener Sand, Südabschnitt: Hotel „Pegasus“, südlicher Giebel mit vorgelagerter Gästehalle



2

Der architektonische Gesamteindruck der Komplexe „Goldener Sand“ und „Sonnenstrand“ ist indes mehr ein Nebeneinander zum Teil sehr guter Einzellösungen als ein städtebaulich harmonisches Ganzes.

Die durch das Relief bedingte lockere und weiträumige Gruppierung der Bauten am „Sonnenstrand“ und am „Goldenen Sand“ erschwert ein komplexes einheitliches Bauen. Dies und andere entwicklungsbedingte Ursachen mögen zu dem Nebeneinander verschiedenster gestalterischer Charaktere geführt haben. Außerdem sind zum Teil die Grundrißlösungen durch die Kombination verschiedener Funktionen in einem Bau sehr unterschiedlich. Eine Funktionstrennung und Vereinheitlichung wären notwendig, nicht nur wegen der Typisierung, sondern auch im Interesse der gestalterischen Disziplin und ästhetischen Einheitlichkeit. Auch die Freude am Spiel mit dem Material — der Stahlbeton zum Beispiel scheint auf seine Verwendungsmöglichkeiten hin regelrecht getestet zu werden — führt trotz guter Details letztlich nicht zu einer geschlossenen Wirkung. Daß die bulgarischen Architekten weiter experimentieren, beweisen die letzten Bauten, die Ansätze zur Typisierung zeigen. So wurde zum Beispiel in Nessebar und in Warna im vergangenen Jahr der gleiche Hochhaustyp errichtet, wobei der Grundriß eine klare Funktionstrennung zeigt und die architektonische Gestaltung deutlich die Tendenz zum industriellen Bauen spüren läßt.

In Rumänien bestimmen zwei Küstenformen das Bild: Steilufer mit teils sehr schmalem Strand, darüber, auf einem Plateau liegend, Ortschaften und Hotelkomplexe (Vasile Roaita, Eforie, Constanta) und die flache, lidoartige Landzunge von Mamaia. Das Steppenklima der Dobrudscha läßt nur eine spärliche Vege-

tation zu. Baumwuchs ist zum Beispiel im neuen Teil Mamaias überhaupt nicht vorhanden. In den letzten Jahren sind Tausende Hektar Schutzpflanzungen angelegt worden. Die Aufwendungen für die landschaftliche und gärtnerische Gestaltung der Kurorte, für den Küstenschutz und die Strandverbreiterung sind sehr hoch. Bereits die in den Jahren von 1958 bis 1960 gebauten Hotelgruppen in Eforie, Mangalia und Mamaia, weiterhin die Neubauten (Kinderheime, Sanatorien und so weiter) in Vasile Roaita, Costinesti, Agigea und Techirghiol tragen bei aller gestalterischen Verschiedenheit doch mehr den Zug zur Vereinheitlichung und Typisierung als in Bulgarien.

Einer der interessantesten Orte ist Eforie. Neben sehr individuell gestalteten kleineren Bauten sind hier in den letzten Jahren Hotels, Restaurants, Läden, ein Verwaltungsgebäude und ein großes Ladenzentrum entstanden, bei denen teilweise die Tendenz zur Typisierung deutlich wird. Die Hotelgruppe „Perle des Meeres“ mit dem gleichnamigen Restaurant zählt zu den schönsten Ensembles (siehe

„Deutsche Architektur“, Heft 10/1961). Die Fassaden sind durch Anwendung von Sonnenblenden und Loggien zu einem filigranen Netzwerk geworden, das den streng kubischen Baukörpern ein leichtes, freundliches Aussehen verleiht. Besonders das Restaurant entspricht in seinem architektonischen Ausdruck dem, was man heitere Architektur, „Ferienarchitektur“ nennen möchte. Interessant ist auch das 1961 errichtete Ladenzentrum. Auf einer Grundfläche von etwa 130 m mal 40 m sind unter einer riesigen, auf Stahlstützen ruhenden Dachfläche, von der Konstruktion unabhängig, Läden jeder Größe und Art um zwei Atriumhöfe nach funktionellen und gestalterischen Gesichtspunkten freigruppirt. Ausreichende Verkehrsflächen und eine gute Organisation der Zulieferung sind gewährleistet. Bei der Lösung dieser Aufgaben wurden Wege beschritten, die die Möglichkeit einer Vorfertigung nicht ausschließen.

Am meisten beeindruckt uns zweifellos, was Bauleute und Architekten in Mamaia geleistet haben. Hier ist die Entwicklung zum industriellen Bauen am weitesten

fortgeschritten. Mit einer geringen Anzahl von Typen ist durch eine geschickte städtebauliche Lösung, durch eine glückliche Staffelung der verschiedenen Bauhöhen und durch eine vornehm einfache Gestaltung ein hervorragendes Architekturensemble entstanden, bei dem von Monotonie nichts zu spüren ist. Im baulichen Detail wurde durchaus nicht auf Motive, die der historischen Architektur entlehnt scheinen, verzichtet.

Die Restaurants, von denen einige das gleiche Grundrißschema haben, sind durch ihren unterschiedlichen Konstruktionsaufbau vollkommen individuell in ihrer Gestaltung. Der bauliche Aufwand wird bei der verwendeten monolithischen Stahlbetonbauweise sicherlich nicht wesentlich differieren. Aber könnten bei Verwendung vorgefertigter, vielseitig verwendbarer Elemente nicht ebenso verschiedenartige Lösungen erreicht werden, die den Vorzug größerer gestalterischer Einheit haben? Es liegt daher nahe, nach dem Grund einer solch ausgeprägten Besonderheit jeder einzelnen Einrichtung zu fragen.



3



4



5



6

Die Ursache dafür, daß die Ferienbauten zum größten Teil monolithisch errichtet wurden, ist in der besonderen ökonomischen Lage und vor allem in der günstigen Arbeitskräftesituation zu suchen. Es ist auch möglich, daß die Erdbebengefahr für das monolithische Bauen spricht. Die in Mamaia und auch sonst in Rumänien häufig angewendete Schüttbauweise mit Gleitschalung unter Verwendung von Keramitbeton hat ein hohes technisches Niveau und ist ein Schritt zum industriellen Bauen. Für die Fertigstellung des Rohbaus eines elfgeschossigen Gebäudes in Constanta wurden nur 15 Tage benötigt. In Mamaia wurden 1961 5000 Urlaubsplätze in nur acht Monaten geschaffen!

Unsere kritischen Bemerkungen sollen keineswegs den Wert der großartigen Leistungen beider Länder herabmindern. Wenn wir geneigt sind, Vergleiche zu unserer Situation zu ziehen, wenn wir versuchen, uns diese Bauten als Montagebauten vorzustellen, dann deshalb, weil unser Suchen nach gültigen Normen,

nach gleichbleibenden, vielseitig verwendbaren Bauelementen zu solchen Überlegungen Anlaß gibt. Nicht nur aus rein ökonomischen Erwägungen müssen wir diese Überlegungen machen, sondern vielmehr auch, um die verlorene Einheit im Bauen wiederzugewinnen. Die industriellen Baumethoden, die Mechanisierung und die neuen Baumaterialien bieten völlig neue Ausdrucksmöglichkeiten. Das kann — diese Gefahr besteht — zu hohler Pathetik oder zu einer Formeninflation führen. Es gilt, für jede Aufgabe die optimale Lösung in funktioneller und ökonomischer Hinsicht zu finden und zu gestalten. Die Methoden und Wege können sehr verschieden sein.

Wenn auch die Subjektivität unserer Eindrücke die Gültigkeit einer Einschätzung einschränkt, sei sie uns doch gestattet.

Die Anlagen und Gebäude der bulgarischen Küste sind sehr unterschiedlich in der Gestaltung. Die Skala reicht vom Rustikalen bis zum modischen Raffine-

ment. Ist dies Ausdruck der nationalen Mentalität, der Neigung zum individuellen Gestalten oder der Scheu vor einer Uniformierung?

Demgegenüber erscheint uns die Einfachheit in der Form und Materialanwendung, die ausgewogene städtebauliche Komposition der Anlage in Mamaia als Beweis für die Richtigkeit des Weges, der über Standardisierung und Typisierung zur Industrialisierung im Bauwesen führt. Daß sich auf diesem Wege zum Nutzen der Architektur auch die Vorfertigung einfügt, zeigen übrigens die Ferienbauten in Artek/Krim („Deutsche Architektur“, Heft 1/1962).

So halten wir für das wesentliche fachliche Ergebnis unserer Ferienreise die Bestätigung der Erkenntnis:

Typisierung und Industrialisierung bedeuten nicht Gleichförmigkeit.

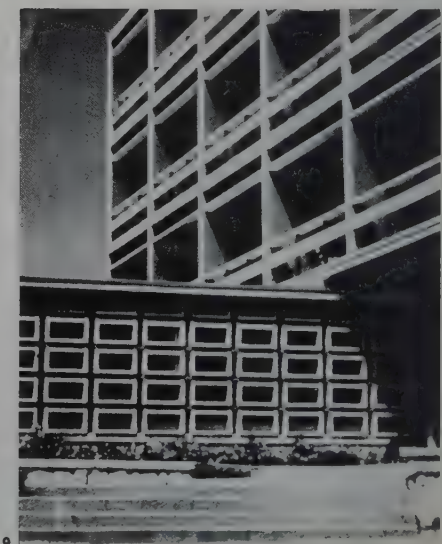
Standardisierung und Variabilität des architektonischen Ausdrucks schließen einander nicht aus.



7
Mamaia: Hotel „Doina“, Ausschnitt der Südfassade mit vorgelagerter Eingangshalle, typisierter Stahlbetonbau, monolithisch, wie Hotel „Flora“ und „Sirena“ — unterhalb der Fensterbrüstungen Sonnenblenden aus farbigem Drahtglas, frei zwischen die vorgezogenen Wandscheiben gespannt — die unterschiedlichen Rasterbreiten ergeben sich aus dem Wechsel von Zwei- und Dreibettzimmern

8
Mamaia: Zugang zum Restaurant „Sirena“, Treppen sind durch die Aufböschung der Keller- geschosse bedingt, die disziplinierte Formsprache wird von den Außenanlagen aufgenommen

9
Eforie: Fassadenausschnitt eines kleinen Hotels

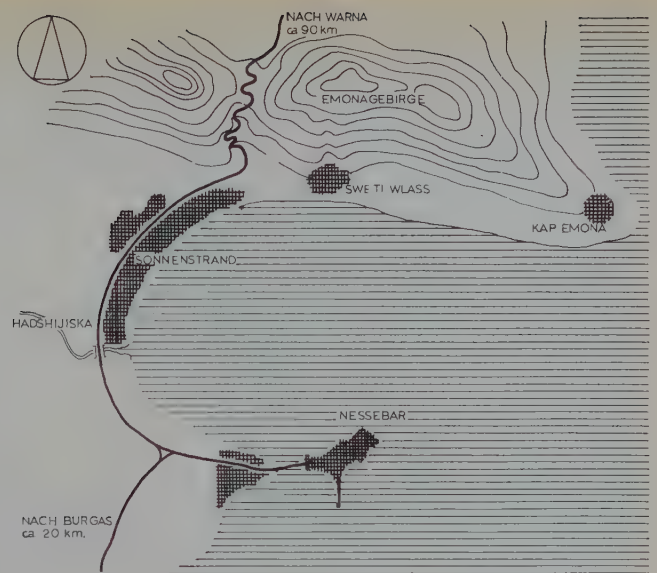


Der „Sonnenstrand“

**Städtebauliche Bemerkungen
über ein neues Erholungszentrum
an der
bulgarischen Schwarzmeerküste**

Dipl.-Ing. Konrad Lässig

Dipl.-Ing. Helmut Stingl



Lageskizze der Sonnenküste

Am Schwarzen Meer ist in den letzten Jahren eine Anzahl von Erholungszentren entstanden. Diese komplex geplanten Anlagen stellen in ihrer städtebaulichen Konzeption und architektonischen Gestaltung ein Novum dar. Entsprechend ihrer Zweckbestimmung ließen sich die Erfahrungen aus dem Bau neuer Städte nur bedingt übernehmen. Das regte zum Experimentieren an und verlangte von Städtebauern und Architekten besondere Leistungen. Etwas von der klaren und heiteren Atmosphäre jener Komplexe am Schwarzen Meer war in den Räumen des Glavprojektes am Boulevard Rusky in Sofia zu spüren. In diesem Büro sind von den städtebaulichen Planungen bis zum Einzelgebäude und bis zur Grünplanung jene Gedanken geboren worden, deren Realisierung schon heute den Besucher der bulgarischen Küste begeistert.

Den Kollegen vom Glavprojekt sei hier unser Dank gesagt. Sie haben durch ihre freundliche Auskunft und das zur Verfügung gestellte Bild- und Planmaterial diesen Bericht ermöglicht.

Das Erholungswesen war für die städtebauliche Planung bestimmend. Zunächst galt es jedoch, die richtige regional-planerische Lösung zu finden, um Rentabilität und Funktionstüchtigkeit der Erholungszentren zu gewährleisten.

Zur Lage am Meer, als wichtigste Standortbedingung, kommt vor allem die Anbindung an den Zubringerverkehr. Die Eisenbahn endet — bei guter Anbindung an das europäische Liniennetz — in Warna und Burgas, eine Verbindung entlang der Küste besteht nicht. Der Wasserweg kommt vorwiegend für den Ausflugs-, weniger für den Zubringerverkehr in Betracht. Demnach wird die Straße zu dem am besten geeigneten Verkehrsträger für die Erschließung der einzelnen Erholungszentren.

Weitere Standortfaktoren sind zum Beispiel die Versorgung mit Trinkwasser, die Beschaffenheit der Küste und deren Ausnutzungsmöglichkeiten als Badestrand, die Himmelsrichtung, in welcher der betreffende Komplex zum Meer liegt, und die Erschließung landschaftlich schöner oder kulturgeschichtlich bedeutender Gebiete. Hinzu kommen die Versorgung mit täglich frischem Obst und Gemüse und das besondere Problem des Arbeitskräftebedarfs zur Bedienung und Betreuung der Urlauber.

Die Gesamtkonzeption wird bestimmt durch die Lage und Größe der Hotels in ihrer gegenseitigen Zuordnung, durch ihre Beziehungen zu den Folgeeinrichtungen, dem Erschließungssystem und zum Meer. Die Hotels stellen das umfangreichste Bauvolumen dar, wobei Größenordnung und Ausstattung differenziert sein können. An Gaststättenkapazität wird ein Platz pro Bett gefordert. Die Entfernung zum Restaurant soll in der Regel nicht mehr als 350 bis 400 m betragen. Für die übrigen Folgeeinrichtungen, wie zum Beispiel Läden für Obst, Genußmittel, Geschenkartikel, Zeitschriften und ähnliches, werden Flächen in günstiger Lage zum Komplex freigehalten, um einen stufenweisen Ausbau zu ermöglichen. Zur Versorgung und Betreuung gehören darüber hinaus medizinische Einrichtungen, Reparaturwerkstätten für Kraftfahrzeuge, Dienstleistungen, Freilichtbühne, Sportanlagen, Post- und Reisebüro und so weiter. An geeigneter Stelle müssen für Campingurlauber Zeltplätze ausgewiesen werden, denen ebenfalls die notwendigen Versorgungseinrichtungen zugeordnet sind.

Der Durchgangsverkehr soll den einzelnen Komplex tangieren, das innere Erschließungsnetz soll der reibungslosen Versorgung aller Einrichtungen, vor allem der

Läden und Gaststätten, dienen, ohne den Fußgängerverkehr zu beeinträchtigen. Der private Kraftverkehr ist innerhalb des Erholungszentrums soweit wie möglich einzuschränken.

Das sind einige der Anforderungen an ein Erholungszentrum. Dazu kommen Voraussetzungen, die durch die Funktion und die Gestaltung des Einzelgebäudes erfüllt werden müssen. Gemeinsam mit ihrer Einfügung in die Umgebung formen sie den Charakter und die Attraktivität des Erholungszentrums.

Für die Wahl des Sonnenstrandes als Standort eines Erholungszentrums war eine Reihe von Faktoren ausschlaggebend. Einmal ist die reizvolle Anlage der alten Hafenstadt Nessebar Ziel vieler Touristen, für deren Unterbringung nicht genügend Plätze vorhanden waren, zum anderen bieten sich der vorhandene Hafen in Nessebar sowie die Fernverkehrsstraße Warna—Burgas zur Erschließung des Erholungszentrums geradezu an.

Die Strandverhältnisse sind besonders im Scheitel der Bucht auf einer Länge von etwa 3 km ausgezeichnet. Der gesamte Komplex orientiert sich nach Osten, zum offenen Meer, mit dem Blick auf das Städtchen Nessebar, das den weiten Bogen der Bucht auffängt und akzentuiert. Im Norden drängen sich die Höhenzüge des Emonagebirges bis an die Küste (Abb. 1).

Im Jahre 1957 wurde der erste Bauabschnitt begonnen. Der Planträger für den Sonnenstrand ist — wie für alle Erholungszentren, die an der bulgarischen Küste gebaut werden — das staatliche Reisebüro „Balkantourist“. Bis zum Sommer 1959 waren die wichtigsten Arbeiten des ersten Bauabschnittes abgeschlossen, und für 2500 Urlauber begannen damit die ersten Ferien am Sonnenstrand. Von Jahr zu Jahr kommen nun weitere Hotels und

Folgeeinrichtungen hinzu. 1961 konnten bereits 4500 Betten in Hotels und in eingeschossigen Bungalows und 4400 Gaststättenplätze zur Verfügung gestellt werden. Außerdem sind zwei Cafés und in den größeren Hotelgebäuden mehrere Bars gebaut worden. Hinzu kamen ein Laden für Geschenkartikel, ein Postamt und eine Verkaufsstelle für Zeitungen und Zeitschriften, eine Spezialverkaufsstelle für bulgarische Tabakerzeugnisse und ein Gebäude für den „Balkantourist“. Diese Einrichtungen sind an der Nordseite der Hauptallee errichtet worden, die von der Fernverkehrsstraße aus senkrecht auf den Strand zuführt (Abb. 7). Diese Hauptallee ist der bedeutendste Zugang zum Erholungszentrum. Sie wird durch den höchsten Hotelbau im Bereich des Sonnenstrandes betont, das Hotel Globus (Abb. 3). Sie dient zugleich dem Fahr- und Fußgängerverkehr. Die einseitige Lage der Folgeeinrichtungen beschränkt jedoch das Überqueren der Straße auf einige wenige Stellen. Die hier zusätzlich aufgestellten Verkaufsstände zeigen deutlich, daß noch Einrichtungen fehlen. Diese Ladenstraße könnte durch ein Café oder eine Milchbar, einen internationalen Klub oder ähnliche Einrichtungen zu einem gesellschaftlichen Mittelpunkt des Erholungszentrums ausgebaut werden.

Durch seine vorwiegend niedrige Bebauung unterscheidet sich der Sonnenstrand in seinem derzeitigen Ausbau ganz wesentlich von ähnlichen Erholungszentren am Schwarzen Meer.

Die Anordnung der Gebäude erscheint beim ersten Blick auf den Plan fast willkürlich und ohne Beziehung zueinander. Dieser Eindruck wird am Modell bereits gemindert und verliert sich endgültig beim Erlebnis des gebauten Komplexes. Die architektonische Gestaltung der Baukörper unterstützt die gewünschten räumlichen Beziehungen, die Führung der Zugangswege ergibt günstige Blickrichtungen.

Der Charakter des Sonnenstrandes wird betont durch eine reiche Variation in der Form der Baukörper und in der Ausbildung der Fassaden. Die Typung beschränkt sich bei den Hotels lediglich auf die Zimmereinheit, während die Fassade wesentlich von der Gestaltung der Balkone und Brüstungen bestimmt wird. Bei den ein- und zweigeschossigen Hotelbauten sind alle Nebeneinrichtungen, wie Office, Klubraum, Räume für das Personal, aus dem Bettenhaus herausgenommen und individuell gelöst worden. Mit diesen Bauten sind sehr reizvolle und in ihrer Gestaltung ausgezeichnete Details entstanden, die unsere volle Anerkennung verdienen (Abb. 5, 8, 17). Im Wechsel des Materials, im Kontrast zwischen großen, weiß verputzten Flächen und gut proportionierten Öffnungen entstehen räumliche Spannungen, in deren Dynamik sich traditionelle und moderne Formen vereinen (Abb. 11).

Die Hotelbauten sind vorwiegend parallel zum Strand orientiert, als einhüftige Anlagen gebaut und von der Westseite durch einen offenen Laubengang er-



- A Fernstraße Burgas—Warna
- B Haupteinfahrtsstraße
- C Wohnkomplex
- D Versorgungskombinat
- E Hauptallee mit öffentlichen Einrichtungen
- F Camping-Bungalows
- G Campingplatz

3



Bestand 1961

- 1 Parkplatz
- 2 Garagen
- 3 Sportplätze
- 4 Varieté
- 5 Freilichtbühne
- 6 Reisebüro
- 7 Läden, Post und ähnliches
- 8 Ladenstützpunkte
- 9 Ambulatorium
- 10 Wäscherei
- 11 Omnibushaltestelle
- 12 Restaurant „Casino“
- 13 Restaurant „Globus“
- 14 Hotel „Globus“
- 15 Hotel „Olymp“
- 16 Hotel „Tintiava“
- 17 Hotel „Ropotamo“
- 18 Hotel „Sheravi“
- 19 Hotel „Zorniza“
- 20 Hotel „Mak“
- 21 Hotel „Jupiter“
- 22 Hotel „Tschaika“

4



3

Hotel „Globus“

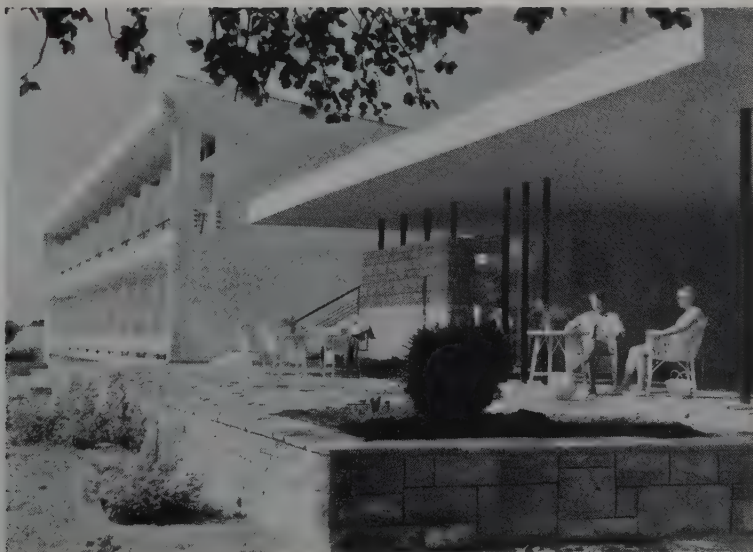
4

Hotel „Sheravi“

5

Hotel „Tintiava“

5





6

Gesamtansicht des Sonnenstrandes von der Meerseite, Darstellung des Perspektivzustandes nach Planungsunterlagen

7

Ladenzentrum an der Nordseite der Hauptallee

8

Hotel „Zorniza“

9

Hotel „Tschaika“

10

Hotel „Mak“, Treppe zum Obergeschoß des Bettentraktes von der umschlossenen Terrasse aus (Beispiel für eine Reihe ähnlicher Lösungen)

11

Hotel „Mak“ — dieser Hoteltyp ist in mehr oder weniger abgewandelter Baukörperanordnung wiederholt ausgeführt

12

Hotel „Ropotamo“

13

Hotel „Tintiava“ (rechts), im Hintergrund Hotel „Olymp“

schlossen (Abb. 10). Bei dieser Lage hat jedes Hotelzimmer Sichtbeziehungen zum Strand und Meer. Wirtschaftlichkeitserwägungen, die Forderung nach besserer Baulandausnutzung und die erhöhte Nachfrage nach Ferienplätzen bewirkten, daß zum Bau mehrgeschossiger Hotels übergegangen wurde. Der Aufwand an Investitionen pro Betteneinheit (Hochbauanteil plus Ausstattung) stieg dabei allerdings gegenüber Flachbauten, und zwar um 31 Prozent bei mehrgeschossigen und um 62 Prozent bei zehngeschossigen Hotels. Die recht lockere Anordnung der Hotels des ersten Bauabschnittes ermöglichte es, die mehrgeschossigen Bauten auf dem gleichen Terrain zwischen den bestehenden Hotels einzuordnen.

Von der parallelen Lage zum Meer wird bei den höheren Baukörpern nun abgewichen. In ihrer Ost-West-Stellung verbessern sie den räumlichen Eindruck sowohl innerhalb des etwa 400 m breiten Komplexes als auch vom Strand und vom Meer her. Die dadurch bedingte Nordlage eines Teils der Zimmer dieser zweibündigen Bettenhäuser wird als erträglicher Kompromiß betrachtet.

Bei dem ebenen Terrain des Sonnenstrandes führt erst die Einfügung vertikaler

Elemente zu einer großartigen städtebaulichen Komposition mit interessanten Kontrasten zwischen hoher und flacher Bebauung. Sie bildet gemeinsam mit der Insel Nessebar, dem Gebirgszug und dem weiten Rund der Bucht eine einprägsame Silhouette (Abb. 6, 18).

Die wichtigsten Versorgungseinrichtungen für das Erholungszentrum, die Restaurants, sind am Sonnenstrand mit Ausnahme des Hotels „Globus“ von den Bettenhäusern getrennt angeordnet. Sie liegen meist nahe dem Strand und öffnen sich mit großen Terrassen zum Meer. Ihre Kapazität liegt jeweils zwischen 250 und 1100 Plätzen. Der Anteil der Terrassenplätze zur Gesamtplatzanzahl ist bei den einzelnen Gaststätten sehr unterschiedlich, beträgt jedoch im Durchschnitt 64 Prozent.

Da die Terrassenplätze bei Schlechtwetter und vor allem in der Vor- und Nachsaison kaum genutzt werden können, war eine möglichst kontinuierliche Auslastung der Gesamtanlage nicht gewährleistet. Deshalb wurden die im letzten Jahr geschaffenen Gaststättenplätze vorwiegend in geschlossenen Räumen untergebracht, und ein Teil der vorhandenen Terrassen wurde nachträglich überdacht, was allerdings

den architektonischen Eindruck der betreffenden Gaststätte empfindlich stört.

Die Lage der Restaurants am Strand bedingt, daß der umfangreiche Beschickungsverkehr den Komplex durchqueren muß, um von der Fernverkehrsstraße aus die Restaurants zu erreichen. Durch die Anordnung von Beschickungshöfen oder durch Zurücksetzen der Gaststätte von der Straße und durch Anpflanzungen wird der unmittelbare Einblick in die Wirtschaftshöfe verhindert. Die Gaststätten, deren Rückseiten unmittelbar an der Straße liegen, werden von der Giebelseite beliefert. Da sich oftmals einer der Eingänge an der Rückfront befindet, sind die Fassaden entsprechend gestaltet worden. Ein besonders gelungenes Beispiel dafür ist die „Rückseite“ des Restaurants Casino (Abb. 16).

Nach Fertigstellung des Versorgungskombinats westlich der Fernverkehrsstraße werden die ankommenden Güter dort umgeschlagen und mit Elektrokarren zu den Restaurants gebracht. Damit wird bereits eine spürbare Entlastung der Straßen innerhalb des Komplexes eintreten. Die vorgesehene Garagenanlage westlich der Fernverkehrsstraße wird auch den privaten

7



8





9

Verkehr in Zukunft bedeutend einschränken. Da Gehwege an den Straßen selbst fehlen und nur wenig Fußgängerwege den Komplex aufschließen, werden derartige Maßnahmen für die Sicherheit und Ruhe der Urlauber um so notwendiger.

Insgesamt werden eines Tages 12000 Betten am Sonnenstrand zur Verfügung stehen. Diese Konzentration verlangt eine Reihe von Folgemaßnahmen, deren bedeutendste die Schaffung von Unterkünften für das Personal darstellt. Der bereits begonnene Komplex westlich der Fernverkehrsstraße wird im Endzustand 5000 Bewohner aufnehmen können. Außerdem sind in jedem Hotel zusätzlich Räume für das Stammpersonal vorgesehen. Saisonbedingt unterliegt natürlich der Bedarf an Arbeitskräften starken Schwankungen, die jedoch — infolge der Wirtschaftsstruktur des Landes — bis jetzt noch keine besonderen Schwierigkeiten bereiten. Mit einer ganzjährigen Auslastung der Hotels und damit auch der Folgeeinrichtungen könnte dem Wechsel der Arbeitskräfte entgegengetreten werden. Schon heute wird ein Teil der Hotels auch im Winter belegt. Die Anziehungskraft eines Seebades ist jedoch in dieser Jahreszeit gering.



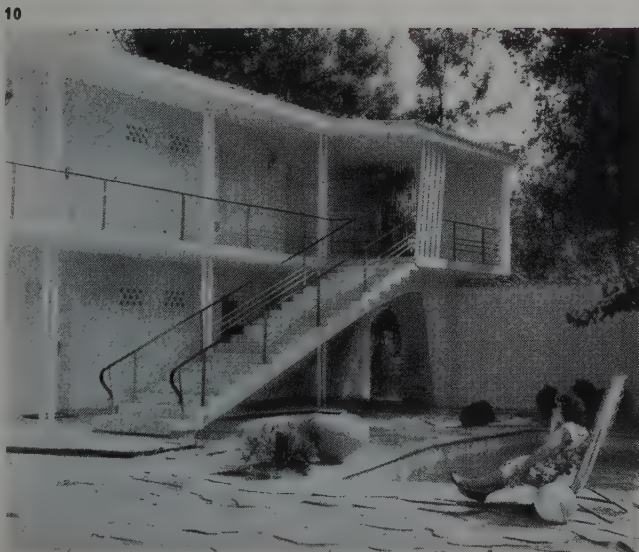
11



12



13



10



14



15

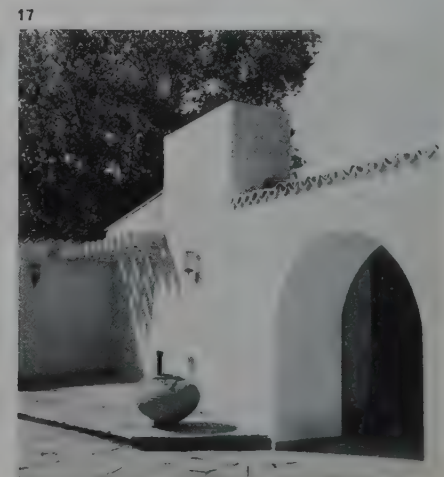


16

- 14 Hotel „Olymp“, im Vordergrund Hotel „Juplter“
- 15 Restaurant „Casino“, Strandseite
- 16 Restaurant „Casino“, Haupteingangsseite
- 17 Detail vom Terrassenhof im Hotel „Mak“
- 18 Halbinsel südlich vom Sonnenstrand und Insel Nessebar, Blick vom Süden, Darstellung nach Planungsunterlagen vom Perspektivzustand
- 19 Planung des künftigen Zentrums der Sonnenküste auf dem Hochplateau der Festlandspitze südlich des Sonnenstrandes und Rekonstruktionsplan der Insel Nessebar
- 30 Hafen
- 31 Marktplatz
- 32 Hotel „Messembria“
- 33 Gaststätten
- 34 Alte Stadtbefestigung
- 35 Schule
- 36 Kino
- 37 Museum
- 38 Hotelkomplex
- 39 Verwaltung
- 40 Kulturhaus
- 41 Hotel und Restaurant
- 42 Gaststätte
- 43 Kindergarten
- 44 Wohnblock mit Läden
- 45 Post
- 46 Kaufhaus und Basar

20 Nessebar, Rekonstruktionsbeispiel

21 Ansicht der Kirchenruine aus dem im Bild 20 gezeigten Beispiel



17



18



19



20

21



Mit der Planung des Sonnenstrandes sind gleichzeitig Nessebar und die vorgelagerte Halbinsel in die städtebauliche Gesamtgestaltung der Sonnenküste einbezogen worden. Nessebar steht heute unter Denkmalschutz. Schon seit zweitausend Jahren vor unserer Zeitrechnung bewohnt, hat eine wechselvolle Geschichte den Aufbau der Stadt geprägt. Die Eigenart des alten Messembria — wie Nessebar ursprünglich genannt wurde — zu erhalten, zeigt sich in dem Bestreben, das historisch-städtebauliche Raumgefüge mit seinen vielfältigen Beziehungen nicht zu zerstören. Einige der malerischen Straßenzüge werden gemeinsam mit ihrer typischen, zweigeschossigen Bebauung ihr altes Gesicht bewahren. Der größte Teil der Altsubstanz wird jedoch im Interesse besserer und gesunder Wohnbedingungen weichen müssen. Alle Neubauten bedürfen einer besonderen Genehmigung. Mit welchem Feingefühl die notwendigen Veränderungen vorgenommen werden, zeigen uns die Entwürfe von Glavprojekt (Abb. 20).

In jedem Jahr bezaubert der Reiz dieses „Städtchens im Wasser“ Tausende von Besuchern. Es ist sehr zu wünschen, daß es — trotz aller Veränderungen — auch in Zukunft seine Anziehungskraft als kulturgeschichtliches und architektonisches Kleinod der Schwarzmeerküste behält.

Von Nessebar führt ein Damm hinüber zum Festland. Die steilen Ufer der Halbinsel schieben sich bis an das Meer heran. Auf ihrem Hochplateau soll das kulturelle und administrative Zentrum für den Bereich der Sonnenküste entstehen. Hotelhochhäuser werden an dieser topografisch exponierten Stelle weit in das Land hinein und über die See den Auftakt zur Sonnenküste markieren.

Mit der Verwirklichung dieser Planung wird an der bulgarischen Schwarzmeerküste ein Ensemble entstehen, das in seiner modernen und großzügigen Gestaltung, unterstützt durch die ideale landschaftliche und klimatische Lage, eines der schönsten Erholungszentren Europas sein wird.

Unsere bulgarischen Kollegen baten um eine kritische Stellungnahme, als wir uns von ihnen verabschiedeten. Natürlich gibt es bei einem derartigen Experiment auch Mängel. Aber das Positive dieser Planung steht im Vordergrund, und diesem Positiven zollen wir unsere — nicht ganz neidlose — Anerkennung. Wir selbst haben auf diesem Gebiet auch nur annähernd Gleichwertiges nicht aufzuweisen. Deshalb fällt es uns schwer, Details aus der Planung der Sonnenküste herauszugreifen und kritisch unter die Lupe zu nehmen. Vorurteilslos hat man in Bulgarien dem Architekten und Städtebauer die Lösung dieser Aufgabe in die Hände gelegt.

Mamaia

**Das Urlauberzentrum
der rumänischen Schwarzmeerküste**

Rolf Sticherling, BDA
Günter Luthardt, BDA
Helmut Unbehaun, BDA

1
Lageplan der Halbinsel Mamaia

Übernommener Bestand:

- 1 Hotel „Albatros“ (1930)
- 2 Casino mit Strandkomplex (1933)
- 3 Hotel „International“ (1930)
- 4 Hotelkomplex mit Läden, Gaststätte und Poliklinik (erbaut 1956/58)

Bauvorhaben 1958/59

- 5 Hotel „Tomis“
- 6 Hotel „Miclia“
- 7 Hotel „Histria“
- 8 Personalblock
- 9 Gaststätte „Tomis“ mit Läden

Bauvorhaben 1959/60 (etwa 2000 Betten)

- 10 Fünfgeschossige Hotelbauten
- 11 Gaststätten und Läden

Bauvorhaben 1960/61 — „Komplex der 10000 Betten“

- 12 Hotelhochhaus (Punkthaus), 13 Bettengeschosse, Klasse I, 16 Zweibettzimmer pro Gechoß, einschließlich Restaurant
- 13 Zehngeschossige Hotelhochhäuser Typ A, Klasse I, je 700 Betten in Zweibettzimmern Hotel „Union“, Hotel „Viktoria“ (von Süden nach Norden) mit Restaurant
- 14 Zehngeschossige Hotelhochhäuser Typ B, Klasse II, je 905 Betten in Zwei- und Dreibettzimmern, 120 Betten für Personal im Erdgeschoß Hotel „Sirena“, „Doina“, „Flora“ (von Süden nach Norden)
- 15 Fünfgeschossige Hotels, Typ C, Klasse II, je 364 Betten in Zwei- und Dreibettzimmern
- 16 Fünfgeschossige Hotels, Typ C, Klasse II, je 449 Betten in Zwei- und Dreibettzimmern
- 17 Fünfgeschossige Hotels Typ C, Klasse II, Zwei- und Dreibettzimmer
- 18 Hotelhochhaus Typ A, Klasse I, 14 Geschosse, 580 Gastbetten, 86 Betten für Personal, mit Restaurant
- 19 Hotel „Lido“, Luxusklasse, sieben Bettengeschosse, 350 Betten einschließlich gastronomischer und sonstiger Einrichtungen

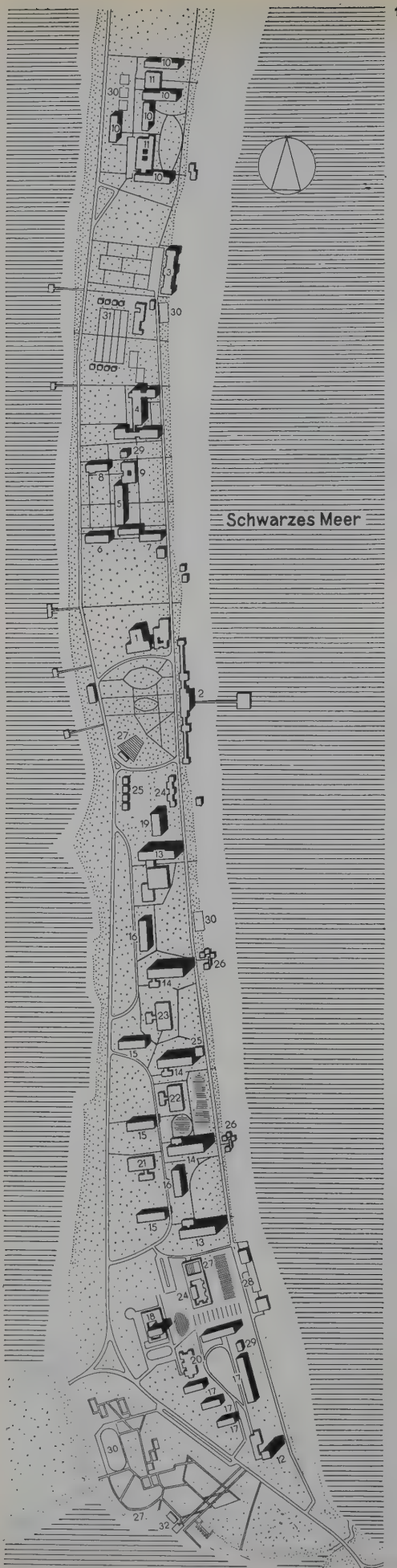
Gaststätten

Sowohl die freistehenden als auch die den Hotels zugeordneten Restaurants versorgen jeweils 1300 Gäste der Klassen I und II in zwei Durchgängen

- 20 Restaurant — geplant
- 21 Restaurant „Sirena“
- 22 Restaurant „Doina“
- 23 Restaurant „Flora“
- 24 Ladenkombinat
- 25 Kioske
- 26 Strandkomplex: Kioske für Badeartikel und Erfrischungen sowie sanitäre Einrichtungen
- 27 Freilichttheater
- 28 Strandcasino, Café
- 29 Poliklinik
- 30 Sportanlagen
- 31 Campingplatz und -einrichtungen
- 32 Wassersport-Club
- 33 Parkanlage

2

Blick auf das „Ensemble der 10000 Betten“, Bauabschnitt 1960/61, Strandseite



Maßstab etwa 1:10000



2

Dieses Vertrauen hat seine Früchte getragen, und in jedem Jahr danken ihnen dafür Tausende von Urlaubern.

An dem 245 km langen Küstenstreifen Rumäniens liegen von Süden nach Norden die Badeorte Mangalia, Vasile Roaita, Techirghiol, Eforie, die Hafenstadt Constanta und etwa 5 km nördlich der Badeort Mamaia.

Der Salzsee Techirghiol mit seinem reichen Schlammbad bietet zur Heilung von Rheuma und Tbc ideale Voraussetzungen, die schon seit Jahrhunderten genutzt werden. Heute stehen an seinen Ufern, in den Orten Techirghiol und Vasile Roaita, moderne Sanatorien. Eforie und als Hauptzentrum Mamaia dienen vorwiegend dem Touristenverkehr.

Aus südlicher Richtung vom Hafen und Bahnhof Constanta und aus westlicher Richtung vom Flugplatz Constanta kommend, gelangt man über die Hauptzufahrtsstraße an eine etwa 10 km lange und etwa 300 m breite Landzunge, die westlich vom Süßwassersee Siutghiol und östlich vom Schwarzen Meer begrenzt wird. Ihr nördliches Ende wird von dem alten Dorf Mamaia eingenommen. An ihrer südlichen Begrenzung beginnt mit einem 15geschossigen Punkthochhaus die neue Bebauung des Touristenortes Mamaia.

Mamaia liegt auf dem 45. Breitengrad, wie die Cote d'Azur und Jalta. Das milde Klima und der etwa 100 m breite Sandstrand waren schon in den Jahren um 1930 Anlaß zum Bau von drei Hotels in sehr unterschiedlichem Baustil. Weitere, um 1956 im Anklang an die rumänische Architekturtradition erbaute Hotels fanden nachträglich eine städtebaulich gute Einbindung in das 1958/59 errichtete Ensemble. In den Jahren 1959/60 entstanden als nörd-

liche Begrenzung des Touristenortes fünf fünfgeschossige Hotels und eine Gaststätte. Diese beiden Abschnitte lassen bereits eine neue Architekturauffassung erkennen. Das gilt um so mehr für die ab 1959 in südlicher Richtung bis zum Anfang der Landzunge fortgeführte Bebauung.

In den Jahren 1959 bis 1961 entstand — nahezu vollständig — ein im Endausbau 10000 Betten umfassender Erholungskomplex: das bereits erwähnte 15geschossige Punkthaus, fünf zehngeschossige sowie neun vier- beziehungsweise fünfgeschossige Hotelbauten, fünf eingeschossige Restaurants, Erfrischungs- und Verkaufspavillons für den Strand- und Promadenbetrieb, ein Freilichttheater und ein Ladenkombinat.

Die Gesamtkapazität Mamaias soll bis zum Jahre 1970 mit der Bebauung der nördlichen Landzunge bis zum alten Dorf Mamaia, das abgebrochen wird, auf 50000 Betten erweitert werden.

Das 15geschossige Hochhaus als Dominante am Ortseingang, die fünf in Abständen von etwa 250 m angeordneten zehngeschossigen Hotelbauten, die — vorwiegend in gelben und blauen Pastelltönen gestrichen — in ihrer Staffelung die leichte Schwingung der Bucht aufnehmen, und die dazwischenliegenden Hotels mit vier und fünf Bettengeschossen bilden ein geschlossenes, elegant wirkendes städtebauliches Ensemble, in das sich die eingeschossigen Versorgungseinrichtungen harmonisch einfügen. Sorgfältig gepflegte, weiträumige Grünanlagen, von Wasserbecken und Wasserläufen durchzogen, ergänzen und verbinden die Bebauung.

Bemerkenswert bei diesem großen Bauvorhaben ist die komplexe Projektierung

und Baudurchführung, bei der die Aufschließungsmaßnahmen grundsätzlich den Hochbauten vorangingen. Die komplexe Baudurchführung erstreckte sich im wesentlichen auf zwei Jahre. Im ersten Jahr wurde das Baugelände geräumt, danach wurden die Versorgungsleitungen verlegt. Im zweiten Baujahr erfolgte die Errichtung der Gebäude, wobei die Versorgung der Baustellen keine Schwierigkeit mehr darstellte. Den Abschluß der Bebauung bildete die Begrünung mit ausgedehnten Rasenflächen, schnell wachsenden Bäumen und lange blühendem Strauchwerk.

Die Klima- und Bodenverhältnisse bedingen äußerst sorgfältige und umfangreiche Pflegearbeiten, mit denen ständig eine Unzahl von Gärtnern beschäftigt ist.

Die Hotels sind als reine Bettenhäuser gebaut. Ein Hochhaus bildet zusammen mit mehrgeschossigen Hotels, locker und unterschiedlich gruppiert, jeweils einen Funktionskomplex, dem ein Gaststättengebäude für die entsprechende Kapazität — im Durchschnitt 1300 Betten — zugeordnet ist. Den zehngeschossigen Hochhäusern sind jeweils Eingangshallen vorgelagert. Die Unterkunftsräume für das Personal befinden sich im Unter- beziehungsweise Erdgeschoß der Hochhäuser.

Es sind vorwiegend Zwei- und Dreibettzimmer vorhanden, die sehr geschmackvoll eingerichtet sind. Jedes Zimmer hat Wasch- und Duschgelegenheit, die Toiletten befinden sich teilweise in der Sanitärzelle des Zimmers, teilweise an den Flurenden.

Die zwischen den Hotels liegenden Gaststätten sind eingeschossig ausgeführt



3
Gaststätte und Tanzcafé im Anschluß an das vorhandene Hotel „Albatros“, erbaut 1958, 400 Plätze

4
Blick vom Süden auf das Hotel „Delta“ (Typ C)
Links: Restaurant „Sirena“, rechts: Hotel „Sirena“

5
Eingang zum Hotel „Sirena“ mit Blick auf das Hotel „Delta“ (links), dahinter Gaststätte und Hotel „Doina“

und teilweise unterkellert. Sie werden täglich von einem Versorgungszentrum aus mit vorbereiteten Speisen beliefert. Der Grundriß ist klar in Gäste- und Küchentrakt gegliedert, die durch den Kellnergang verbunden sind. Wegen des hohen Grundwasserstandes sind die Kellergeschosse ebenerdig angelegt und angeböscht. Das bringt den Vorteil einer bequemen Warenanlieferung. Außerdem erhalten die Gaststätten dadurch ihre städtebauräumliche Betonung.

Die Verkaufseinrichtungen bestehen größtenteils aus Selbstbedienungsläden für Lebens- und Genußmittel, aus Buchhandlungen, Fotogeschäften und so weiter. Diese eingeschossigen Ladeneinrichtungen sind über das gesamte Bebauungsgebiet verteilt.

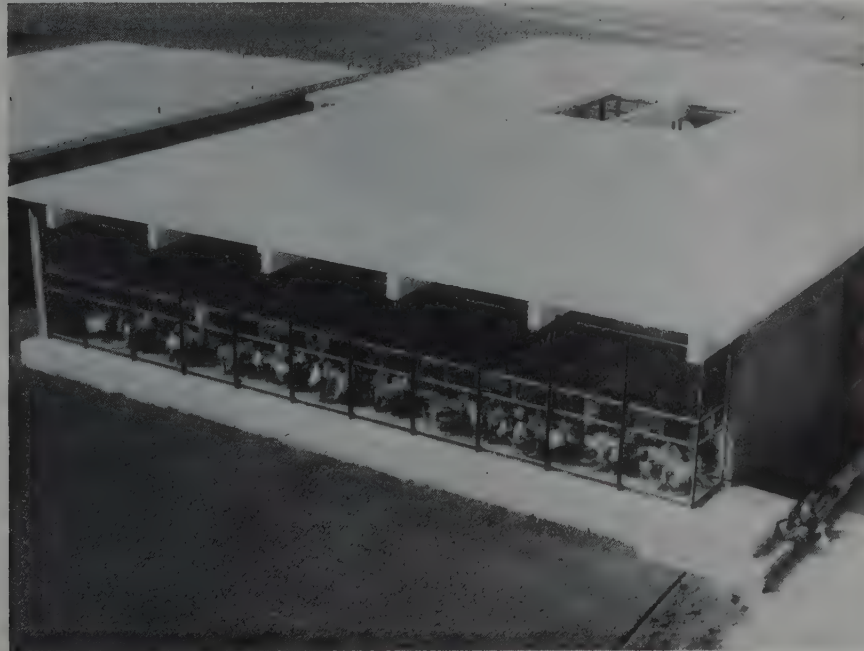
Bei den Hotelhochhäusern wurde die Stahlbeton-Mantelbauweise angewendet. Eine Gleitschalung, die aus einer inneren raumgroßen, stahlblechverkleideten Form und einer äußeren Schalung besteht, wird mittels Hydraulik gehoben. Die Wände der Stirnseiten bestehen aus einem 15 cm dicken Leichtbetonkern (Fertigteile) und zwei äußeren, jeweils 7,5 cm dicken Betonschichten. Die Decken werden nachträglich eingebracht. Dazu sind beim Betonieren Aussparungen vorgesehen. Sie dienen als Auflager für die Balken, welche die 3 cm dicken Spannbeton-Fertigteile tragen. Der weitere Deckenaufbau hat eine Gesamtstärke von etwa 14 cm. Durch diese Bauweise wurde erreicht, daß zum Beispiel das Punkthaus, dessen Gesamtbauzeit acht Monate beträgt, in zweieinhalb Wochen im Rohbau errichtet werden konnte.

Für die lebendige, die Einförmigkeit der Rasterstruktur überwindende Fassadengestaltung wurden vielfältige, teilweise vorgefertigte Betonelemente als Brüstungen und Sonnenblenden verwendet. Sie werden schon während des Rohbaues als durchgehendes Stahlbetonband montiert





6



7

6
Gästeteil vom Restaurant „Viktoria“ mit Hotel
„Viktoria“ (im Bau befindlich)

7
Restaurant „Sirena“, Gästeteil, links der abgesetzte
Küchentrakt

8
Ladenkombinat, versetzt angeordnete Pilzkonstruktion



oder, wenn es sich um kleinformatige Ornamentsteine oder Stahlbetonrahmen handelt, nachträglich versetzt.

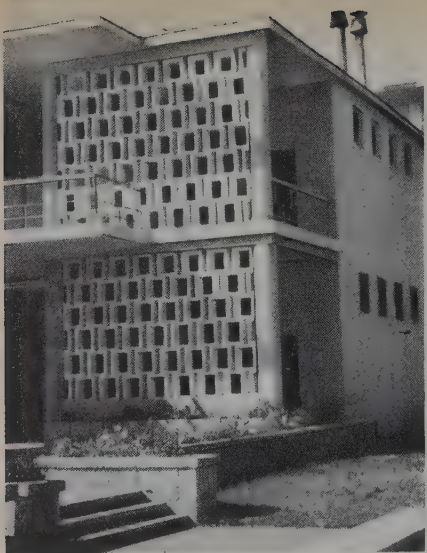
Besonders vielgestaltig in ihrer architektonischen Erscheinung sind die Gaststätten. Großflächige Verglasung, Trennbeziehungsweise Außenwände aus Betonrastersteinen, teilweise verglast; schlanke Stützen, oft aus Stahl; reich gegliederte Deckenuntersichten; senkrechte Sonnenblenden und interessante Konstruktionen, das sind die Mittel, mit denen jeder einzelnen Gaststätte — trotz des einheitlichen Grundrißprinzips — ein individuelles, heiteres Gepräge gegeben wurde. Charakteristisch sind auch die weißen, teilweise 80 cm breiten Abschlußgesimse, die den jeweiligen Baukörper in seiner Ausdehnung markieren.

Fußböden und Wandputz bestechen durch die gute Qualität der Ausführung. Die Fußböden der Gaststätten und Eingangshallen bestehen zum Beispiel vorwiegend aus ornamental verlegten Terrazzofertigteilen, die nachträglich abgeschliffen wurden.

Interessant ist die Anwendung von pilzförmigen Stahlbeton-Schalenskonstruktionen für verschiedene Zwecke: als Überdachung einer Tankstelle, als Sonnenschutzdach für Erfrischungsstände oder, außenseitig verglast, für Verkaufseinrichtungen. Die konstruktiven Grundelemente sind H-P-Schalen über quadratischem Grundriß, die, zu viert zusammengesetzt, einen quadratischen Pilz von 10 m Seitenlänge ergeben.

Abgesehen von einigen funktionellen und bautechnischen Mängeln, die unter Berücksichtigung der äußerst kurzen Bauzeit unbedeutend sind, haben die rumänischen Kollegen sowohl in der Lösung des städtebaulichen Gesamtkomplexes als auch in der komplexen Planung und Bauausführung eine beispielgebende Leistung vollbracht, die uneingeschränkt gewürdigt werden muß.

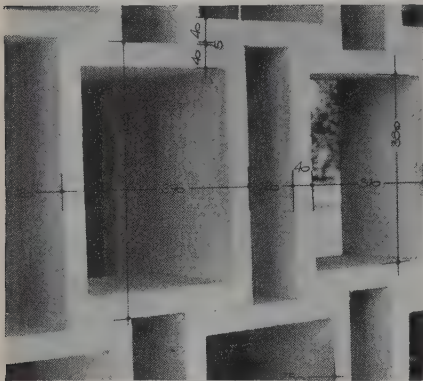
8



9



13



10



14



11

9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14

Zweigeschossige Gaststätte „Tomis“ mit Läden im Erdgeschoß, erbaut 1958/59 — Beispiel für die Verwendung von Betonrastersteinen und Freitreppenanlagen zur Erzielung einer aufgelockerten Fassadengestaltung

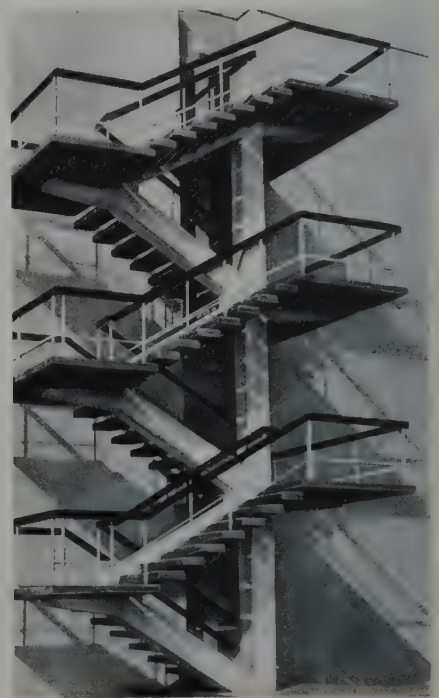


12

15

Hotel „Histria“, erbaut 1958/59

Die erforderliche zweite Treppenanlage wurde zur Belebung des Giebels an der Strandseite als Freitreppe ausgebildet: monolithische Rahmenkonstruktion in Stahlbeton mit einseitig auskragenden Trittstufen



15

Die Schwarzmeerküste 1961

Aus: „Architectura RPR“,
Heft 4-5/1961, Bukarest

Hotelkomplex der 10000 Betten

In Mamaia S. 4
Leitung des Entwurfskollektivs: C. Lazarescu
Chefarchitekt: L. Popovici

Der Komplex umfaßt eine Fläche von 85 ha zuzüglich 25 ha Sport- und Kulturpark. Die „Wohndichte“ beträgt 120 Personen/ha. 50 Prozent der Betten sind in vielgeschossigen Hotels vorgesehen. 24 Prozent der Betten befinden sich in Hotels der Klasse I, 73 Prozent in Klasse II, die restlichen in Luxusklasse.

Hotel „Flora“, „Doina“ und „Sirena“ S. 8

Entwurf: Violeta Constantinescu
Hotels vom Typ B (Abb. 2), sie enthalten pro Geschöß 19 Zwei- und 18 Dreibettzimmer.

Fünfgeschossige Hotels in Mamaia S. 14

Entwurf: Mina Laurian
Hotels vom Typ C (Abb. 1), drei Blocks mit 384 Betten, zwei mit 449 Betten. Zimmerbreiten: 2,70 m und 3,50 m, Sanitärzelle mit WC, Waschbecken und Dusche.

14geschossiges Hotelgebäude in Mamaia S. 21

Entwurf: Mina Laurian
Hotel des Typs A, Klasse I, für 580 Betten, verbunden mit Restaurant. Die Normalgeschosse enthalten je 15 Zweibett-, 1 Dreibettzimmer und 3 Appartements, Personalraum und Office.

Hotel und Restaurant „Parc“ S. 23

Entwurf: Violeta Constantinescu, Gabriela Gheorghiu
Das 15geschossige Hotel ist für Sommer- und Winterbetrieb vorgesehen. Die Normalgeschosse enthalten jeweils 14 Zweibettzimmer und ein Appartement.

Das Versorgungskombinat des Ensembles S. 25

Entwurf: L. Staadecker
Es besteht aus der Wäscherei mit 8500 kg Tagesleistung — im gleichen Gebäude die Heizungsstation für den gesamten Hotelkomplex — (1330 m² bebaute Fläche); der Vorbereitungsküche zur Versorgung der elf Gaststätten (4373 m² Gesch.-Fl.), ergänzt durch: Kühlanlage mit 32 t Fassungsvermögen, eine Eisfabrik für 10 t/Tag, eine Konditorei mit 25000 Portionen Tagesleistung, ein Lager für 80 t Lebensmittel und 100000 Flaschen Mineralwasser (Insgesamt 5516 m² bebaute Fläche); dem Fuhrpark für eine Güterbewegung innerhalb des Komplexes von 80 t/Tag (734 m² bebaute Fläche, 16 Fahrzeuge); dem zweigeschossigen Verwaltungsgebäude für etwa 100 Angestellte (1608 m² bebaute Fläche); einem Gebäudetrakt für Leergutlager, Müllaufbereitung (Mühle) und Transformator (271 m² bebaute Fläche); den Wohngebäuden für das ständige Personal.

Restaurant „Doina“ S. 28

Entwurf: Virginia Petrea — Restaurant „Sirena“ (S. 35), Cristina Kedzierska (Abb. 5) — Restaurant „Flora“ (S. 38), Anca Borgovan Ionescu

Gleiche Kapazität (1300 Gäste in zwei Durchgängen), gleiches Grundrisschema, gleicher Küchentrakt, verschiedene Gestaltung des Gästeteils, 1,4 m² bebaute Fläche/Platz.

Hotel und Restaurant „Victoria“ S. 32

(Abb. 3, 4)
Gaststätte für 650 Plätze, Bettenhaus beiderseitig mit Loggien, Zweibettzimmer.

1 Fünfgeschossige Hotelgebäude, Typ C, Klasse II

1:1000

Normalgeschoß

- 1 Dreibettzimmer
- 2 Zweibettzimmer
- 3 Sanitärzelle
- 4 Loggien
- 5 Personalraum
- 6 Office

II Elfgeschossige Hotelgebäude, Typ B, Klasse II

1:1000

Erdgeschoß

- 1 Eingangshalle
- 2 Portier
- 3 Fahrstühle
- 4 Dreibettzimmer
- 5 Zweibettzimmer
- 6 Office
- 7 Personalraum
- 8 Loggia (Meerseite)

3 Hotel (elfgeschossig, Typ A, Klasse I) und Restaurant „Victoria“

1:1000

Erdgeschoß

- 1 Hoteleingangshalle
- 2 Fahrstühle
- 3 Besenkammer
- 4 Personal-Unterkünfte (darüber 10 Bettengeschosse für Gäste, mit Zweibettzimmern)
- 5 Restaurant, Gastraum
- 6 Wirtschaftshof
- 7 Küche
- 8 Office
- 9 Getränke
- 10 Kaltes Büfett
- 11 Kühlräume
- 12 Abstellkammer
- 13 Speiseraum für Personal
- 14 Personal-Office
- 15 Toiletten
- 16 Büro des Gaststättenleiters

4 Schnitt I—I, zu Abbildung 3

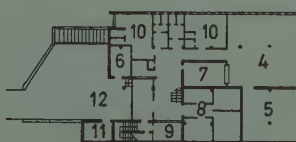
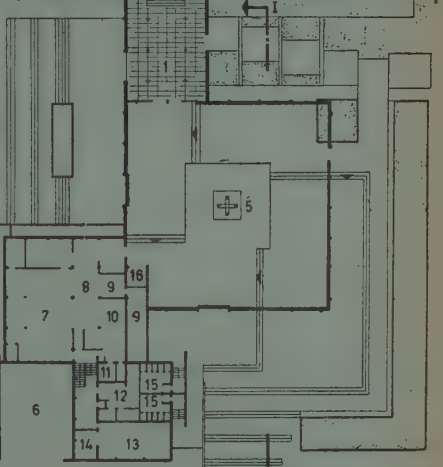
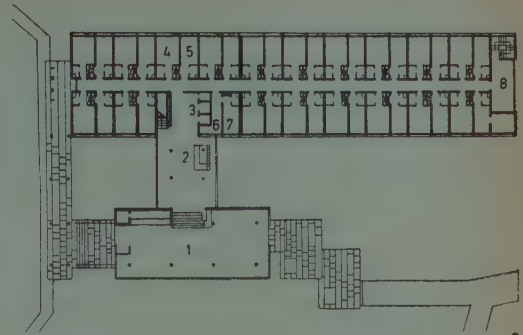
5 Restaurant „Sirena“

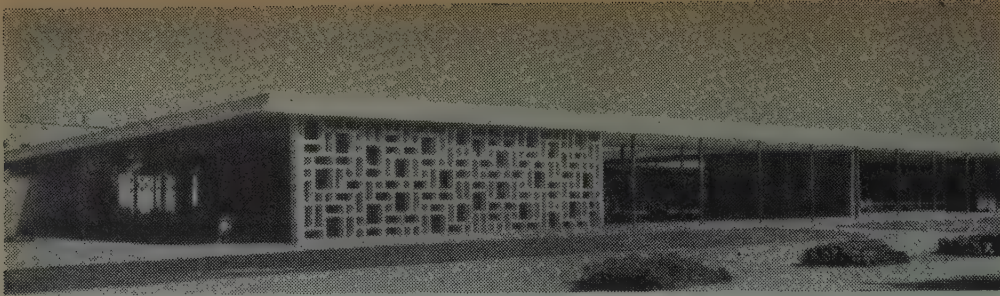
1:1000

- 1 Speisesaal
- 2 Treppe zu den Toiletten
- 3 Verbindungsgang zum Küchentrakt

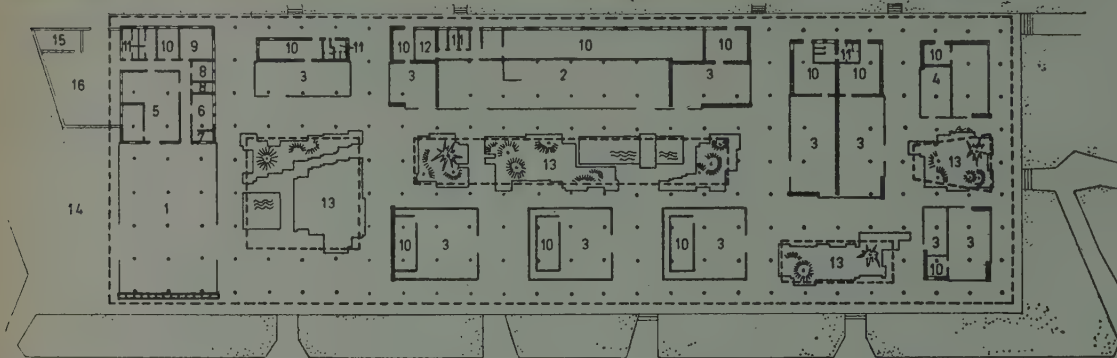
Räume unter Küchengeschoß:

- 4 Speisesaal für Personal
- 5 Wasseraufbereitungsanlage
- 6 Küchenmaschinen
- 7 Speisenausgabe
- 8 Lager
- 9 Getränkelager
- 10 Personalräume
- 11 Müllmühle
- 12 Zufahrt



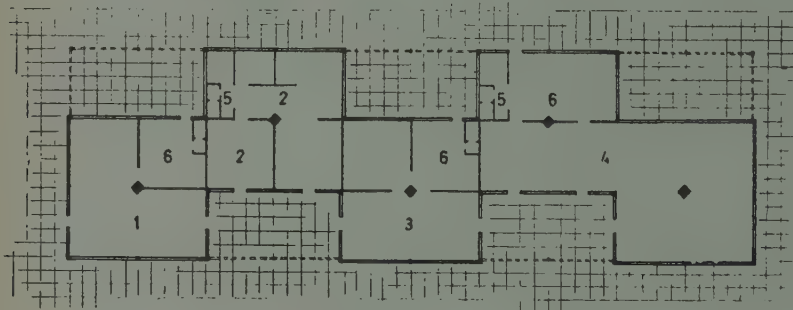


6



7

- | | | | | | |
|------------------------------|--|---|---|---|---|
| 6 Ladeneinrichtung in Eforie | 7 Grundriß 1:1000
1 Schnellimbis
2 Lebensmittel- | Selbstbedienung
3 Verschiedene Ladeneinbauten
4 Lotto | 5 Warme Küche
6 Kalte Küche
7 Spüle
8 Abstellkammern | 9 Vorbereitung
10 Lagerräume
11 Personalteil
12 Büro | 13 Atrium
14 Terrasse
15 Leergut
16 Wirtschaftshof |
|------------------------------|--|---|---|---|---|



- | | | | | |
|--|---------------------------------------|--|---------------------------|--|
| 8 Ladeneinrichtung in Mamaia
Grundriß 1:500 | 1 Bücher und Fotoartikel
2 Friseur | 3 Apotheke, Drogerie
4 Lebensmittel | 5 Personalteil
6 Lager | 9 Schnitt durch eine Pilzeinheit 1:500 |
|--|---------------------------------------|--|---------------------------|--|

Saison-Läden in Mamaia S. 40
Entwurf: C. Ionescu (Abb. 8, 9)

Versetzt angeordnete Pilzkonstruktionen, die Schirme sind aus je vier doppelt gekrümmten Schalen über quadratischem Grundriß zusammengesetzt.

Strandeinrichtungen in Mamaia S. 43
Entwurf: Anca Borgovan Ionescu

Struktur des zentralen Bereichs in Eforie S. 45

Restaurant und Café „Pescarus“-Eforie S. 46

Entwurf: Virginia Petrea
800 Plätze Insgesamt, davon Restaurant: 200 Plätze in geschlossenen Räumen für Winterbetrieb, 400 Plätze für Saisonbetrieb auf freien und überdeckten Terrassen; Café: 60 Plätze/140 Plätze.

Saison-Läden in Eforie S. 48
Entwurf: Roxana Bernstein-Katz (Abb. 6, 7)

N. Laszlo, M. Barbaiani

Bemerkungen zur Konstruktion einiger Gebäude aus dem Komplex Mamaia S. 53

Fünfgeschossige Hotels: Wandscheiben aus 25 cm dicken Ziegelwänden, Stahlbetondecken teilweise monolithisch, teilweise mit Fertigteilen.

Hotelhochhäuser: Gegenüber der bisher üblichen Technologie — Schüttbauweise unter Verwendung montierbarer, raumgroßer Schalungszellen — wurde bei den Hochhäusern in Mamaia die Gleitschalungstechnologie angewandt. Das Schalungssystem, 1,20 m hoch, trägt die hydraulische Hebevorrichtung, an der auf Höhe Oberkante Schalung die Arbeitsbrücke zum Einbringen des Betons, 3 m darunter eine zweite Arbeitsbrücke für die Nachbearbeitung aufgehängt sind. Die Öffnungen werden durch eingesetzte Holzrahmen ausgespart.

Das Gleiten erfolgt kontinuierlich mit einer Geschwindigkeit von 5 bis 25 cm pro Stunde, je nach den atmosphärischen Bedingungen. Die Decken werden nachträglich, jedoch im gleichen Rhythmus wie die Wände monolithisch eingebracht. Dazu sind in Deckenhöhe Aussparungen für die Aufnahme der Deckenaufleger vorgesehen. Eine Abflachung der inneren Ecken von nur 1,5 cm Kantenbreite erwies sich für einen ungestörten Gleitvorgang als ausreichend. Gegenüber der normalen Bauweise ergab sich eine Holzeinsparung von 50 bis 70 Prozent, die Kosten waren um etwa 15 Prozent geringer.

Läden und Restaurantgebäude: Anwendung von HP-Schalen-Pilzkonstruktionen (Abb. 8, 9), Betonverbrauch: 0,11 m³/m², Stahlverbrauch: 14 kg/m². Der Speisesaal vom Restaurant „Victoria“ (Abb. 3, 4), ebenfalls schirmartig aus vier HP-Schalen über quadratischem Grundriß zusammengesetzt. Die Dachfläche ist mit einer 30 mm dicken Korkisolierung versehen.

A. Iotzu, G. Rudich — Erholungskomplex in Vasile Roaita S. 37
Hotel mit 512 Betten, Gaststätte für 500 Plätze
C. Lazarescu, Virginia Petrea — Sanatorium (Knochen-Tbc) für 500 Kinder in Mangalia S. 40

Heft 5/1960

D. Gheorghiu — Sanatorium für Heilbäderbehandlung in Mangalia S. 38
Bettentrakt für 500 Betten, fünfgeschossig, verbunden mit eingeschossigem Behandlungs- und Wirtschaftsteil

Heft 6/1959

C. Lazarescu — Rekonstruktion der Stadt Mangalia S. 12

Heft 5/1959

C. Lazarescu — Erholungszentrum Eforie II S. 25

Hotelkomplex für 2000 Betten (Zweibettzimmer mit 11 m² Zimmerfläche), vier- und fünfgeschossig; Restaurant „Perle des Meeres“ (etwa 800 Plätze) einschließlich Laden und Freisur; Personalblock für etwa 200 Personen; Nebengebäude

B. Gheorghiu — Erholungskomplex „ONT, Carpati“ in Mamaia S. 41

Bauberschnitt 1959, 1111 Betten, Gaststätte

Heft 8, 9/1958

C. Lazarescu — Neubauten an der Küste S. 12
Planung des Gebietes: Techirghiol-See mit den Erholungs- und Kurorten Vasile Roaita, Eforie, Techirghiol — Kinderkolonie in Vasile Roaita, S. 20 — Erholungszentrum Eforie I, S. 25 — Klubrestaurant (100 Plätze), S. 38 — Erholungskomplex der Gewerkschaft in Mamaia, Abschnitt 1958/59, 1100 Betten, Gaststätte „Tomis“, S. 43

Zur Erholungsplanung in der Volksrepublik Bulgarien

„Architectura“, Sofia
Heft 7/1961

W. Lasarof — Die Versorgungseinrichtungen des Kurortkomplexes Sonnenstrand S. 4
Untersuchung der städtebaulichen Verteilung, der Betriebsflächen und Funktionslösungen von Gaststätten und Läden

Heft 4—5/1961

A. Scharlier, M. Mateev — Die 1960 am Goldenen Sand errichteten Hotels S. 4

Heft 1/1961

A. Scharlier — Hotelbauten des zweiten Bauabschnittes am Sonnenstrand S. 8
J. Galabov — Die alte Kultur und die Architektur der Stadt Nessebar S. 18

Heft 7/1960

K. Deschagosov — Der Strandkomplex „Druschba“ bei Warna S. 3

Heft 5/1960

Wettbewerb für die architektonische und städtebauliche Gestaltung des Ferienkomplexes bei Primorsko S. 26

Aus dem Programm: Hotelbauten für 6000 Betten, Ferienlager (1000 Personen), Campinganlage für 500 Fahrzeuge, 8000 Restaurantplätze, Kasino, Café, Sommertheater, Läden, Siedlung für 2000 Personen Betreuungspersonal, Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäude; — Urteile des Preisgerichts

Kövári, L.

A. Balaton környékének fejlesztése

Die Entwicklung der Plattenseeumgebung

Műszaki Elet, Budapest (1961) 17, S. 1—12, 3 Abb.

Zur Gestaltung der Plattenseeumgebung sind Lösungen nötig, die die wirtschaftlichste Nutzung der betreffenden Fläche bezwecken. Zur Erschließung und Lösung dieser Möglichkeiten entstanden die Pläne der Urlaubssiedlungen, die die Bebauungsweise der verschiedenen Flächen bestimmen. Eine wichtige Aufgabe besteht in der Aussiedlung der in den Erholungstreifen eingekeilten Industrieanlagen oder -objekte. Die Umkleieräume und sozialen Bauten der Strandbäder sind zu modernisieren, Hotels und Campinglager sind zu errichten, die öffentlichen Versorgungsnetze sind auszubauen. Auf etwa 140 km ist der Bau einer neuen Uferbefestigung erforderlich.

Gorodskoj, V.; Trikas, O.

Kurortnye i leebnye mestnosti USSR

Kurorte und Heilbäder der Ukrainischen SSR

Strol. i Architekt., Kiev (1961) 6, S. 14—17, 9 Abb.

Bericht über eine vom Staatlichen Institut für Städtebau der Ukrainischen SSR durchgeführte Arbeit zur komplexen Analyse aller bestehenden Möglichkeiten für die Anlegung von Heilbädern und Kurorten beziehungsweise für die Erweiterung und den Ausbau bestehender Einrichtungen.

Selomov, N.

Kurortnyj gorodok v Adlere

Die Erholungsstadt in Adler

Architekt. SSSR, Moskva (1961) 5, S. 22—25, 12 Abb.

Bau einer Erholungsstadt für 5000 Besucher am Schwarzen Meer auf einer Fläche von 50 ha. Unterbringung der Urlauber in dreigeschossigen Laubenganghäusern mit Zwei- und Dreibettzimmern. In jedem Zimmer statt Fenster durchlaufende Schiebewand aus Aluminium und Glas. Zwei Selbstbedienungsgaststätten mit je 500 Sitzplätzen, achtgeschossiges Pensionat für 500 Gäste mit angeschlossenem Restaurant, Post, Sparkasse und anderen Einrichtungen. Konstruktion: Wohnpavillons in Querwandbauweise mit Großplatten, gesellschaftliche Bauten Stahlbetonmontageskelett. Kosten des Baus der Stadt (ohne Pensionat) 1000 Rubel pro Platz.

Bebjakov, J.

Gorodok otdycha v Nalcske

Die Stadt der Erholung in Naltschik

Architekt. SSSR, Moskva (1961) 5, S. 26—28, 6 Abb.

Stadt der Erholung für 2000 Personen, das heißt für einzelne Erholungssuchende, Familien und Touristengruppen. Für Einzelerholende Schlafpavillons für 82 und 130 Personen mit Zweibettzimmern, die eigene Loggien und Bad haben. Für Familien Zweizimmerwohnungen in zwei Ebenen mit getrennten Grünflächen für jede WE. Gesellschaftliche Einrichtungen in einem Zentrum. Alle Gebäude in Großplattenbauweise, Einheitsraster. Architektonische Wirkung durch geschickte Kombination der Blöcke und Gebäude. Baubeginn 1961. (Arbeitsübersetzung Sign. 9979.)

Kirchoglan, V. D.

Tipovye proekty letnich gostinnic

Typenprojekte für Sommerhotels

Strol. i Architekt., Leningrada, Leningrad (1961) 9, S. 26—28, 6 Abb.

Typenprojekte für Sommerhotels sind für den Bau auf dem Gelände von Sanatorien, Erholungshäusern, Pensionen und anderen Orten für Massenerholung bestimmt. Tragende Konstruktionen — Wände und Zwischenwände aus gerüttelten Ziegelsteinplatten (tragende — 14 cm dick, Zwischenwände — 9 cm). Konstruktionsschema des Gebäudes — tragende Querwände, leichte Stahlbetonzwischendecken von kleiner Spannweite. Gewicht jedes einzelnen Bauelements einschließlich Betonblöcke für Fundamente bis 2,5 t. Serie besteht aus drei Gebäudetypen mit 50, 104 und 201 Plätzen. Jedes Hotelzimmer besitzt eine Terrasse beziehungsweise einen Balkon. Mehrzahl der Zimmer mit zwei Plätzen, Fläche 9,5 m², Veranda 3,6 m². Sanitäre Anlagen — Brausebad und Waschbecken. Lage der Zimmer zweiseitig.

Karlik, L.

Zony massovogo otdycha v lesoparkovom pojasie

Massenerholungszonen in Waldparks

Architektura SSSR (1961) 5, S. 32—6

Neue Formen der Gestaltung der Massenerholung, die sich von den spezialisierten Sanatorien und Kurorten unterscheiden.

Sommerstädte, Touristenzeltlager, Häuser für Angler und Jäger, Heime mit ganzjährigem Betrieb, Hotels. Die erste Erholungszone dieser Art wird in einer Entfernung von 25 bis 30 km von Moskau im Gebiet des Kijasmn-Stausees gebaut. Beschreibung, Grundrisse des Gebietes, Gebäudefassaden und Perspektiven.

Carl, F. E.

Entwicklungsstand und Ziele der Planung von Erholungsgebieten in der DDR

Inform. Soob., Berlin (1961) 4, S. 173—174

Hauptaufgaben: Entlastung der meistbesuchten Erholungsgebiete (Harz, Ostseegebiet u. a.) durch Ausbau neuer Erholungszentren (Mecklenburgische Seenplatte u. a.); Freihaltung der Gewässerufer von neuer Bebauung; Erweiterung der Zelturlaubsmöglichkeiten unter besonderer Berücksichtigung der Motorisierung; verstärkte Erholungsbautätigkeit in Berglandschaften über 500 m.

Bron — Y. Mor: a new seaside resort

Bron — Y-Mor: Ein neues Seebad

Town Country Plann., London (1961) 11, S. 450—452, 2 Abb.

Projektiert sind etwa 1000 WE für dauernde und Saisonbenutzung. Zwischen zwei Hauptstraßen gelegen, wird ein vollkommen fahrverkehrsfreies Seebad geschaffen. Läden, Restaurants, Cafés sind zentral gelegen, entlang des Seufers entsteht das Vergnügungsgelände, mit gehobener Promenade, direkter Zugang zu den einzelnen Gaststätten. Im Vordergrund dieses Geländes steht das dominierende zwölfgeschossige Hotel mit etwa 350 Betten. Eine Ausstellungshalle für Walliser Kunstgewerbe ist vorgesehen, Konferenzgebäude, Konzerthalle und Lidoanlage mit Gleitdächern (als Schlechtwetterschutz). Einführung von Leichtindustrie, um der ansässigen Einwohnerschaft Arbeit zu verschaffen.

Muall, J.
Sociologicky pristup k druhovosti bytu

Das soziologische Herangehen an die Verschiedenartigkeit der Wohnungen

Architekt. CSSR, Praha (1961) 4, S. 245—247, 1 Abb., 5 Tab.

Arbeitsübersetzung liegt vor: Deutsche Bauinformation bei der Deutschen Bauakademie, Berlin C 2, Wallstr. 27 (Sign. 10062).

Beitrag befaßt sich mit den soziologischen Grundlagen, welche die Verschiedenartigkeit der Wohnungen beeinflussen, besonders jedoch die Abstufung nach der Fläche, Varianten der Grundrisslösungen. Zu analysieren ist die Zusammensetzung der Haushalte, ihre Struktur, auch altersmäßig, und das wirtschaftliche Profil. Unterschied zwischen Dorf- und Stadtwohnung.

Cudok, J. J.

Ekonomickeska charakteristika kvartir

Ökonomische Charakteristika von Wohnungen

Stroiti. I Architekt. Leningrada, Leningrad (1961) 1, S. 9

Untersuchung der Beziehungen zwischen der Größe der Wohn- und Nutzfläche, dem baulichen Volumen und den Baukosten bei mehreren Typenserien.

Jusbacev, L. G.

Modernizacija tipovych krupnopanelnych zilych domov serii 1—335

Modernisierung der getypten Großplattenwohnhäuser der Serie 1—335

Stroiti. I Architekt. Leningrada, Leningrad (1961) 5, S. 16—20, 12 Abb., 2 Tab.

Verbesserungen: Vergrößerung der Flure, Einführung von Zweiraumzellen (Bad, WC) in Dreizimmerwohnungen, Verbreiterung der Fenster um 20 cm; Verwendung eines steifen räumlichen Treppenelementes an Stelle von fünf Fertigteilen; Stahlsparung; Reduzierung des Stützenquerschnitts auf 20 mal 30 cm durch Verwendung eines über die gesamte Gebäudebreite durchlaufenden Unterzuges; Verbesserung der Lüftungs- und Rauchabzugsanlagen; größere städtebauliche Variabilität durch Aufnahme von Gebäuden, die im Grundriß abgestuft sind.

Krupnopanelnoe stroitel'stvo na strojkach upravlenija stroitel'stva — Varstava

Großplattenbauweise auf den Baustellen der Bauverwaltung Warschau

Inform. Soobso., Berlin (1961) 7, S. 57—62, 7 Abb.

Übersicht über die Arbeit eines 1958 geschaffenen Baubetriebes „für Industrielles Bauen“, der die Projektierung, die Herstellung der Großplatten und die Montagefertigkeit in sich vereinigt, von der Projektierung bis zur Übergabe von Großplattenhäusern.

Kolesnikov, V.; Russakowskij, M.

Cvet v architekture panelnych zdani]

Die Farbe in der Architektur von Plattengebäuden

Stroiti. I Architekt., Kiev (1961) 10, S. 30—33, 6 Abb., 2 Tab. (DBA-Übers. Nr. 10348)

Notwendigkeit der vorrangigen Farbgestaltung der großen, weithin sichtbaren Wandflächen; Beschränkung auf vier bis fünf verschiedene chromatische und achromatische Töne; notwendige Abstimmung zwischen Helligkeit,

Farbtönen und Sättigungsgrad; Widerspiegelung und Ausdruck der Konstruktion und Funktion in der Farbgestaltung; entscheidende Bedeutung der Oberflächengestaltung der Platten (Keramik, Bruchstein, Mosaik und andere Methoden).

Cervinka, V.

Opyt pribretennyj pri realizacii eksperimentalnogo zyliscnogo stroitel'stva v Cechoslovakii

Erfahrungen bei der Realisierung des Versuchswohnungsbaus in der Tschechoslowakei

Inform. Soobsc., Berlin (1961) 7, S. 79—82

Hauptergebnisse der Analyse von 12 Versuchsbauten mit über 600 WE: bei den Bewohnern Trend zu einer größeren Anzahl kleiner Zimmer; größere Spannweiten vorteilhafter für die Schaffung variabler Grundrisse; beste Kennzahlen für Vollmontagekonstruktionen mit großformatigen Elementen (Großplattenbauweise mit 6 m Spannweite der tragenden Querwände); Zellenbeton am besten für Außenwände geeignet; Verbesserung der Schalldämmung notwendig; Anteil der WE mit drei und mehr Zimmern ist von 35 auf 60 Prozent des Gesamtumfangs zu erhöhen, die Nutzfläche der mittleren WE auf 58 m², die Wohnfläche auf mindestens 40 m².

Ilosval, L.

15 — letnij plan razvitiia zyliscnogo stroitel'stva i direktivy techniceskogo planirovanija kvartir

Der 15-Jahresplan der Entwicklung des Wohnungsbaus und die Direktiven der technischen Planung von Wohnungen

Inform. Soobsc., Berlin (1961) 7, S. 45—46

Haupttendenzen: Grundlage der Standortwahl, Gebietsplanung; entscheidende Hebung des Wohnstandards für die Landwirtschaft; Beseitigung der Rückstände auf dem Gebiete der kommunalen Versorgung; Vergrößerung der Wohnflächen und Erhöhung der Zimmerzahl (1,8 pro Durchschnittshaushalt); Verkleinerung der Nebenflächen, bedeutende Verbesserung des Ausbaus und des Komforts. Detaillierte Zahlenangaben für die einzelnen Wohnungsgrößen.

Mork, Arne Riis

Ny hustypeserie for Typehuskontoret

Eine neue Typenhauserie des Dänischen Architektenverbandes

Arkitekter, Kobenhavn (1961) 14 (Juli), S. 266—270, 9 Skizz.

Vom Typisierungsbüro des genannten Verbandes wurde eine neue Serie (B) entwickelt, die an Hand von Skizzen erläutert wird. Diese Serie baut ebenso wie die A-Serie auf dem Kombinationsprinzip auf, so daß durch die Kombination von sechs Plansektionen eine große Zahl von Planlösungen möglich ist. Hauptabschnitte: Kombinationsprinzip - Standardisierter Kern - Raumaufteilung - Anordnung der Fenster - Anordnung der Garagen und Möglichkeiten des Zusammenbaues - Ökonomische Überlegungen und Berechnungen - Fassadengestaltung - Ausstattungsstandard - Ausbaumöglichkeiten und Varianten.

Schwagenscheidt, Walter

Die Europäische Wohnung 1961

Bauwelt, Westberlin (1961) 27 (Juli), S. 771 bis 773, 8 Abb.

Typenwohnung (1. Preis des Wettbewerbs Gent) aus vorgefertigten Elementen, bestehend

aus Wohnraum mit Loggia, Ebnische, Küche, Schlafzimmer, zwei Schlafkammern, Spielraum, Bad, WC, Windfang, Schrankflur, Einbau in Turmhäusern, Außenganghäusern, Zweispännern und Reihenhäusern möglich. Bauten als Stahlbetonskelett mit Ausfachung durch Linexsandwichplatten. Fenster in Holzrahmen.

Atzil, Hans, u. a.

Miba-Haus

Baurundschau, Hamburg (1961) 1, S. 7—20, 38 Abb.

Eine patentrechtlich geschützte schematische, aber variable Grundrißanordnung auf einer quadratischen beziehungsweise nahezu quadratischen Fläche. Dadurch wird die Unterbringung zweier Wohnungen in der Haustiefe möglich. Das Doppeltreppenhaus liegt zentral.

Es ergeben sich erhebliche Einsparungen an Material und Kosten. Tragende Elemente sind die Außenwände, das Treppenhaus und die Trennwände zwischen den Wohnungen. Jeweils zwei Badezimmer und Küchen können als Sanitärblöcke vorgefertigt werden, ebenfalls die Treppenanlagen. Entlüftungs- und Lichtschächte im Innern der Häuser. Ausgeführte Bauten in der Schweiz, Frankreich, Österreich und Westdeutschland als Mietwohnhäuser, Heime, Schulen, Hotels, Internate, Kasernen.

Kuryrev, E.

Gorod na Kame

Stadt an der Kama

Stroiti. Gaz., Moskva (1962) 1, S. 4

Bau einer neuen Stadt — Nisnekamsk. Stadt auf hohem Ufer der Kama zwischen Laubwald gelegen. Zwei Wohnviertel mit je 60000 bis 70000 EW, die durch Fahrstraßen und Fußgängerwege miteinander verbunden sind. Wohnviertel sind in Wohnbezirke, Mikrobezirke und Wohngruppen unterteilt. In den Wohngruppen befinden sich Lebensmittelschäfte, Kinderkrippe und -garten, Wirtschaftsgebäude und Automaten-Imbißstube sowie Garage für individuelle Automobile. Ein Mikrobezirk erhält eine Schule für 960 Kinder, Handelszentrum, Caféhaus, Dienstleistungskombinat und mechanische Wäscherei sowie Garten mit Sportplätzen. Wohnbezirke mit 25000 bis 30000 EW besitzen Klubs, Filmtheater, Bibliothek, Handelszentrum, Café, Gaststätte, Poliklinik, Entbindungshaus und Apotheken sowie Park und kleines Stadion. Die Stadt erhält außerdem ein Kulturhaus, ein Haus der jungen Pioniere, Märkte, Krankenhäuser, Gesundheitsfürsorgestellen und Internatsschulen.

Stanislavskij, A.

Vlijanie rajonnoj planirovki na ekonomiku novogo zyliscnogo stroitel'stva

Einfluß der Gebietsplanung auf die Ökonomik des Wohnungsbaus

Inform. Soob., Berlin (1961) 4, S. 49—53, 5 Tab.

Arbeitsübersetzung liegt vor bei der Deutschen Bauinformation der Deutschen Bauakademie, Berlin C 2, Wallstraße 27 (Sign. 9831)

Hauptfragen: 1. Umfang des geplanten Wohnungs- und Industriebaus in der Ukrainischen SSR; 2. Standortwahl für die neuen Industrie- und Wohnungsbauvorhaben; 3. Weiterentwicklung bestehender Ortschaften; 4. Spezifische Standortansprüche neuer Wohnungsbauvorhaben.

6 Deutsche Architektur

Berlin, Juni 1962, Seite 314

Technisch-wissenschaftliche Grundlagen

Blatt 16

Dokumentation zum Thema:

„Wohnungsbau“

Zusammengestellt aus Materialien der Dokumentationskartei der Deutschen Bauinformation bei der Deutschen Bauakademie

KB: 616.1./2.023 = 612.021.023

DK: 728.11.011.2

Wohnungsbau und Typenprojektierung ■ Ein Gespräch

Teilnehmer:

Professor Hans Schmidt,
Dipl.-Ing. Gerhard Herholdt,
Dipl.-Ing. Eberhard Kleser
von der Deutschen Bauakademie

Architekt Wilhelm Rödel,
Dipl.-Ing. Martin Wimmer
vom VEB Typenprojektierung

Dr.-Ing. Richard Wagner
von der Staatlichen Plankommission

Dipl.-Ing. Bruno Flierl
von der Redaktion der Zeitschrift

Flierl:

Die Wohnungen in unserer Republik werden in zunehmendem Maße nach Typen und auf der Grundlage des industriellen Bauens errichtet. Diese Tatsache macht es uns Architekten und Ingenieuren zur Pflicht, uns immer wieder zu fragen: Entsprechen unsere Leistungen beim industriellen Wohnungsbau nach Typenprojekten den Erwartungen der Bevölkerung und den Entwicklungstendenzen der sozialistischen Gesellschaft, entsprechen sie den ökonomischen, technischen und architektonischen Möglichkeiten, die zu nutzen uns in die Hand gegeben sind?

Wir wollen versuchen, diese Antwort in einem Gespräch zu finden, das sich mit der funktionellen, technischen und ökonomischen Seite der Wohnungstypen beschäftigen soll und das ich zunächst mit folgender Anfrage beginnen möchte: Genügen unsere Typen den gegenwärtigen Wohnbedürfnissen?

Rödel:

Im großen und ganzen kann darauf mit Ja geantwortet werden. Die Mitarbeiter des VEB Typenprojektierung können das mit gutem Grund sagen, da sie häufig, zum Beispiel bei AWG-Versammlungen, die Wünsche, Anregungen und Kritiken der Bewohner kennenlernen. Eine Einschätzung dieser zahlreichen Aussprachen mit der Bevölkerung zeigt, daß die zur Verfügung stehenden Typenprojekte in den meisten Fällen die Zustimmung der Nutzer finden. Kritisiert werden in erster Linie Detailpunkte, die häufiger durch die mangelhafte Ausführung als durch den Ausstattungsstandard beeinflußt sind. Ferner wird häufig bemängelt, daß die — durch die tragende Konstruktion in einigen Typenprojekten bedingte — Breite der Kinderzimmer mit 2,20 m eine einwandfreie Nutzung dieser Räume, besonders bei Ofenheizung, erschwert. Im Gegensatz dazu finden die vorgesehenen Küchen trotz der relativ geringen Verkehrsflächen in den überwiegenden Fällen die Zustimmung besonders der Frauen, da die Einrichtung und Anordnung funktionell gut gelöst sind.

Wesentlich für die Beurteilung des Nutzwertes der Wohnungen ist die Zuordnung der benötigten Nebeneinrichtungen. In vielen Fällen fehlen sie noch. Eine sinnvolle Zuordnung dieser Folgeeinrichtungen des Wohnkomplexes ist jedoch eine wesentliche Voraussetzung für einen hohen Wert der Wohnung.

Flierl:

Wir werden auf diese Seite des Wohnens später sicher noch zu sprechen kommen. Denn wir wissen, welche Bedeutung die gesellschaftlichen Einrichtungen im Wohngebiet für die materielle Versorgung, für die Betreuung und Erziehung der Kinder sowie für das kulturelle Leben der Bevölkerung bei der Entwicklung des sozialistischen Lebens und Wohnens besitzen. Zunächst aber möchte ich die Frage aufwerfen: Welche Veränderungen im jetzigen Typenwohnungsbau sind wünschenswert und notwendig, welche sind in den nächsten Jahren möglich?

Kleser:

Wir müssen hier vor allem die funktionelle Seite in der Entwicklung unserer Typen betrachten.

Ich bin der Meinung, daß man die gegenwärtigen Typen, soweit es die einzelnen Wohnungen betrifft, bejahren kann. Insgesamt gesehen hat aber unser Typenangebot einen Mangel:

Die Bezirke müssen, um im Durchschnitt die 55-m²-Grenze einhalten zu können, mindestens 40 Prozent 1- und 2-Zimmerwohnungen bauen. Aus der Struktur der Haushalte ergibt sich jedoch ein Bedarf von höchstens 30 Prozent dieser Wohnungen. Die relativ zu viel gebauten kleinen Wohnungen werden infolgedessen überbelegt, während nachweislich die Mehrzimmerwohnungen von viel weniger Personen bewohnt werden, als im Typenprojekt vorgesehen ist. Im Durchschnitt werden in unseren Typen bei 55 m² Wohnfläche 4,7 Betten/WE nachgewiesen, während die mittlere Haushaltsgröße nur etwa 3,0 Personen beträgt.

Unsere Typen berücksichtigen also nicht die international anerkannte Forderung: 1 Person/Raum, Normalwohnung = 2 1/2 Zimmer. Unsere 2 1/2-Zimmerwohnungen liegen mit 57 bis 59 m² Wohnfläche bereits über dem Durchschnitt. Die in diesen Wohnungen vorhandenen 5-Betten-Stellplätze werden in etwa 3/4 aller Fälle in der Praxis nicht ausgenutzt. Es gibt keine Wohnung für den Normalhaushalt mit 3 Personen; die 2-Zimmerwohnung ist zu klein, die 2 1/2-Zimmerwohnung zu groß. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den 2 2/2- und bei den 3 1/2-Zimmerwohnungen.

Der wichtigste Schritt zur Verbesserung des Typenangebotes ist deshalb die Vergrößerung des Sortiments der Mehrraumwohnungen durch Einführung eines 1-Bett-Kinderzimmers von etwa 8 m² und durch Verringerung der Größe des Elternschlafzimmers auf etwa 12,5 m² (ohne Kinderbett). Dadurch können nicht nur die Forderungen nach einem höheren Prozentsatz von Mehrzimmerwohnungen erfüllt werden — wohlgerne bei einem Durchschnitt von 55 m² Wohnfläche für den Geschoßwohnungsbau —, sondern gleichzeitig können auch die Wohnzimmer und vielleicht sogar die 2-Bett-Kinderzimmer etwas vergrößert werden. Die Tendenz zur Mehrraumwohnung mit einem großen Wohnzimmer und möglichst vielen, aber kleinen Schlafräumen ist übrigens auch im sozialistischen und im westlichen Ausland erkennbar. In dieser Tendenz treffen sich nicht nur funktionelle und ökonomische, sondern auch sozialhygienische und soziologische Forderungen.

Schmidt:

Was wir brauchen, das sind spezielle Typen für 1-Zimmer- und 1 1/2-Zimmerwohnungen, bei denen Küche und Bad kleiner bemessen sind als bei den jetzigen Kleinstwohnungen in den vorhandenen Typenserien.

Wagner:

Das ist der springende Punkt! Bei der Festlegung des Raumprogramms und des Schlüssels der Wohnungen ist grundsätzlich zwischen Wohnungen für Einzelpersonen und Wohnungen für Familien zu unterscheiden. Wohnungen für Familien sollten stets Mehrraumwohnungen mit Küche und Bad sein. Bei den von einer Person bewohnten Wohnungen sind jedoch Küche und Bad zu aufwendig. Deshalb sollten für diesen Personenkreis spezielle Wohngebäude errichtet werden, die den Wünschen und Bedingungen Alleinstehender besonders gerecht werden und den Aufwand pro Wohnung senken.

Flierl:

Gibt es dafür bei uns eigentlich schon eine Typenentwicklung?

Rödel:

Wir haben von der Deutschen Bauakademie noch keine technisch-wissenschaftlichen Unterlagen für eine solche Typenentwicklung erhalten. Die derzeitigen Entwicklungen in der Praxis laufen individuell, wie zum Beispiel in Rostock-Reutergut.

Wimmer:

Der Bedarf an speziellen Gebäuden mit kleinen Wohnungen ist ohne Zweifel vorhanden. In der CSSR, in der Volksrepublik Polen und in vielen anderen Ländern werden solche Gebäude schon seit Jahren gebaut. Auch unsere Studenten projektieren schon seit langem Gebäude vom Hoteltyp. Warum sind wir dann in der Typenentwicklung so langsam?

Wohnungsbau und Typenprojektierung • Ein Gespräch

Kieser:

Wir haben im vergangenen Jahr einen Vorschlag für ein Mittellanghaus in Plattenbauweise mit 1- und 1½-Zimmerwohnungen für 8-, 10- und 12geschossige Bebauung ausgearbeitet, auf dessen Grundlage in Dresden zur Zeit projektiert wird. Es gibt außerdem Entwicklungen in dieser Richtung vom VEB Hochbauprojektierung Karl-Marx-Stadt, auch in Rostock wird daran gearbeitet.

Unklar ist, ob der Bedarf so groß sein wird, daß er eine Typenprojektierung rechtfertigt, weil alle diese Vorschläge nur in Großstädten mit stark konzentrierter Bebauung realisierbar sind. Für das Land, für Klein- und Mittelstädte werden auch in Zukunft die 1- bis 2-Zimmerwohnungen Bestandteil der Typenreihen bleiben müssen, weil nur so der örtlich geringe Bedarf befriedigt werden kann.

Schmidt:

Hier muß zunächst die ökonomische Frage im Vordergrund stehen. Wenn es sich erweist, daß der Bedarf an 1- und 2-Zimmerwohnungen rationeller und ökonomischer in Sonderformen, also im Korridorform, im Laubenganghaus oder in ähnlichen Typen gewährleistet werden kann, dann ist es nicht unbedingt notwendig, immer nur an 10- bis 12geschossige Häuser mit Lift zu denken, sondern es könnten 3- bis 4geschossige Bauten für eine verhältnismäßig geringe Anzahl von Bewohnern auch unter normalen Verhältnissen gebaut werden. Das entscheidende Problem liegt darin, ob ein solcher Typ bei der Bevölkerung Anklang finden wird.

Flierl:

Bei der weiteren Entwicklung unserer Typen müssen wir neben der funktionellen Seite auch die haustechnische Seite beachten. Was kann dazu gesagt werden?

Schmidt:

Wir können mit dem Stand derjenigen technischen Einrichtungen, die der Hausfrau ihre Arbeit erleichtern sollen, nicht zufrieden sein. Hier müßte das nächste und dringendste Ziel der Entwicklung des Wohnungsbaus liegen. Natürlich handelt es sich vor allem um Einrichtungen außerhalb des Hauses. Was aber die Wohnung selbst betrifft, und das ist wichtiger als Lichte und Müllschlucken: wir müssen endlich von der Ofenheizung loskommen!

Was denkt man über die Heizungsfrage in der Staatlichen Plankommission?

Wagner:

Die Entwicklung unserer Energiewirtschaft und die vorhandenen Produktionskapazitäten für Radiatoren, Konvektoren, Kessel, Pumpen, Rohre und so weiter erlauben uns, den Anteil der zentralbeheizten Wohnungen bei den jährlich zu bauenden Neubauwohnungen bis 1965 auf etwa 40 Prozent zu erhöhen. Vergleichsweise beträgt der Anteil der Wohnungen mit Zentralheizung am gegenwärtigen Gesamtbestand nur 2,5 Prozent.

Rüdel:

Mit der Anwendung der Zentralheizung ergeben sich nicht nur wesentliche Erleichterungen für die Bewohner, sondern es werden auch 2 bis 3 m² Möbelstellfläche in der Wohnung gewonnen.

Eine weitere Entwicklungsmöglichkeit unserer Typen — auch bei den vorhandenen Projekten — liegt in der Ausstattung der Wohnungen mit eingebauten Schränken. Obwohl es hierfür schon heute Typenunterlagen gibt, erlauben die gegenwärtigen Bedingungen noch keine generelle Ausführung unserer Typen mit Einbauschränken.

Kieser:

In dieser Hinsicht wird uns der Experimentalbau P 2 in Berlin-Fennpfuhl wertvolle Erfahrungen bringen, bei dem bekanntlich das Prinzip der Schrankeneinbauten und der Schranktrennwände zum erstenmal bei uns konsequent erprobt wird.

Flierl:

Der Experimentalbau P 2, der auch im Grundriß neue Ideen enthält, lenkt uns auf ein weiteres Problem.

Wie steht es mit der oft geäußerten Meinung, unsere Wohnungsgrundrisse seien im allgemeinen heute bereits veraltet, so daß sich unser ganzer Wohnungsbau schon in wenigen Jahren als für die zu erwartenden Veränderungen der Lebensweise unbrauchbar erweisen würde?

Schmidt:

Es sind noch keine fünf Jahre vergangen, seit wir, mit der Einführung der industriellen Bauweisen, begonnen haben, uns ernsthaft mit der Entwicklung von streng typisierten Grundrissen zu befassen. Dabei sind wir notwendigerweise auf einige alte

Bekannte gestoßen, die sich schon vor uns als brauchbar erwiesen haben. Jeder, der sich mit Wohnungsgrundrissen nicht nur oberflächlich befaßt, weiß, daß unter bestimmten Bedingungen — Lage der Treppe, Anordnung von Küche und Bad, Verteilung der Räume — bestimmte typische Lösungen zustande kommen, die sich immer wieder durchsetzen, nicht nur bei uns, sondern auch in den übrigen sozialistischen Ländern und im westlichen Ausland. Wir bauen zur Zeit bei uns nach sechs gültigen Typenreihen mit insgesamt 16 Typensektionen. In Wirklichkeit reduzieren sich diese 16 Typensektionen auf neun typische Grundrisslösungen, die meist bei allen Typenreihen wiederkehren.

Mit anderen Worten: Unsere Wohnungsgrundrisse stellen ein typisiertes Produkt dar, das sich viel weniger rasch verändert, als man häufig annimmt. Die Gefahr des Veraltens droht nicht so sehr von der Seite des Grundrisses, als von der Seite der technischen Einrichtungen, auf deren Zurückbleiben bereits hingewiesen wurde.

Flierl:

Sind unsere heutigen Wohnungsgrundrisse aber nicht trotzdem zu starr? Was ist von der Idee variabler, flexibler Grundrisse zu halten, wie sie unter Architekten oft diskutiert wird?

Schmidt:

Die flexible Wohnung, die sich die Bewohner selbst mit wenigen Handgriffen nach ihren Bedürfnissen umbauen können, bedingt einen so komplizierten technischen Aufwand, daß sie bis jetzt eigentlich nirgends — ganz im Gegensatz zum Bürohausbau — verwirklicht wurde. Sie läuft im übrigen auf eine Selbsttäuschung hinaus: da man beim Umbau immer an die einmal gegebene Gesamtfläche der Wohnung gebunden bleibt, gewinnt man nur dann etwas, wenn man die Anzahl der Räume vermindert, was ja in der Regel nicht beabsichtigt wird.

Es gibt aber viel realere Wege, um das Problem der Anpassung unserer Wohnungen an veränderte Bedürfnisse der Bewohner zu lösen: Wir müssen unsere Wohnungsproduktion darauf ausrichten, daß ein genügendes Angebot von verschiedenen großen Wohnungen zur Verfügung steht. Dann wird man, statt umzubauen, leichter als heute die Wohnung wechseln.

Wir müssen möglichst rasch zum Bau von Wohnungen mit großen Spannweiten, 6,00 m, und leichtem Innenausbau übergehen. Sollte sich nach dem Jahre 1965 das Bedürfnis zeigen, den Wohnungsstandard in bezug auf die Zimmergrößen zu erhöhen, so können heute gebaute Wohnungen mit kleinen Räumen durch Verminderung der Zimmerzahl auf einfache Weise zu solchen mit größeren Räumen umgebaut werden.

Flierl:

Das alles hängt entscheidend von unseren technischen und ökonomischen Bedingungen heute und morgen ab. Wie steht es damit?

Herholdt:

Wir können unseren hohen Bedarf an Wohnungen nur mit Hilfe des Industrielebens decken. Der Erfolg der Industrialisierung hängt aber in erheblichem Maße von der Beständigkeit der zu produzierenden Erzeugnisse ab. Im Verlaufe der Industrialisierung des Wohnungsbaus wurden Typenprojekte in Block- und Plattenbauweise geschaffen, eine leistungsfähige Betonindustrie mit entsprechender Mechanisierung wurde aufgebaut und die Produktion in Fertigteilwerken und auf den Baustellen nach dem Prinzip der Fließfertigung organisiert. Zur Produktion von Blockelementen wurden Gleitfertigeranlagen, für die Plattenbauweise ortsfest veränderliche Werke mit Kapazitäten von 500 WE/Jahr und Werk entwickelt und errichtet.

Diese Anlagen stehen uns für die nächsten Jahre zur Produktion der Wohngebäude zur Verfügung und bestimmen unseren Wohnungsbau. Das bedeutet, daß sich alle Architekten und Ingenieure, die an der Weiterentwicklung von Wohnungstypen arbeiten, mit den zur Zeit bestehenden Bedingungen vertraut machen müssen. Unverständlich ist die oft erhobene Forderung, die Fertigungsstätten entsprechend den neuen Wohnungstypen umzustellen oder sie so universell zu entwickeln, daß möglichst alle Entwürfe realisiert werden können. Ein Fertigteilwerk zu entwickeln, verlangt einen weit größeren Arbeitsaufwand und weit höhere Kosten als die Erarbeitung eines Typenprojektes und setzt eine lange Produktionszeit ohne große Veränderungen voraus. Nicht umsonst wurden von der Betonindustrie Laufzeiten von rund fünf Jahren für Typenprojekte verlangt. Jede Industrie muß unproduktiv werden, wenn sich jährlich Produktionsveränderungen von der Art ergeben, daß die Mechanismen nicht mehr voll genutzt werden können und neue Investitionen erforderlich werden.

Die Entwicklung neuer Typen verlangt die enge Gemeinschaftsarbeit zwischen Architekt, Konstrukteur und Fertigungsingenieur, die in kollektiver Arbeit optimale Wohnhauslösungen schaffen können, wenn sie alle Bereiche des industriellen Wohnungsbaues beherrschen und folgerichtig anwenden.

Gegenwärtig besitzen wir Wohnungstypen, die sich funktionell nur geringfügig voneinander unterscheiden, jedoch den vorhandenen Produktionsbasen entsprechen. Leider ist festzustellen, daß der über mehrere Jahre am Reißbrett entwickelte neue, funktionell bessere, aber produktionstechnisch schlechtere Typ „Dresden“ den vorhandenen Produktionsbasen und der Standardisierung nicht entspricht. Es ist leicht, etwas Neues zu entwickeln, es ist aber sehr schwer, Vorhandenes zur vollen Produktionsreife zu bringen.

Die Produktionsreife eines Typs verlangt eine Vorbereitungszeit, die über Experimentalbauten zur Nullserie und Serie führt und eine breite Schulung der Arbeitskräfte zur Produktion voraussetzt.

Die Hauptorientierung im Wohnungsbau muß aus diesen Gründen bis 1965 vorrangig auf die bisherigen Typen ausgerichtet sein, um nicht die Programme des Wohnungsbaus zu gefährden. Wir müssen deshalb im Interesse der ökonomischen Möglichkeiten unser Augenmerk vor allem auf die Vervollkommnung der vorhandenen Typen und Fertigteilwerke richten. Das bedeutet, daß wir uns beim Bau von Wohnungen in erster Linie auf die Anwendung und Vervollkommnung der Typen P 1 und Q 6 konzentrieren müssen.

Flierl:

Diese Forderung entspricht auch der gegenwärtigen politischen, ökonomischen und technischen Entwicklung, wie sie erst kürzlich vom 15. Plenum des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands für die nächsten Jahre beraten wurde. Dennoch schließt sie die technisch-wissenschaftliche Vorbereitung der künftigen Schritte in der Entwicklung des Wohnungsbaus nicht aus. Wir brauchen das Experiment.

Schmidt:

Es ist wichtig und notwendig, daß wir uns mit dem typisierten Wohnungsbau nicht nur in dem Rahmen beschäftigen, der für heute und die nächsten Jahre durch bestimmte funktionelle und ökonomische Normen oder durch die heute geltenden technischen und technologischen Bedingungen festgelegt ist.

Mit der Entwicklung der sozialistischen Lebensweise stellen sich neue und veränderte Forderungen auch an die Wohnung. Aber auch die technische Entwicklung ermöglicht Neues. Deshalb brauchen wir neben der Erfüllung des zeitlich begrenzten Planes der Typenprojektierung die Arbeit an der Perspektive, die Forschung, die Experimentalprojektierung und den Experimentalbau.

Es liegt durchaus in dieser Richtung, wenn die sowjetische Akademie für Bauwesen und Architektur ein besonderes Institut für Experimentalprojektierung besitzt, oder wenn der Internationale Wettbewerb vom Jahre 1959 für einen Moskauer Wohnbezirk ausdrücklich als Experimentalwettbewerb ausgeschrieben und ausgewertet wurde.

Wimmer:

Wenn ich unterbrechen darf: Der einzige Wettbewerb, der bei uns für den Wohnungsbau vorgesehen war, und zwar entsprechend dem Ministerratsbeschuß vom Juli 1959, wurde nicht durchgeführt!

Schmidt:

Es fällt auch auf, daß in den sowjetischen Fachzeitschriften regelmäßig Projekte, konstruktive Vorschläge und so weiter von Architekten und Ingenieuren veröffentlicht werden, die den Charakter von neben der laufenden Arbeit entstandenen Studien und Experimenten tragen. Es ist anzuerkennen, daß dem Experimentalbau auch bei uns in letzter Zeit vermehrte Beachtung geschenkt wird. Es braucht dabei nicht gleich um große Serien zu gehen. Notwendig sind jedoch die aktive Förderung durch die leitenden Organe des Bauwesens und eine sorgfältige Analyse der gewonnenen Erfahrungen.

Wimmer:

In Moskau bereitet zum Beispiel ein Institut für Typen- und Experimentalbau schon jetzt den umfangreichen Wohnungsbau für die Jahre 1963 bis 1969 vor.

Müßten wir, unseren Verhältnissen entsprechend, nicht ähnlich verfahren? Eine Gruppe erfahrener Fachleute aus der Projektierung, der Praxis und der Forschung sollte unbelastet von Tagesaufgaben, aber nicht losgelöst von den Entwicklungsproblemen, diesen Vorlauf schaffen, damit es nicht immer

wieder vorkommt, daß Projekte entstehen, die nicht auf den vorhandenen Erfahrungen aufbauen und deren Übersetzung in die Praxis dann zu Schwierigkeiten führt.

Flierl:

Woran wird gegenwärtig eigentlich in der Deutschen Bauakademie in bezug auf die Perspektiventwicklung von Wohnungstypen gearbeitet?

Kieser:

Wir arbeiten zur Zeit an einem Vorschlag für den Wohnungsbau mit Spannbetondecken. Ausgangspunkt sind einerseits die Prinzipien der radikalen Standardisierung der Bauelemente, andererseits die vorhin erwähnten Überlegungen hinsichtlich der Durchschnittsgröße und der Zimmerzahl der Wohnungen. Wir wollen unseren Vorschlag öffentlich zur Diskussion stellen. Ich könnte mir auch vorstellen, daß der BDA unseren Vorschlag sozusagen als Programm aufgreift und einen Wettbewerb ausschreibt. Natürlich geht es dabei nicht einfach darum, einen schönen Grundriß zu entwickeln. Allein die Abstimmung der Bauelemente zwischen Einfamilienhäusern, mehrgeschossigen und vielgeschossigen Wohngebäuden sowie mit den gesellschaftlichen Bauten des Wohnkomplexes bedarf einer umfangreichen Untersuchung mit sehr viel Kleinarbeit.

Herholdt:

Wir brauchen nicht nur die Experimentalprojektierung und den Experimentalbau, sondern auch das umfassende bautechnische Experiment, das sowohl die Projektierung als auch die Vorfertigung der Elemente und die Bauausführung umfaßt und auf diese Weise Architekten und Ingenieure von Beginn der Arbeit an zusammenführt. Nur die Bearbeitung und Abwägung aller Probleme und ihre richtige Gewichtung zueinander werden zur optimalen Lösung neuer, der Perspektive gerecht werdenden Aufgaben führen. Die technisch-ökonomische Aufgabe am Experiment nimmt eine vorrangige Bedeutung ein.

Wimmer:

Es geht also um die Zusammenarbeit aller an der Typenentwicklung Beteiligten! Dazu ist es notwendig, daß der Forschungsplan der Deutschen Bauakademie abgestimmt ist mit den entsprechenden Plänen der Staatlichen Plankommission und daß der Plan der Typenprojektierung übereinstimmt mit dem Forschungs- und Entwicklungsplan der Deutschen Bauakademie. Nur dann können die Entwurfsbüros vom VEB Typenprojektierung einwandfreie und vollständige Planungsunterlagen erhalten, die nicht täglich in Frage gestellt sind. Diese Synchronisierung wurde bisher nicht erreicht.

Flierl:

Wo bleibt eigentlich der Soziologe in dieser Gemeinschaftsarbeit? Wir wissen, daß gute Typen nicht am grünen Tisch ausgearbeitet werden können, daß sie nur dann dem Leben dienen, wenn sie den Bedürfnissen der Bevölkerung Rechnung tragen und geeignet sind, auf die Herausbildung der sozialistischen Lebensweise aktiv Einfluß zu nehmen. Dann muß aber doch die Frage gestellt werden: wer untersucht eigentlich wissenschaftlich diese Bedürfnisse und all das, was wir sozialistische Lebensweise nennen? Wer analysiert eigentlich bisher den Wohnwert der gebauten und bewohnten Typen? Wer also ist der wissenschaftliche Anwalt des sozialen Inhalts im Wohnungsbau?

Wimmer:

Diese Seite wird weder bei der Typenentwicklung für den Wohnungsbau noch für den Bau gesellschaftlicher Einrichtungen, noch — was ebenso wichtig wäre — für die Planung der Stadtzentren einbezogen. Wir Architekten haben noch keinen Partner, der uns wissenschaftlich begründete und konkrete Antwort geben kann auf die Frage: Wie leben die Menschen heute und wie werden sie morgen leben? Wir sind in dieser Beziehung auf spontane Hinweise einiger, dem sozialen Problem des Bauens aufgeschlossener Ärzte und Sozialhygieniker angewiesen sowie auf das, was wir aus Büchern und von der Schule her wissen.

Flierl:

Natürlich brauchen wir eine marxistische Sozialforschung, nicht so eine Art Soziologie wie in den westlichen Ländern, die nur feststellt, was — von ihrem Standpunkt — ist und was nicht ist und höchstens noch, was wünschenswert wäre, alles andere aber dem lieben Gott und dem Profit überläßt. Wir brauchen vielmehr auch bei uns solch eine Soziologie, wie sie in der Sowjetunion und in der Tschechoslowakischen Sozialistischen

Republik betrieben wird, eine Wissenschaft von der etappenweisen Veränderung der Lebensweise der Menschen im Prozeß der gesellschaftlichen Entwicklung zum Kommunismus, als praktischer Weg von der Möglichkeit zur Wirklichkeit.

Schmidt:

Das viele Gerede von der sozialistischen Lebensweise würde dann endlich einmal einen realen, faßbaren Inhalt bekommen.

Flierl:

Und wir würden erkennen, wann es unsere gesellschaftliche Entwicklung notwendig und möglich macht, dazu überzugehen, nicht mehr nur Wohnungen vom Typus der individuellen Hauswirtschaft zu bauen, das heißt Wohnungen mit individuell bewirtschafteten Haushaltungen, sondern solche mit fortschreitender Vergesellschaftung einiger jetzt noch an die einzelne Wohnung gebundener Funktionen.

Wir alle kennen die marxistische Theorie dazu und auch die ersten praktischen Vorschläge und Experimente in der Sowjetunion und in der CSSR. Wie sieht es bei uns damit in der Praxis aus?

Wimmer:

Unsere Praxis sieht so aus:

Noch immer tragen die Frauen neben ihrer beruflichen Arbeit die Last des Haushaltes. Wir hören auch, daß die Zahl der Studentinnen zurückgeht. Das hat nicht zuletzt seine Ursache in der Wohnungssituation und in der noch mangelnden Ausstattung der Wohngebiete mit gesellschaftlichen Einrichtungen. Trotz mancher guter Lösungen im Wohnungsbau ist es so, daß wir nicht nur mit unseren vielen alten Wohnungen, sondern zum Teil auch mit unseren neuen Wohnungen das Alte konservieren.

Flierl:

Es handelt sich also um einen echten Entwicklungswiderspruch. Wir bauen unter großen Anstrengungen Wohnungen, um den Wohnraummangel zu beseitigen und jedem eine Wohnung geben zu können. Aber wir bauen diese Wohnungen nach dem Prinzip der „individuellen Hauswirtschaft“ und erreichen nicht schnell genug, was wir gleichzeitig anstreben sollten: die qualitative Veränderung des Wohnens, die allein durch die Quantität an Wohnungen bisherigen Typus nicht zu erreichen ist. Dieser Widerspruch ist historisch bedingt. Er kann deshalb nur im historischen Prozeß des planmäßigen Aufbaus der sozialistisch-kommunistischen Gesellschaft gelöst werden.

Wagner:

Vieles ist heute bereits klar erkennbar und könnte in reale Programme eingehen.

Die Wohnbedürfnisse sind ein untrennbarer Bestandteil des gesamten individuellen und gesellschaftlichen Lebens. Eine wichtige Aufgabe für den Wohnungsbau besteht darin, die sich neu entwickelnden Formen des sozialistischen Zusammenlebens der Menschen zu fördern.

Die an eine Wohnung gestellten Anforderungen werden sich entsprechend unserer gesellschaftlichen Entwicklung verändern. Im einzelnen werden folgende bereits heute erkennbare gesellschaftliche Faktoren auf die Form der Wohnung einwirken:

- der neue Platz der Frau im gesellschaftlichen Leben, ihre ständig zunehmende Beschäftigung in der Produktion, in der Verwaltung, im Handel und so weiter;
- die Übernahme eines großen Teiles der Verpflegung durch entsprechende Einrichtungen wie Betriebsküchen, Klubgaststätten, Automatenrestaurants, Lieferung von halbfertigen Gerichten, Frühstücksstuben und so weiter;
- die weitgehende Entlastung von der Hausarbeit durch Zentralheizung, Dienstleistungsbetriebe und so weiter;
- die teilweise Übernahme der Erziehung und Betreuung der Kinder durch Kinderkrippen, Kinderhorte, Kinderheime, Tagesschulen und so weiter;
- die Verkürzung der Arbeitszeit bei gleichzeitiger Zunahme der Schichtarbeit als Folge der Automatisierung;
- die Zunahme der intelligenzintensiven Arbeit und die damit zunehmende Notwendigkeit der ständigen Weiterbildung;
- die zunehmende kulturelle Betätigung der Bevölkerung auf dem Gebiet der Literatur, der bildenden Kunst, der Musik, der Fotografie und so weiter;
- der ständig wachsende Bedarf an hochwertigen Industriewaren, die zum großen Teil ihren Platz in der Wohnung erfordern.

Flierl:

Wie werden sich jedoch diese Veränderungen auf den Charakter der Wohnungen auswirken, wird die Wohnung ihre Grundform beibehalten oder werden wir zu völlig neuen Wohnstädten kommen?

Wagner:

Die vorgenannten Faktoren und andere werden sich zweifellos auf die verschiedenen Funktionen innerhalb der Wohnung und ihre Bedeutung auswirken. Einige Funktionen, zum Beispiel das Kochen und Essen, werden sich in Zukunft weniger innerhalb als außerhalb der Wohnung vollziehen. Dagegen werden andere Funktionen, zum Beispiel die geistige und musische Selbstbildung, auch innerhalb der Wohnung größere Bedeutung erlangen. Durch die Entlastung des Raumprogrammes von bestimmten Funktionen können andere Funktionen — die besonders durch die längere Freizeit gefördert werden — in der Wohnung ausgeübt werden. Die Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft geht dahin, eine Reihe hauswirtschaftlicher Funktionen durch gesellschaftliche Einrichtungen abzulösen und damit die Voraussetzungen für die endgültige „Befreiung“ der Frau zu schaffen.

Der Charakter der Wohnung wird sich jedoch in den nächsten Jahrzehnten grundsätzlich nicht ändern. Die Wohnung als intimste Stätte, in der wir ein gesundes Familienleben führen können, in der wir Ruhe zur Erholung, zur geistigen Sammlung und Weiterbildung finden, in der wir schlafen und unseren Körper pflegen, wird auch in Zukunft ihre Bedeutung behalten.

Mehr als die Hälfte unseres Lebens verbringen wir gegenwärtig in unseren Wohnungen. Daran wird sich auch in absehbarer Zeit nichts Wesentliches ändern. Die größten Veränderungen werden im Gemeinschafts- und Berufsleben eintreten. Die Verkürzung der Arbeitszeit wird sich hauptsächlich auf das gesellschaftliche Leben auswirken, wobei unter gesellschaftlichem Leben vorwiegend die Gemeinsamkeit bei der Bildung, bei Sport und Erholung, bei der kulturellen Betätigung und so weiter verstanden wird.

Die Wohnung ist deshalb untrennbar verbunden mit gesellschaftlichen Einrichtungen und Anlagen für die gesellschaftliche Konsumtion. In welcher Form die Verbindung zwischen gesellschaftlichen Einrichtungen und der Wohnung erfolgt, läßt sich gegenwärtig noch nicht eindeutig beantworten. Eines aber ist wichtig: bei der Entwicklung unserer Wohnungsgrundrisse und bei der Planung und Gestaltung der Wohngebiete sollten die bereits genannten Faktoren und Anforderungen an die Wohnung und ihre Umgebung schon jetzt berücksichtigt werden.

Wimmer:

Dies zu beachten ist um so notwendiger, als wir gegenwärtig die Generalperspektive unserer volkswirtschaftlichen Entwicklung bis 1980 aufstellen. Dazu gehören die Klärung der Perspektive im Wohnungsbau und einiges Wissen mehr um die Veränderung der Lebensweise, als wir jetzt besitzen.

Schmidt:

Bei alledem darf unsere Beschäftigung mit Problemen der Perspektive jedoch nicht zu einer Flucht aus den schweren Aufgaben von heute führen.

Charakteristisch ist doch, daß viele Architekten dem typisierten Wohnungsbau in der Form, wie er sich heute vollzieht, uninteressiert oder gar ablehnend gegenüberstehen. Die Arbeit auf dem Gebiet der Typenprojektierung wird, obschon sie das Gesicht unserer Städte und Wohngebiete weit mehr beeinflußt als die Ergebnisse der individuellen Projektierung, als eine schöpferische Aufgabe dritten Ranges angesehen, als Arbeit auf einem harten Boden, der mehr Disteln und Dornen als Lorbeeren einbringt. Von hier aus gesehen kann die einseitige Beschäftigung mit der Perspektive, dem Morgen und Übermorgen, dazu führen, daß das Heute, die vom Wohnungsbau in den nächsten Jahren zu erbringende Leistung, zu kurz kommt. Welche konkrete soziale, ökonomische und technische Aufgabe hat der Wohnungsbau in den Volkswirtschaftsplänen der nächsten Jahre zu erfüllen? Davon müssen wir in erster Linie ausgehen.

Flierl:

Wir sehen einen realen Weg vor uns. Wir werden auf ihm nur dann erfolgreich in die Zukunft schreiten, wenn wir die Aufgaben unserer Gegenwart bewältigen. Um aber gegenwärtig richtig entscheiden und handeln zu können, müssen wir die zukünftige Entwicklung in ihren Gesetzmäßigkeiten sorgfältig und wissenschaftlich voraussehen und berücksichtigen.

Die Wohnungen, die wir schaffen, sollen unseren Menschen die besten Bedingungen für ihr Leben geben. Diese Aufgabe können wir nur in der Einheit von Politik, Ökonomie und Technik lösen. Dies bewußt zu machen, war das Ziel und der Zweck unseres Gesprächs. Wir sollten es später einmal fortsetzen.

Wohnungsbau und Typenprojektierung • Ein Gespräch

Wie groß müssen unsere Wohnungen sein?

Dr.-Ing. Richard Wagner,
Staatliche Plankommission

Die Größe unserer Neubauwohnungen wird beeinflusst vom Wohnungsbedarf — als Resultat der Bevölkerungsstruktur und der Wohnwünsche unserer Bevölkerung — und im entscheidenden Maße von unseren materiellen Möglichkeiten. Die Befriedigung des Wohnungsbedarfes ist in letzter Instanz von der ökonomischen Kraft unserer Gesellschaft abhängig.

Auf dem 15. Plenum des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands wurde die zentrale Aufgabe gestellt: die ökonomischen Grundlagen der Deutschen Demokratischen Republik zu stärken.

Der Wohnungsbau ist ein Teil der Bauproduktion und beansprucht einen erheblichen Teil der Investitionsmittel unserer Volkswirtschaft. Er wird damit beeinflusst vom gesamten Umfang der Bauaufgaben, die die Bauwirtschaft zu leisten hat, und von der Struktur und Verteilung der Investitionen beziehungsweise vom Aufkommen des gesellschaftlichen Gesamtproduktes.

Die Situation verpflichtet uns dazu, unsere Kräfte real einzuschätzen und bei Sicherung und Ausbau unserer sozialistischen Errungenschaften und schrittweiser Verbesserung des Lebensstandards die Hauptkräfte und Mittel darauf zu konzentrieren, die Produktionsmittel und -anlagen zu modernisieren. Wenn wir einen zu großen Teil des Volkseinkommens für gesellschaftliche Einrichtungen verwenden, aufwendig und teuer bauen, anstatt mehr Mittel zur Erweiterung der Produktion zu investieren, dann sind wir nicht in der Lage, in den nächsten Jahren wesentlich größere Leistungen zu vollbringen.

Bei der Lösung der zentralen Aufgabe, die ökonomischen Grundlagen der Deutschen Demokratischen Republik zu stärken, ist deshalb auch im Wohnungsbau eine strenge Sparsamkeit notwendig.

Nachfolgend ist erläutert, in welchem Verhältnis die verschiedenen großen Wohnungen in den nächsten Jahren gebaut werden müssen. Dazu ist die gegenwärtige Ausgangspositionen, der Wohnungsbestand und die Wohnverhältnisse, dargestellt.

Wohnungsbestand

In der Deutschen Demokratischen Republik gab es Ende 1961 rund 5,6 Millionen Wohnungen mit 14,5 Millionen Wohnräumen und einer durchschnittlichen Wohnfläche von 52,5 m² pro Wohnung.

Für 1000 Einwohner stehen damit in der Deutschen Demokratischen Republik mehr Wohnungen zur Verfügung, als in allen größeren europäischen Ländern (siehe die nachfolgende Tabelle).

Wohnungsbestand Ende 1961
Im Verhältnis zur Einwohnerzahl

Land	Einwohner Millionen	Wohnung pro 1000 Einwohner	Räume pro 1000 Einwohner ¹
Westdeutschland	53,4	286	1098
Großbritannien	52,5	310	1415
Italien	49,1	269	886
Frankreich	45,1	305	1065
DDR	17,2	321	1150
CSSR	13,6	302	785
Niederlande	11,4	254	1290
Europa	—	276	955

¹ einschließlich Küche

Beim Vergleich der Angaben in der Tabelle ist zu berücksichtigen, daß dieser statistische Durchschnitt darüber hinwegtäuscht, daß in den kapitalistischen Ländern die bestehenden Klassenunterschiede und die ständig steigenden Mieten die tatsächlichen Wohnverhältnisse beeinflussen.

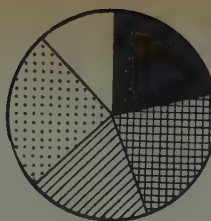
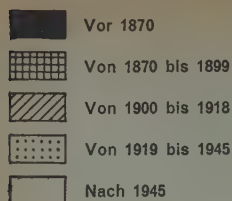
Die Durchschnittskennziffern verbergen in den kapitalistischen Ländern die grundlegenden Unterschiede zwischen den Wohnverhältnissen der begüterten Klassen und den schlechteren Wohnverhältnissen der Arbeiterklasse und der übrigen Werktätigen.

Bei uns haben dagegen die niedrigen Mieten sowie die staatliche Verteilung und Lenkung des Wohnraumes die schroffen Gegensätze in den Wohnverhältnissen beseitigt, denen wir heute in den kapitalistischen Ländern noch immer begegnen.

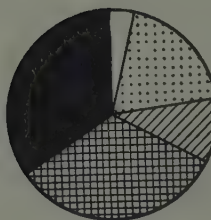
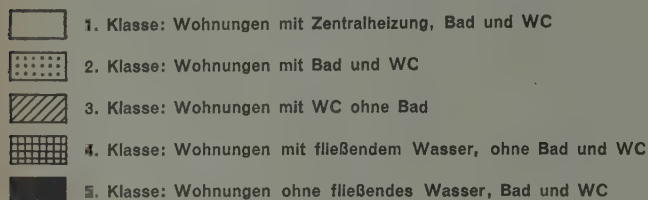
Der Wohnungsbestand in unserer Republik ist im Unterschied zu den meisten Ländern sehr alt. Das Durchschnittsalter unserer Wohnungen beträgt rund 60 Jahre. Vom Wohnungsbestand sind etwa 18 Prozent 100 Jahre und älter sowie 45 Prozent 60 Jahre und älter.

Die Gliederung des Wohnungsbestandes nach Baujahrsgruppen siehe Abbildung 1.

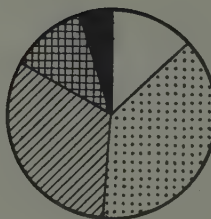
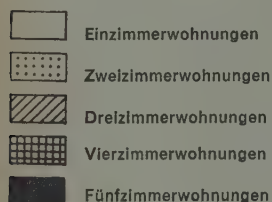
1 Wohnungsbestand in der DDR nach Baujahrsgruppen, Stand 1961



2 Wohnungsbestand in der DDR nach Ausstattungsklassen, Stand 1961



3 Wohnungsbestand in der DDR nach Wohnungsgrößen, Stand 1961



Das hohe Durchschnittsalter kommt auch in dem Ausstattungsniveau zum Ausdruck.

Von allen Wohnungen haben etwa:

65 Prozent einen Wasseranschluß, 49 Prozent einen Gasanschluß, 40 Prozent einen Kanalisationsanschluß, 33 Prozent eine Innentoilette und 22 Prozent ein Bad.

Um die Anzahl der Wohnungen einzuschätzen, deren technischer und moralischer Verschleiß so weit fortgeschritten ist, daß eine Modernisierung und Generalreparatur wirtschaftlich nicht vertretbar ist und die deshalb in den nächsten Jahrzehnten ersetzt werden müssen, wurden vom Verfasser auf Grund der obigen Angaben Ausstattungsklassen gebildet und der Wohnungsbestand danach geordnet. Im wesentlichen haben bei uns alle Wohnungen einen Elektroanschluß. Ebenso sind alle Wohnungen in mindestens einem Zimmer heizbar. Bei der Klassifizierung konnten deshalb beide Ausstattungsmerkmale als Voraussetzung für alle Wohnungen angenommen werden. Danach ergaben sich fünf verschiedene Klassen mit unterschiedlichem Ausstattungsgrad.

1. Klasse: Wohnungen mit Zentralheizung, Bad und WC¹
2. Klasse: Wohnungen mit Bad und WC
3. Klasse: Wohnungen mit WC ohne Bad
4. Klasse: Wohnungen mit fließendem Wasser, ohne Bad und WC
5. Klasse: Wohnungen ohne fließendes Wasser, ohne Bad und WC

Hierbei entsprechen nur die Wohnungen der 1. und 2. Klasse den steigenden Lebensbedürfnissen; Wohnungen der 4. und 5. Klasse sind unzureichend.

Der Wohnungsbestand Ende 1961 gliedert sich nach diesen Klassen wie folgt (siehe Abb. 2):

Ausstattungsgrad	1000 WE	%
1. Klasse	220	4
2. Klasse	1092	19
3. Klasse	581	10
4. Klasse	1818	33
5. Klasse	1871	34
Insgesamt	5582	100

Auf der Basis dieser Klassifizierung und der Annahme, daß von den über 100 Jahre alten Wohnungen 90 Prozent und von den 60- bis 100jährigen Wohnungen etwa 40 Prozent ersatzbedürftig sind, wurden 1,5 Millionen Wohnungen ermittelt, die den Ansprüchen nicht mehr voll genügen und die nicht mehr durch wirtschaftlich vertretbare bauliche Veränderungen zu besseren Wohnungen umgestaltet werden können.

Etwa 2 Millionen Wohnungen müßten durch Um- oder Ausbau modernisiert werden, vor allem eine bessere Ausstattung erhalten.

Etwa 45 Prozent aller Wohnungen befinden sich in Ein- und Zweifamilienhäusern und nur etwa 15 Prozent aller Wohnungen in großen Wohngebäuden mit neun und mehr Wohnungen.

Die Mehrzahl aller Wohnungen befindet sich in weniggeschossigen Gebäuden: rund 65 Prozent in ein- und zweigeschossigen Wohngebäuden und rund 18 Prozent in Wohnhäusern mit vier und mehr Geschossen.

Der Wohnungsraum gliedert sich auf die verschiedenen Gemeindegrößenklassen wie folgt:

Gemeindegröße	Anteil der Wohnungen Prozent
bis unter 2000 EW	25
2000 bis unter 5000 EW	13
5000 bis unter 20000 EW	19
20000 EW und mehr	43

Die durchschnittliche Zahl der Wohnräume pro WE beträgt 2,6 mit einer Wohnhauptfläche von etwa 35 m².

Von den Wohnungen sind

- 13 Prozent = 1-Zimmerwohnungen
- 38 Prozent = 2-Zimmerwohnungen
- 32 Prozent = 3-Zimmerwohnungen
- 12 Prozent = 4-Zimmerwohnungen
- 5 Prozent = 5- und mehr Zimmerwohnungen

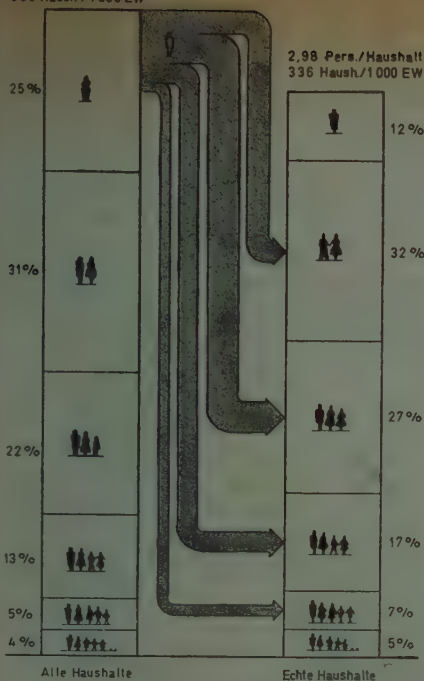
Siehe hierzu Abbildung 3.

Der Anteil der volkseigenen Wohnungen am Gesamtbestand beträgt 19 Prozent, der Anteil der genossenschaftlichen Wohnungen 6 Prozent, rund 8 Prozent der Wohnungen befinden sich in staatlicher Verwaltung und 67 Prozent im Privatbesitz, darunter sind etwa 30 Prozent Ein- und Zweifamilienhäuser, das heißt persönliches Eigentum.

Aus dem Wohnungsbestand und der Einwohnerzahl in der DDR ergeben sich Ende 1961 folgende durchschnittliche Kennzahlen:

¹ mit Etagenheizung

2,61 Pers./Haushalt
383 Haush./1000 EW



4

Korrektur der statistisch ermittelten Haushalte entsprechend ihrem Wohnungsbedarf, 1960

17,2 m² Wohnfläche pro Einwohner
11,5 m² Wohnhauptfläche pro Einwohner
3,05 Personen pro Wohnung
1,2 Personen pro Wohnraum
327 WE für 1000 Einwohner
1175 Räume (einschließlich Küche) für 1000 Einwohner

Struktur der Haushalte

Unter Wohnungsbedarf wird der durch alle Mehrpersonenhaushalte und einen Teil der Einpersonenhaushalte bestehende Gesamtbedarf an Wohnungen nach dem Grundsatz: Für jede Familie eine Wohnung, verstanden.

Haushalte unterschiedlicher Größe und Zusammensetzung benötigen verschiedene Wohnungen. Aus der Struktur der Haushalte nach der Personenzahl kann der Bedarf nach Wohnungsgrößen abgeleitet werden. Hierbei ist zu beachten, daß die Zahl der ermittelten Haushalte nicht mit der Anzahl der Haushalte, die eine Wohnung beanspruchen, identisch ist.

Wenn im allgemeinen jeder Mehrpersonenhaushalt Anspruch auf eine Wohnung erhebt, dann trifft dies nicht auf alle Einpersonenhaushalte zu.

Viele Einzelpersonen wohnen mit Familien zusammen oder in Untermiete und haben kein Interesse, eine Wohnung allein zu bewohnen, zum Beispiel Junggesellen, Studenten, verwitwete Personen und andere. Die Anzahl dieser Einzelpersonen ohne Wohnungsbedarf einzuschätzen, ist für die Ermittlung des Gesamtbedarfes sehr wichtig, denn ihr Anteil ist verhältnismäßig hoch, weil auf Grund des ehemaligen Versorgungssystems mit Bezugskarten und der Bestimmungen zur Wohnraumlentung die Angaben zum Haushalt der befragten Personen zum Teil unrichtig sind.

Bis heute berechtigt zum Beispiel der Nachweis der Führung eines eigenen Haushaltes zum Bezug einer Kohlenkarte

und zum höheren Anspruch auf Wohnraum. Damit wurde der Anreiz gegeben, mehr Haushalte anzugeben als wirklich vorhanden waren. Vielfach bestehende echte Wohngemeinschaften zwischen Mutter einerseits und Tochter mit Ehemann andererseits wurden als zwei Haushalte ausgewiesen. Nicht jeder in der Statistik gezählte Haushalt stellt damit einen echten Haushalt für die Ermittlung des Wohnungsbedarfes dar.

Es wird deshalb im folgenden nur von „echten Haushalten“ gesprochen, wenn der Wunsch besteht, Alleinbewohner einer Wohnung zu sein.

Verschiedene Untersuchungen auf der Grundlage der Leipziger Probezählung 1958 sowie die Analyse der Einpersonenhaushalte nach Geschlecht, Alter und Familienstand haben zu dem Ergebnis geführt, daß etwa die Hälfte dieser Personengruppe, in den größeren Städten bis zu einem Drittel, keinen Anspruch auf eine Wohnung als Alleinbewohner erhebt und demgemäß nicht als echter Haushalt zu zählen ist.

Damit wird der Wohnungsbedarf in unserer Republik bestimmt durch die Zahl aller Mehrpersonenhaushalte und durch die Hälfte aller Einpersonenhaushalte.

Bei der Bedarfsermittlung ist jedoch zu beachten, daß die Einpersonenhaushalte ohne Wohnungsbedarf mit anderen Haushalten zusammenwohnen. Das bedeutet, daß diese Einpersonenhaushalte auf andere Haushalte in einem der Wirklichkeit entsprechenden Verhältnis aufgeteilt werden müssen und damit die Zahl der verschiedenen großen Haushalte verändert wird. Aus dem 2-Personenhaushalt wird zum Beispiel bei Aufnahme einer Einzelperson ein 3-Personenhaushalt, aus dem 3-Personenhaushalt ein 4-Personenhaushalt und so weiter. Vorwiegend bilden die 1-Personenhaushalte ohne Wohnungsbedarf mit anderen 2- und 3-Personenhaushalten eine Wohngemeinschaft.

Auf der Grundlage spezieller Untersuchungen wurde die Hälfte der 1-Personenhaushalte anderen Haushalten zugeordnet und unter Berücksichtigung der Bevölkerungsentwicklung die Struktur der Bevölkerung nach echten Haushalten ermittelt. Die Ergebnisse zeigt die Abbildung 4.

Der Vergleich zeigt erhebliche Unterschiede und beweist, daß die in der Vergangenheit vielfach durchgeführte Bedarfsrechnung auf der Basis aller Haushalte zu falschen Ergebnissen führt.¹

Wohnungsbedarf der Haushalte

Bevor auf der Grundlage der ermittelten Struktur der echten Haushalte der Wohnungsbedarf errechnet werden kann, muß der Bedarf der verschiedenen großen Haushalte hinsichtlich der Wohnungsgröße nach Zahl der Zimmer geklärt werden.

Einen ersten Anhaltspunkt hierfür gibt die Belegungsdichte, das ist die Zahl der Personen pro Raum. Die Auswertung der Wohnverhältnisse in Europa hat gezeigt, daß die Belegungsquote: pro Wohnraum = ein Bewohner zur Zeit als optimaler Wohnungsstandard gelten kann.

¹ Vergleichsweise betrug der Anteil der 1- und 2-Personenhaushalte bei den AWG-Mitgliedern ohne Wohnung 1961 = 40 Prozent und in Westdeutschland 1950 = 39 Prozent

Im Perspektivplan des Wohnungsbaues der Sowjetunion ist vorgesehen, mit der Erfüllung des Siebenjahresplanes ebenfalls einen Zimmerbelegungskoeffizienten von 1,0 zu erreichen.

Die anzustrebende Belegungsdichte von einer Person pro Wohnraum gibt jedoch noch keine Übersicht über den Wohnungsbedarf verschieden großer Haushalte. Es kann durchaus nicht der Schluß gezogen werden, daß ein 2-Personenhaushalt eine 2-Zimmerwohnung, ein 5-Personenhaushalt eine 5-Zimmerwohnung benötigt und so weiter. Deshalb müssen zunächst der spezielle Bedarf der verschiedenen großen Haushalte an Wohnräumen und die entsprechenden Belegungskoeffizienten ermittelt werden. Dazu sind vom Verfasser die Ergebnisse der Wohnungszählungen in Quedlinburg und im Kreis Leipzig/Land ausgewertet und ein bestimmter Personenkreis nach den Wohnungswünschen der echten Haushalte befragt worden. Es wurden Personen befragt, die durch ihre Erfahrungen bei der Typenentwicklung, der Planung des Wohnungsbaues, der Wohnraumlentung und so weiter allgemein gültige Aussagen machen konnten. Um die Ergebnisse der Auswertung und Befragung vergleichen zu können, wurden die Angaben in Belegungskoeffizienten nach Haushaltsgrößen umgerechnet. Die Belegungsdichte pro Wohnraum bei den verschiedenen großen echten Haushalten beträgt danach:

Personen pro Haushalt	Personen pro Wohnraum		
	Quedlinburg 1957	Leipzig-Land 1958	Wohnwünsche 1959
1 Person	0,56	0,58	0,56
2 Personen	0,83	0,86	0,76
3 Personen	1,04	1,09	0,93
4 Personen	1,25	1,30	1,10
5 Personen	1,38	1,46	1,23
6 Personen	1,46	1,62	1,34

Der Vergleich zwischen den erfragten Wohnungswünschen und den in Quedlinburg und im Kreis Leipzig-Land (174.000 Einwohner in 57.000 Wohnungen) bereits bestehenden Verhältnissen in der Wohnraumbelegung zeigt, daß die befragten Personen eine um 10 bis 15 Prozent geringere Belegung vorgeschlagen haben als sie in Wirklichkeit vorhanden ist.

Um eine unseren ökonomischen Verhältnissen entsprechende Durchschnittsfläche zu erreichen, muß der Koeffizient der Belegungsdichte gegenüber den geschätzten Wünschen erhöht werden. Ausgehend von der von Partei und Regierung festgelegten durchschnittlichen Wohnfläche von 55 m² im volkseigenen und genossenschaftlichen Wohnungsbau wird deshalb vom Verfasser folgender Belegungskoeffizient nach Haushaltsgrößen vorgeschlagen:

Personen pro Haushalt	Personen pro Wohnraum
1 Person	0,61
2 Personen	0,85
3 Personen	1,05
4 Personen	1,21
5 Personen	1,37
6 Personen und mehr	1,50

Zum besseren Vergleich sind in Abbildung 5 die verschiedenen Ergebnisse in einem Kurvenbild dargestellt. Daraus ist ersichtlich, daß die Einschätzung der gegenwärtig bestehenden Belegungsdichte entspricht und damit Verhältnisse gewählt wurden, die der Wirklichkeit angemessen sind.

Die Untersuchungen mit ihren Ergebnissen zeigen, daß die tatsächliche oder gewünschte Belegung von der sogenannten projizierten Bettenkapazität erheblich abweicht. Für eine 2 1/2-Zimmerwohnung werden zum Beispiel in den Typenprojekten fünf Betten sowie ein entsprechend großer Eßplatz vorgesehen. Das entspricht einer Belegungsdichte von 1,66 Personen pro Zimmer gegenüber einer Belegungsdichte von 1,37 Personen pro Zimmer im Vorschlag des Verfassers. Bei den 1- und 2-Zimmerwohnungen sind die Unterschiede noch größer. Damit sind die bei Grundrißanalysen vielfach angewandten Vergleiche, bezogen auf die Bettenzahl (A. Klein spricht vom Betteneffekt), sehr fragwürdig und ungenau. Ein fünfter Bettenplatz in einer 2 1/2-Zimmerwohnung, der den Grundriß sehr wirtschaftlich erscheinen läßt, wird zum Beispiel in der Praxis nur selten benötigt, weil ein 5-Personenhaushalt in der Regel bereits in einer 2 1/2- oder 3 1/2-Zimmerwohnung zu wohnen wünscht.

Die Belegungsdichte ergibt noch keine differenzierten Wohnwünsche der echten Haushalte, obwohl sie daraus abzuleiten sind. In Anlehnung an das Ausgangsmaterial mit seinen Einzelangaben wurden die differenzierten Wohnwünsche bei Einhaltung des Belegungskoeffizienten geschätzt. Das Ergebnis ist in der Abbildung 6 und in der untenstehenden Tabelle dargestellt.

Aus den Darstellungen ist ersichtlich, daß ein Teil der Wohnungen scheinbar „unterbelegt“ ist, zum Beispiel wohnen nach den Angaben:

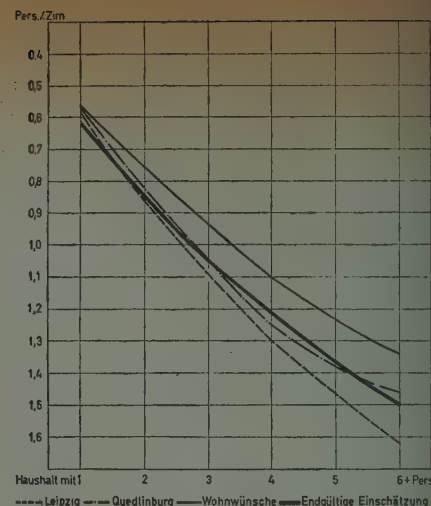
20 Prozent der Einzelpersonen in 2- und 2 1/2-Zimmerwohnungen

35 Prozent der 2-Personenhaushalte in 2 1/2- und 3-Zimmerwohnungen

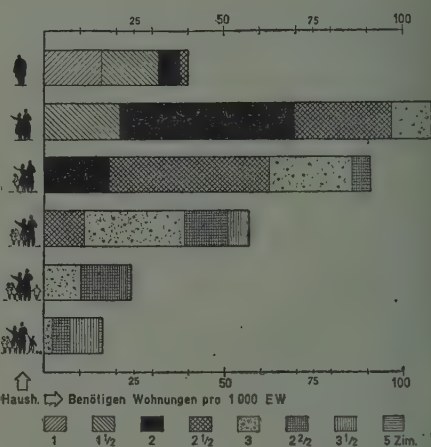
30 Prozent der 3-Personenhaushalte in 3- und 2 1/2-Zimmerwohnungen und so weiter.

Diese „Unterbelegung“ ergibt sich aus dem erhöhten Bedarf von Angehörigen der Intelligenz (besonders Ärzte und Lehrer), im wesentlichen jedoch aus der Tatsache, daß die Personenzahl einer Familie im allgemeinen in den ersten Jahren anwächst und nach etwa zwei Jahrzehnten wieder abnimmt. Die Abnahme des Haushaltes um eine Person führt nicht sofort zu einem Wohnungswechsel. Andererseits werden Wohnansprüche bereits unter Berücksichtigung der zukünftigen Familiengröße gestellt. Junge Ehepaare erhalten zum Beispiel vielfach eine 2 1/2-Zimmerwohnung, weil die Geburt eines Kindes erwartet wird. Die „Unterbelegungen“ sind deshalb nur zeitweilig, sie müssen jedoch bei der Festlegung des Belegungskoeffizienten berücksichtigt werden. Nicht beachtet sind dagegen die überhöhten Forderungen vor allem von Einzelpersonen und 2-Personenhaushalten, die ohne Aussicht auf die Vergrößerung ihres Haushaltes größere Wohnungen beanspruchen.

Von den allein eine Wohnung bewohnenden echten 1-Personenhaushalten im Kreis Leipzig-Land bewohnen zum Beispiel 53 Prozent eine 2-Zimmer- und 10 Prozent eine größere Wohnung. In Quedlinburg sind es sogar 14 Prozent und in Berlin, in drei untersuchten AWG mit über 600 Wohnungen, sind es rund 1/4 aller Einpersonenhaushalte, die Wohnungen mit mehr als zwei Zimmern bewohnen. Von den Ende 1961 bei den AWG eingetragenen echten Einpersonenhaushalten ohne Wohnung fordern 45 Prozent eine Wohnung mit 2 1/2 und mehr Zimmern. Es besteht kein Grund, so vielen Einzelpersonen eine Wohnung mit mehr als zwei Zimmern zu überlassen. Die gegenwärtig gültigen Typenprojekte bieten 1- und 1 1/2-Zimmerwohnungen, die den Wohnungsbedarf von Einzelpersonen ausreichend befriedigen. Bei den AWG muß deshalb ein richtiger Maßstab bei der Verteilung der verschiedenen großen Wohnungen eingehalten werden.



5
Belegung pro Zimmer bei verschiedenen großen Haushalten



6
Bedarf der echten Haushalte nach Wohnungsgrößen

Wohnungsbedarf der echten Haushalte nach Wohnungsgrößen, Angaben in Prozent

Personen pro Haushalt	Wohnungsbedarf nach Zahl der Zimmer								Personen pro Wohnraum
	1	1 1/2	2	2 1/2	3	2 2/2	3 1/2	5 u. m.	
1 Person	40	40	15	5	—	—	—	—	0,61
2 Personen	—	20	45	25	10	—	—	—	0,85
3 Personen	—	—	20	50	25	5	—	—	1,05
4 Personen	—	—	—	20	50	20	10	—	1,21
5 Personen	—	—	—	—	40	45	10	5	1,37
6 Personen und mehr	—	—	—	—	10	30	50	10	1,50

Wohnungsgrößen in m² Wohnfläche, Typenprojekte 1962

Typenreihe	Wohnungen mit Wohnräumen ...					
	1	1 1/2	2	2 1/2	2 2/2	3 1/2
TW/58 - L 1 - Traditionell	25,3	35,9	48,9	59,7	70,8	—
IW/58 - Q 3/3a - 750 kp	—	36,7	46,8	55,6	64,4	—
IW/58 - L 4 - 750 kp	24,2	34,4	49,5	59,5	69,7	—
IW/60 - Q 6 - 750 kp	31,7	—	47,2	57,6	69,1	74,1
IW/61 - Dresden - 2,0 Mp	22,1	—	49,2	60,2	71,8	—
IW/61 - P 1 - 5,0 Mp	32,0	—	48,0	58,9	69,6	75,2

Der in Abbildung 6 vorgeschlagene Bedarf der echten Haushalte nach Wohnungsgrößen ist unter Berücksichtigung der gegenwärtig gültigen Typenprojekte ausreichend. Auch die 2- und 2 1/2-Zimmerwohnungen sind so ausgebildet, daß sie den 2- und 3-Personenhaushalten, für die sie vorwiegend vorgesehen sind, ein bequemes Wohnen gestatten.

Durchschnittliche Wohnungsgröße

Die mittlere Wohnfläche pro Wohnung ergibt sich aus dem Anteil der verschiedenen großen Wohnungen gemäß dem Bedarf der echten Haushalte und der Größe der Wohnungen entsprechend der Zahl ihrer Zimmer. In Abbildung 7 sind die Typenprojekte des Geschößwohnungsbaues zusammenfassend dargestellt. Die Wohnungsgrößen in den Typenreihen sind in der nebenstehenden Tabelle angegeben.

Zimmergröße	1	1½	2	2½	2¾	3½
Traditioneller Wohnungsbau TW 58 - L1						
Industrieller Wohnungsbau IW 58 - Q 3/3a						
IW 58 - L4						
IW 60 - Q6						
IW 61 - Qx						
IW 61 - P1						

7
Übersicht über die derzeit gültigen Typenprojekte

Das Fehlen einer 1½-Zimmerwohnung in den Typenreihen Q 6, Dresden und P 1 ist nachteilig. Die 2-Zimmerwohnungen werden aus Mangel an diesen Wohnungen vielfach nur mit Einzelpersonen und damit im echten Sinne unterbelegt sein. Unvorteilhaft ist auch die große 1-Zimmerwohnung in den Typenreihen Q6 und P1. Insgesamt sind die verschiedenen Wohnungen untereinander zu wenig differenziert. Die 2½-Zimmerwohnungen sind in der Mehrzahl bereits zu groß und tendieren zur 3-Zimmerwohnung. Richtiger wäre, diese Wohnungsart in der kleinen Größe mit etwa 55 bis 56 m² als 2½-Zimmerwohnung und als 3-Zimmerwohnung mit etwa 61 m² auszubilden. Die günstigste „Wohnungspalette“ zeigen die Typenreihen L 1 und L 4, die allerdings durch eine 3½-Zimmerwohnung ergänzt werden müssten.

Auf der Basis der ermittelten Struktur der echten Haushalte (siehe Abb. 4) und des in den Verhältniszahlen ausgedrückten Wohnungsbedarfes nach Haushaltsgrößen (siehe Abb. 6) wurde vom Verfasser folgender Wohnungsbedarf nach Wohnungsgrößen im Durchschnitt der Deutschen Demokratischen Republik ermittelt:

35 Prozent kleine Wohnungen mit 1 bis 2 Zimmern

50 Prozent mittlere Wohnungen mit 2½ bis 3 Zimmern

15 Prozent große Wohnungen mit mehr als 3 Zimmern

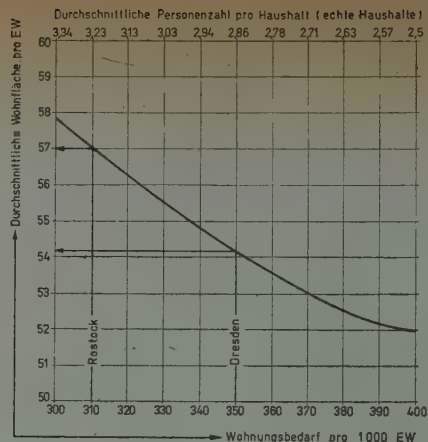
Von den jährlich fertigzustellenden Wohnungen werden 5 bis 6 Prozent als privater Wohnungsbau in Form von Eigenheimen gebaut. Die Eigenheime umfassen in der Regel größere Wohnungen. Im volks-

eigenen und genossenschaftlichen Wohnungsbau kann deshalb der Anteil der großen Wohnungen verringert werden, die Anteile der verschiedenen Wohnungsgrößen verändern sich entsprechend. Im Geschloßwohnungsbau müßten deshalb gebaut werden:

5 bis 6 Prozent 1-Zimmerwohnungen
10 bis 12 Prozent 1½-Zimmerwohnungen
23 bis 25 Prozent 2-Zimmerwohnungen
26 bis 28 Prozent 2½-Zimmerwohnungen
20 bis 22 Prozent 3-Zimmerwohnungen
10 bis 12 Prozent 2¾-Zimmerwohnungen und größere

Bei diesem Verteilerschlüssel wird eine mittlere Wohnfläche von 54 m² bis 55 m² pro Wohnung im DDR-Durchschnitt er-

Verhältnis zwischen der Haushaltsgröße beziehungsweise dem Wohnungsbedarf pro 1000 EW und der Wohnfläche pro WE



reicht und das festgelegte Limit eingehalten. Hierbei ist jedoch zu beachten, daß bei einer Durchschnittsfläche von 55 m² pro Wohnung auf Grund der beschränkten Anzahl verschiedener Wohnungen in einigen Typenreihen das obengenannte Mischungsverhältnis nicht immer zu erreichen ist. Die Lösung der Typenreihe Q 6 läßt beispielsweise mit einer Grundsektion und einer Variationsachse nur bestimmte Mischungsverhältnisse verschieden großer Wohnungen zu, die vielfach nicht dem notwendigen Mischungsverhältnis entsprechen. Mit dieser Typenreihe werden wohl mittlere Wohnflächen pro Wohnung von etwa 54 m² an jedem Ort erreicht, jedoch nicht die vielfältigen Bedingungen des Lebens in Form einer differenzierten Skala verschieden großer Wohnungen erfüllt. Mit dem Bau einer 3 1/2-Zimmerwohnung nach den Projekten der Typenreihe Q 6 wird zugleich eine große 1-Zimmerwohnung geschaffen. Der Bedarf an diesen Wohnungen ist jedoch nur in seltenen Fällen gleich. Die Typenreihen müssen deshalb nach Möglichkeit so ausgebildet sein, daß im wesentlichen jedes gewünschte Mischungsverhältnis entsprechend den vorgeschlagenen Belegungskoeffizienten erreicht werden kann. Ebenso wie die Wohnungsgrößen in den Typenreihen muß die durchschnittliche Wohnfläche zwischen den Bezirken differenziert werden.

Je höher der Wohnungsbedarf pro 1000 Einwohner, um so kleiner die durchschnittliche Wohnfläche und umgekehrt! Und je kleiner die mittlere Personenzahl pro Haushalt, um so größer die Wohnflächenquote pro Einwohner.

In der Abbildung 8 ist auf der Grundlage spezieller Untersuchungen das Verhältnis zwischen der Haushaltsgröße beziehungsweise dem Wohnungsbedarf pro 1000 Einwohner und der durchschnittlichen Wohnfläche dargestellt. Danach müßte im Bezirk Rostock mit einem Wohnungsbedarf von etwa 310 WE/1000 Einwohner eine durchschnittliche Wohnfläche von 56,8 m², im Bezirk Dresden dagegen mit einem Wohnungsbedarf von etwa 350 WE/1000 Einwohner eine durchschnittliche Wohnfläche von 54,2 m² eingehalten werden. Ebenso verändern sich die durchschnittlichen Belegungskoeffizienten und die Wohnflächenquoten. Sie betragen in Rostock 17,5 m²/Pers. und 3,23 Pers./WE. und in

Dresden 19,0 m²/Pers. und 2,86 Pers./WE. Der Vergleich zeigt, daß die Berechnung von Einwohnerzahlen, Verteilerschlüsseln und so weiter in neuen Wohngebieten mit Hilfe von Durchschnittskennziffern zu keinen exakten Ergebnissen führt. Die entsprechenden Werte sollten deshalb möglichst auf der Grundlage der Bevölkerungsstruktur nach Haushalten, Alter und Geschlecht errechnet werden.

Zukünftige Entwicklung

Die in der Abbildung 5 dargestellte Wunschkurve fixiert etwa das Ziel, einen durchschnittlichen Belegungskoeffizienten von einer Person pro Wohnraum zu erreichen. Dieses Ziel erfordert einen größeren Anteil von Wohnungen mit mehreren Zimmern. Mit der Herausbildung des vielseitig interessierten, umfassend gebildeten und schöpferisch tätigen Menschen im Sozialismus steigt der Bedarf nach Wohnungen mit mehreren Räumen. Dieser in der Zukunft erhöhte Anteil der Wohnungen mit mehreren Zimmern sollte jedoch nicht mit einer Erhöhung der mittleren Wohnfläche verbunden werden. Um das zu erreichen, müßten neue, besser differenzierte Wohnungstypen entwickelt werden. Die einzelnen Wohnungen können, da sie in der Regel nicht so hoch belegt sind, wie Bettenplätze im Projekt ausgewiesen sind, in ihrer Größe zum Teil reduziert

werden. Die ständige Verbesserung der Ausstattung unserer Wohnungen und die Übernahme einiger bisher innerhalb der Wohnung ausgeübten Funktionen durch gesellschaftliche Einrichtungen werden die Wohnungen entlasten und damit günstige Voraussetzungen für den Bau bedarfsgerechter Wohnungen bei etwa gleichbleibender Durchschnittsfläche schaffen. Die Wohnbedürfnisse sind ein untrennbarer Bestandteil des gesamten individuellen und gesellschaftlichen Lebens. Im Wohnen der Menschen spiegelt sich mit den Beziehungen zur materiellen Versorgung, zur körperlichen und geistigen Erziehung und Bildung sowie zur gesellschaftlichen Tätigkeit ihr kulturelles Niveau wider. Durch eine bessere Differenzierung und Gestaltung der Typenprojekte muß bei der Erarbeitung neuer Vorschläge diese Tatsache in größerem Maße beachtet werden als bisher.

Der Übergang von der individuellen zur kollektiven Wohnform ist eine historisch gesellschaftliche Notwendigkeit, die sich in der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus ankündigt und beim Aufbau der kommunistischen Gesellschaft in der Praxis des Wohnungsbaus gesetzmäßig durchsetzt. Es handelt sich dabei um die qualitative Veränderung der bisherigen individuell auf die einzelne Wohnung beschränkten Wohnweise, um die Herausbildung einer kollektiven Wohnweise durch die Vergesellschaftung der materiellen Versorgung und kulturellen Betreuung der Bevölkerung sowie um die Überwindung der nur individuellen Erziehung der Kinder, wobei die dafür benötigten gesellschaftlichen Einrichtungen zum organischen Bestandteil des Wohnens werden. Es handelt sich daher letztlich um die Veränderung der Lebensweise der Menschen. Diese Veränderung bedeutet zugleich aber auch eine qualitative Veränderung der Struktur der Wohngebäude, der Wohngebiete und der ganzen Stadt.

Wichtige theoretische Hinweise zur Entwicklung der kollektiven Wohnform und zur Vergesellschaftung bestimmter Funktionen, die bei der individuellen Wohnform bislang innerhalb der einzelnen Wohnungen lagen, haben bereits die Klassiker des Marxismus-Leninismus gegeben. Die praktische Verwirklichung dieser kommunistischen Grundsätze ist jedoch erst heute mit der Schaffung der materiell-technischen Grundlagen beim Aufbau der kommunistischen Gesellschaft möglich geworden.

In der Sowjetunion ist daher sofort nach dem XXII. Parteitag der KPdSU die Experimentalprojektierung von kollektiven Wohneinheiten in das Wohnungsbauprogramm als Perspektivplanung aufgenommen worden. Auch in der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik gibt es eine entwickelte Experimentalprojektierung auf diesem Gebiet, die auf die Erfahrungen beim Bau von ersten Kollektivwohnhäusern in den vergangenen Jahren zurückgreifen kann.

In unserer Republik wird gegenwärtig noch nicht systematisch an der Lösung dieser Aufgabe gearbeitet. Dennoch wird auch bei uns in absehbarer Zeit eine entsprechende Aufgabenstellung zu erwarten sein. Wir sollten deshalb schon heute wissen, was auf uns zukommt und auf welche Erfahrungen unserer Kollegen in den befreundeten sozialistischen Ländern wir uns stützen können.

Diesem Ziel dienen die nachstehenden Veröffentlichungen. Wir freuen uns ganz besonders, daß wir dafür zwei bekannte Autoren aus der Sowjetunion und aus der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik gewonnen haben, die theoretisch und praktisch zu den Wegbereitern bei der Entwicklung der kollektiven Wohnform zählen. Red.

Das Großwohnhaus als Wohneinheit und als Strukturelement der Stadt

Dipl.-Ing. Bruno Flierl

Daß die Stadt aus Häusern besteht, größtenteils aus Wohnhäusern, ist nichts Neues. Daß die historisch gewordene Stadt jedoch an ihren viel zu vielen Häusern erstickt und nicht mehr weiter so bebaut, gegliedert und erschlossen werden darf wie in den letzten tausend Jahren und vor allem wie im letzten Jahrhundert, ist eine Erkenntnis, die sich in den zurückliegenden 40 Jahren immer mehr durchgesetzt hat.

Radikale Vorschläge zur Reorganisation der zum Chaos deformierten kapitalistischen Stadt zielen daher auf eine Auflockerung bei gleichzeitiger Erhöhung der Wohndichte der Stadt ab, ermöglicht durch den Bau von vornehmlich vertikal organisierten Großwohnhäusern. Das Großwohnhaus als neues Strukturelement der Stadt wird zum qualitativ neuen Typus eines Wohngebäudes, wenn es nicht nur als quantitative Addition von Wohnungen, sondern als eine qualitativ neue Wohneinheit, als städtebauliche und gesellschaftliche Einheit des Wohnens aufgefaßt und entwickelt wird, in Übereinstimmung mit der städtebaulichen Struktur der gesamten Stadt, mit ihrem stufenweise gegliederten System der Versorgung und Kommunikation.

Eine solche Umwälzung im Wohnungsbau kann sich nur im Zusammenhang mit tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen vollziehen, letztlich erst mit dem Übergang zur kommunistischen Gesellschaft.

Dennoch gibt es seit der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution viele interessante theoretische und praktische Versuche zur Entwicklung von Großwohnhäusern, die keineswegs schon als das erst in der Zukunft noch zu verwirklichende kommunistische Großwohnhaus betrachtet werden können. Die meisten dieser Projekte stammen von Architekten aus kapitalistischen Ländern. Sie stellen den Versuch dar, einen gangbaren Ausweg aus der Misere der kapitalistischen Stadt zu finden oder aber die Idealstadt von morgen zu entwerfen. Bezeichnend dabei ist, daß keiner dieser Pläne Vorstellungen von einer anderen gesellschaftlichen Ordnung als der des bestehenden kapitalistischen Systems enthält. Die Architekten

der sozialistischen Länder, weit davon entfernt, noch nicht herangereifte Aufgaben lösen zu wollen, konzentrieren ihre Aufmerksamkeit auf die Entwicklung von Großwohnhäusern als kollektive Wohneinheiten, seitdem mit dem XXII. Parteitag der KPdSU das reale Programm zum Aufbau des Kommunismus formuliert und beschlossen wurde.

Der bedeutendste Versuch in den kapitalistischen Ländern zur Entwicklung des Großwohnhauses stammt von Le Corbusier. Er hat einen großen Teil seines Lebenswerkes gerade dieser Aufgabe gewidmet. Das erste sichtbare Ergebnis seiner jahrzehntelangen Bemühungen war der nach vielen Schwierigkeiten zustande gekommene und 1952 eingeweihte erstmalige Bau einer Unité d'habitation (Wohneinheit) am Boulevard Michelet in Marseille. Dieses Bauwerk stellt den Typus eines modernen Wohnhauses von 1600 Einwohnern dar, ausgestattet mit Gemeinschaftseinrichtungen für die materielle Versorgung — services communs — sowie mit funktionellen und räumlichen „Erweiterungen“ der Wohnung — prolongements du logis.

Für Le Corbusier ist die Unité d'habitation das neue Strukturelement der städtischen Wohnbebauung, das nach seinen Vorstellungen massenweise im ganzen Land auf der Grundlage industrieller Fertigung errichtet werden sollte. Es ist nicht seine Schuld, sondern die der kapitalistischen Verhältnisse, wenn seine vielen Bebauungspläne für ganze Wohngebiete mit Wohneinheiten nicht realisiert werden konnten, wenn vor allem der großartige Plan für die Rekonstruktion der Innenstadt von Saint-Dié (1945) mit acht Unités verworfen wurde, wenn überhaupt so viele andere Pläne zuvor und später Papier blieben. Nur zweimal gelang es ihm noch, je eine Unité d'habitation zu bauen, in Nantes (1955) und in Westberlin (1957).

Bei allen seinen Plänen für Wohneinheiten hatte Le Corbusier stets die Reorganisation der Stadt insgesamt im Auge, die Auflockerung der Stadt durch die Entwicklung einer „vertikalen Stadt“ mit größerer Wohndichte, die Trennung des Fußgängers vom Fahrverkehr sowie die stufenweise Gliederung des Systems der Versorgung und Kommunikation.

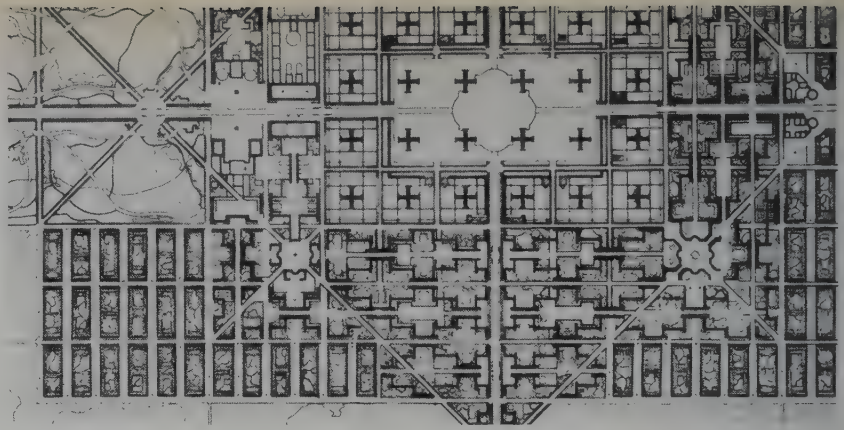
Unité d'habitation

Die ersten grundlegenden Überlegungen Le Corbusiers zur Schaffung einer neuen Form der städtischen Wohnbebauung und zur Entwicklung von Wohneinheiten finden sich bereits in seinem Plan für „eine zeitgemäße Stadt von 3 Millionen Einwohnern“ aus dem Jahre 1922. In ihm sind zwei Formen der Wohnbebauung vorgeschlagen, die mäanderartige Parzellierung — lotissements à redents — und die geschlossene Parzellierung — lotissements fermés. Für letztere hatte Le Corbusier die Konzeption des zusammengesetzten Villen-Wohnhauses — immeubles-villas — mit „hängenden Gärten“ ausgearbeitet. Bemerkenswert für die weitere Entwicklung war an dieser Konzeption die Idee der doppelstöckigen Wohnung als Wohnzelle — cellule d'habitation, später Maisonette-Wohnung genannt — sowie die Zusammenfassung der Wohnzellen in einem Gebäude zu einer großen Einheit — später Unité d'habitation genannt. Diese Einheit sollte nicht nur durch die Zusammensetzung von 120 Wohnzellen zu einem Gebäude mit vier Doppelgeschossen erreicht werden, sondern vor allem durch die Zuordnung von Gemeinschaftseinrichtungen für die materielle Versorgung — services communs — zu den Wohnungen, untergebracht in der weiträumigen Eingangshalle des Großwohnhauses.

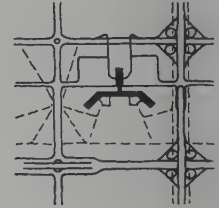
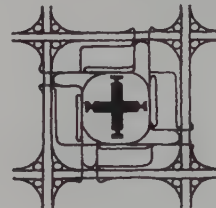
Nach diesem Prinzip detaillierte Le Corbusier später dann auch die Großwohnhäuser vom Typ der lotissements à redents. In seinen Plänen zur „Ville radieuse“ in den dreißiger Jahren brachte er in den mäanderartigen Gebäuden 10 Doppelgeschosse von Maisonette-Wohnungen unter und reservierte das über dem freibleibenden Erdgeschoß liegende erste Geschoß den Versorgungseinrichtungen — services communs. Auf diese Weise gelangte er zu einer Unité d'habitation von 2700 Einwohnern bei einer Wohndichte von 1000 EW/ha und 12 Prozent bebauter Fläche (siehe Seite 330). Noch in den dreißiger Jahren hat Le Corbusier dann das Prinzip der Unité d'habitation bei Versuchen mit anderen Gebäudeformen weiterentwickelt. Es ging ihm darum, einen möglichst freistehenden Baukörper für die Unité d'habitation zu schaffen. Dabei bediente er sich der Gebäudestruktur, die er für Bürohochhäuser entworfen hatte. Bis 1930 stellte sich ihm das Bürohochhaus als ein Wolkenkratzer mit kreuzförmigem Grundriß dar. Später versuchte er es eine Zeitlang mit der Y-Form und der Rombenform für den Grundriß. Beide wandte er auch für Entwürfe von Unités d'habitation an. Beispiele für die Y-Form des Gebäudes sind Entwürfe für die Unité d'habitation mit 4000 Einwohnern in der Bastion Kellermann in Paris und für die 18 Wohneinheiten mit je 2450 Einwohnern im Plan für die Industriestadt Hellocourt. In beiden Fällen befinden sich die Gemeinschaftseinrichtungen für die materielle Versorgung im ersten Geschoß der Gebäude, die Einrichtungen der prolongements du logis außerhalb des Gebäudes.

Alle diese Planungen Le Corbusiers waren Schritte auf dem Wege zu einer Wohneinheit in angemessener Größe — Unité d'habitation à grandeur conforme —, wie er sie nach der Befreiung seines Landes von der faschistischen Okkupation als praktischen Vorschlag zum Wiederaufbau zerstörter Städte wie Saint-Dié und La Rochelle anbot und wie er sie dann in Marseille verwirklichen konnte: das Großwohnhaus für 1600 Einwohner als Kubus auf Stützen, mit Maisonette-Wohnungen und „inneren Straßen“ in jedem zweiten Geschoß, mit Versorgungseinrichtungen — services communs — in zwei Geschossen auf halber Höhe des Gebäudes und mit weiteren zum Wohnen gehörigen Einrichtungen — prolongements du logis — im obersten Geschoß und auf dem Dach. Interessant dabei ist, daß Le Corbusier in seiner ersten Studie für die Unité in Marseille von einer aus drei Typen von Wohnhäusern bestehenden Gebäudegruppe für insgesamt 1600 Einwohner ausging, daß er bei den Unités für Saint-Dié und bei seinem zweiten Entwurf für Marseille die zu den prolongements du services zählenden Einrichtungen des Kindergartens und der Kinderkrippe zu ebener Erde vorsah und erst beim Ausführungsprojekt für Marseille alle Einrichtungen im Großwohnhaus vereinte. Das geschah sicher nicht zuletzt deswegen, weil ihm zu guter Letzt nur noch soviel Bauland verblieb, wie für das Wohngebäude selbst nötig war.

Seine dem Plan für Saint-Dié zugrunde liegende Konzeption eines dreistufigen Systems der materiellen Versorgung und kulturellen Betreuung — Wohneinheit — Gruppe von Wohnbauten — Stadtzentrum — hat Le Corbusier nie verwirklichen können.



1

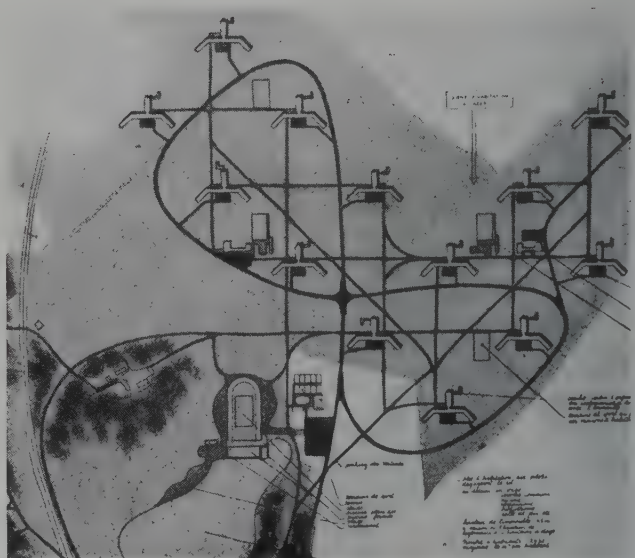
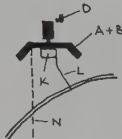


2

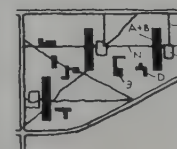
3

4

5



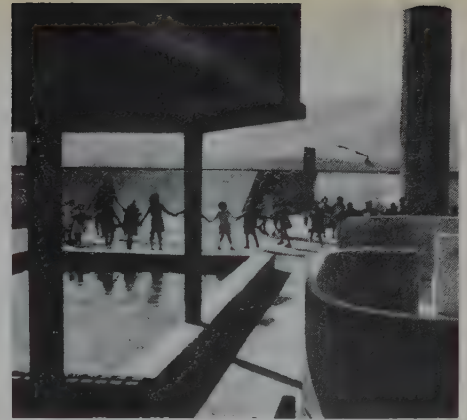
6



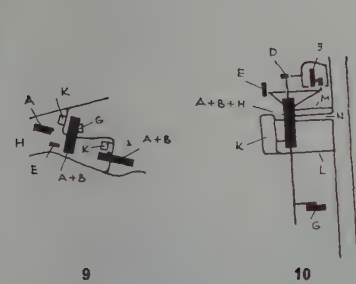
1:20 000



7



8



9

10



11



12

1:20 000

1
Plan einer Stadt mit 3 Millionen Einwohnern, 1922
(Ausschnitt)
1:50 000

2
Wolkenkratzer mit Verkehrssystem, 1931
Bürohochhaus für 40 000 Beschäftigte

3
Wohneinheit für 4000 Einwohner, 1934—1935
„Projekt B“, für Paris, Bastion du Kellermann

4
Wolkenkratzer mit Verkehrssystem, 1935
Bürohochhaus für 30 000 bis 40 000 Beschäftigte

5
Wohnstatt für neue Industrieanlagen in Hellocourt,
Lothringen, 1935,
mit Wohneinheiten für je 2450 Einwohner

6
Rekonstruktion des Stadtzentrums von Saint-Dié,
Elsaß, 1945,
mit Wohneinheiten für je 1600 Einwohner

7
Wohneinheit in Marseille für 1600 Einwohner,
erbaut 1946 bis 1952

Ansicht von Osten, Boulevard Michelet

8
Wohneinheit in Marseille
Dachgarten mit Spielplatz für Kinder

9
Projekt für eine Wohneinheit in Marseille,
La Modrage,
mit 1600 Einwohnern in drei Gebäuden, 1945

10
Projekt für eine Wohneinheit in Marseille,
Boulevard Michelet,
mit 1600 Einwohnern in einem Gebäude, 1945

11
Projekt für eine Gruppe von vier Wohneinheiten mit
je 1600 Einwohnern und zwei Türmen mit Jung-
gesellenwohnungen in Marseille,
Boulevard Michelet, 1946

12
Lageplan der gebauten Wohneinheit für 1600 Ein-
wohner in Marseille, Boulevard Michelet, 1946—1952

13
Die Einrichtungen der gebauten Wohneinheit in
Marseille,
Boulevard Michelet
1:2000

5 | 6 | 9 | 10 | 12
Signaturen

A Wohngebäude	F Kindergarten
B Materielle Versorgung (services communs)	G Jugendklub
C „Erweiterungen des Wohnens“ (prolongements du logis)	H Spiel und Sport
D Krippe	I Schule
E Hort	K Garagen, Parkplätze
	L Weg der Autos
	M Weg der Fahrräder
	N Weg der Fußgänger



13

Es ist sehr schwer, die Unités d'habitation von Le Corbusier in ihrem praktischen Wert als neue Wohnform richtig einzuschätzen, da alle drei Gebäude, die bisher errichtet werden konnten, dazu verdammt sind, isolierte und fremdartige Gebilde in Stadtgebieten alten Typus zu bleiben. Eines aber kann festgestellt werden, aus prinzipiellen Erwägungen heraus:

Die Unités d'habitation stellen, auch wenn sie, wie im Plan für Saint-Dié, Strukturelemente einer ganzen Stadt bilden würden, lediglich die in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung mögliche Organisationsform des Lebens der in einem Großwohnhaus zusammengefaßten Familien und Bewohner dar. Sie entsprechen jedoch keineswegs schon der kollektiven Wohnform, deren die kommunistische Gesellschaft bedarf und die auch sie erst ermöglicht. Denn die Gemeinschaftseinrichtungen der Unités sind nur Hilfseinrichtungen, die die individuelle Hauswirtschaft und die individuelle Erziehung der Kinder erleichtern sollen, nicht aber abschaffen helfen.

Merkmal der kollektiven Wohnform kommunistischer Prägung ist es aber, daß die Gemeinschaftseinrichtungen einer Wohneinheit organische Bestandteile des Wohnens werden — wie der sowjetische Architekt G. Gradow sagt. Nur dann nämlich wird das Ziel verwirklicht, die individuelle Hauswirtschaft zu beseitigen und die nur individuelle Erziehung der Kinder zu überwinden, um dadurch die gesellschaftliche Befreiung der Frau vollenden und überhaupt die Entwicklung aller Mitglieder der Familie zu allseitig gebildeten und im gesellschaftlichen Leben wirksamen Persönlichkeiten fördern zu können. Daraus folgt, daß die Art der Gemeinschaftseinrichtungen und Wohnungen sowie ihre funktionelle und räumliche Zuordnung im kollektiven Großwohnhaus der kommunistischen Gesellschaft unterschiedlich von der in den Unités d'habitation Le Corbusiers sein werden.

Die Ideen Le Corbusiers von einem Großwohnhaus als Wohneinheit mit gesellschaftlichen Einrichtungen und als Strukturelement der Stadt sind von anderen Architekten aufgegriffen und im wesentlichen in zwei Richtungen weitergeführt worden:

So ist in den Entwürfen der brasilianischen Architekten Reidy und Bolonha für komplexe, räumlich organisierte Wohnanlagen die mäanderartige Bebauungsform der „Ville radieuse“ lebendig, allerdings mit dem Unterschied, daß die Großwohnhäuser nur dominierendes Element eines Komplexes normal hoher Bebauung und also nicht Strukturelement ausgedehnter Stadtgebiete sind und daß sie ferner nur wenige oder gar keine gesellschaftlichen Einrichtungen in sich aufnehmen.

In dem Wettbewerbsentwurf der mexikanischen Architektengruppe Levi für Brasilia ist dagegen die Konzeption der Unité d'habitation in Marseille und die städtebauliche Konzeption des Planes für Saint-Dié mit aller Konsequenz, wenn auch maßlos übersteigert, eingeflossen.

In gewissem Sinne basieren auch das Kollektivwohnhaus in Litvinov — CSSR — und der Perspektiventwurf des Architekten G. Gradow — Sowjetunion — für einen kollektiven Wohnkomplex auf den Ideen und den ausgeführten Gebäuden der Unités von Le Corbusier.

Rio de Janeiro

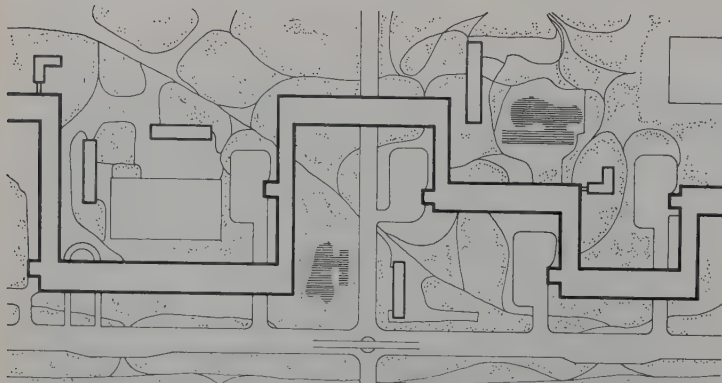
Zur Linderung des Wohnungselends in Rio de Janeiro hatte die brasilianische Regierung dem bekannten Architekten Affonso Eduardo Reidy den Auftrag erteilt, zunächst in Pedregulho in Rio de Janeiro, später in Gávea, in der Nähe der Stadt, je eine Wohnsiedlung für städtische Angestellte und Arbeiter mit niedrigem Einkommen zu projektieren.

Nach eingehenden soziologischen Voruntersuchungen entwickelte Reidy für Pedregulho die Konzeption eines komplexen Wohngebiets für rund 4000 Einwohner mit einer Gruppe von Wohngebäuden und einem gesellschaftlichen Zentrum. Das dominierende Gebäude ist der siebengeschossige, dem Gelände angepaßte, geschwungene Großwohnblick von 260 m Länge. Die 272 Wohnungen dieses Blocks — ein großer Teil von ihnen ist als Maisonettes ausgebildet — sind in sechs Geschossen über einem freien, auf Stützen stehenden Erdgeschoß untergebracht. Das dritte Geschöß, das von Süden her eine direkte Verbindung vom abschüssigen Gelände her besitzt und größtenteils freigelassen ist, nimmt einen Kindergarten und einen Kinderhort auf. Die beiden viergeschossigen kleineren Wohnblocks enthalten keine gesellschaftlichen Einrichtungen. Das ebenfalls mit Kindereinrichtungen kombinierte zwölfgeschossige Wohnhochhaus ist noch nicht gebaut.

Eine ähnliche Anlage wie die in Pedregulho projektierte Reidy auch für die Wohnsiedlung in Gávea. Sie ist für 5000 Einwohner bestimmt. Der siebengeschossige, dem Gelände angepaßte, geschwungene Großwohnblick nimmt rund 2000 Einwohner auf. Die gesellschaftlichen Einrichtungen des Wohngebiets befinden sich alle zu ebener Erde, außerhalb der Wohngebäude.

Obwohl mit dem Bau beider Wohnsiedlungen schon vor Jahren begonnen wurde — in Pedregulho 1947, in Gávea 1952 — sind sie noch heute unvollendet. In Pedregulho wird jetzt erst das äußerlich fertig erscheinende geschwungene Großwohnhaus ausgebaut. In Gávea ragt das im Rohbau fertige, geschwungene Großwohnhaus mitten aus einer Elendsiedlung empor. Das ist das Schicksal, das einem großen Projekt in einem von politischen und ökonomischen Krisen durchgeschüttelten Land wie Brasilien entgegensteht.

Es ist fraglich, ob dem 1953 begonnenen und zur Zeit noch im Bau befindlichen Großwohnblick Vila Izabel in Rio de Janeiro für 828 Wohnungen, das sind etwa 5000 bis 6000 Einwohner, ein besseres Los zuteil werden wird. In Anlehnung an die Planungen von Reidy hat hier der Architekt Francisco Bolonha einen mäanderartig abgewinkelten Großwohnblick mit zwölf Geschossen und einer Länge von 720 m als das einzige Wohngebäude einer mit gesellschaftlichen Einrichtungen komplett ausgestatteten Wohnanlage in einem vorhandenen Parkgelände projektiert

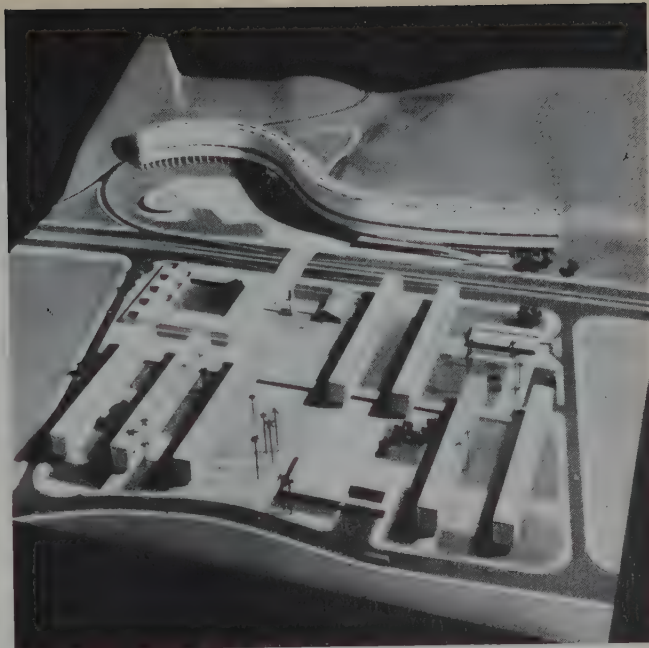
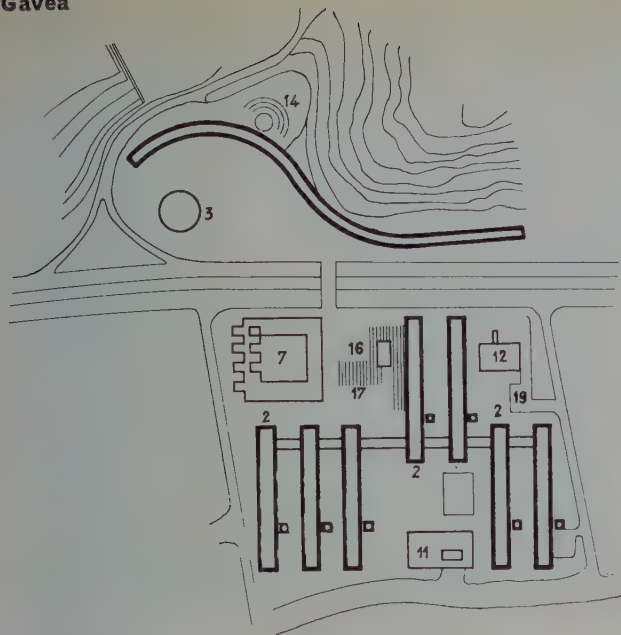


„Ville radieuse“, Ausschnitt aus dem Plan von Le Corbusier, 1932

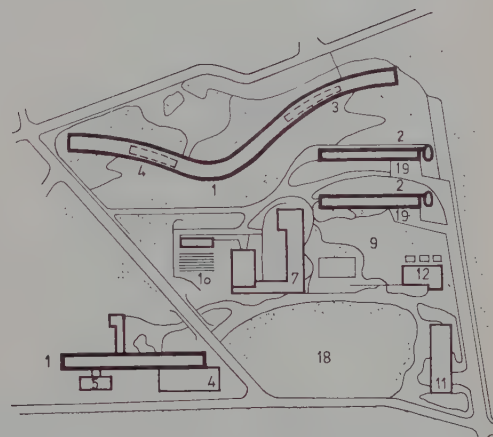
Lagepläne 1:5000

- 1 Wohnhochhaus, sieben- oder zwölfgeschossig
- 2 Wohnblock, viergeschossig
- 3 Kindergarten
- 4 Kinderhort
- 5 Spielschule
- 6 Kinderspielplatz
- 7 Elementarschule
- 8 Gymnasium
- 9 Plätze für Spiel und Sport
- 10 Schwimmbecken
- 11 Einkaufszentrum und Wäscherei
- 12 Gesundheitszentrum
- 13 Theater und Kino
- 14 Freilichtbühne
- 15 Klub
- 16 Kirche
- 17 Zierteiche oder natürliche Teiche
- 18 Vorhandene Bebauung
- 19 Parkplätze

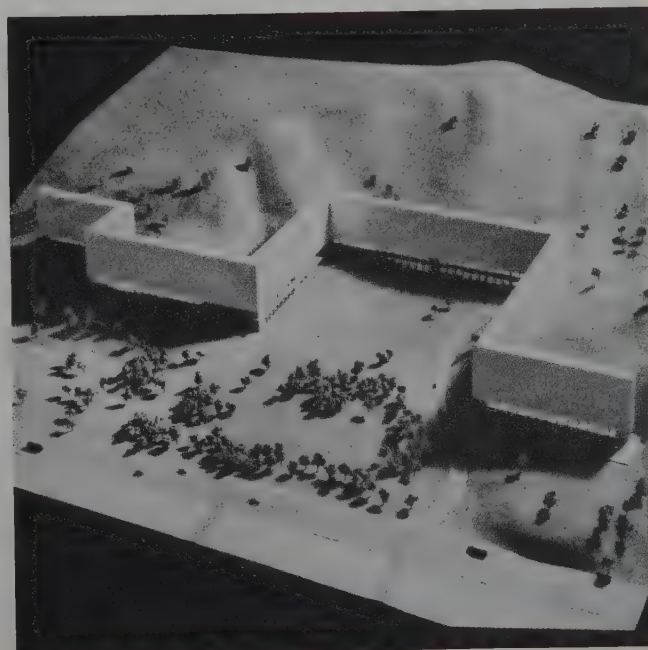
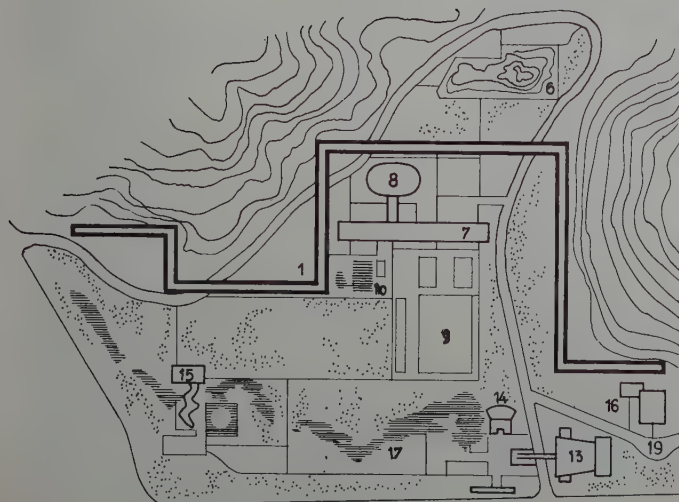
Gávea



Pedregulho



Vila Izabel



Das Prinzip der Organisation einer Stadt auf der Grundlage großer Wohneinheiten, wie es Le Corbusier vorschlug, findet sich nirgends so konsequent wieder wie in dem Wettbewerbsentwurf, den eine Architektengruppe unter Leitung von Rino Levi für Brasília ausarbeitete. Die Weiterführung des Planes von Le Corbusier für Saint-Dié ist offensichtlich. Besonders klar herausgearbeitet ist das dreistufige Versorgungssystem: Wohneinheit, Gebäudegruppe, Stadt. Der wesentliche Unterschied zwischen beiden Plänen besteht jedoch in ihrem Maßstab. Im Plan für Brasília ist alles größer, nicht nur die Stadt, sondern vor allem die Wohneinheiten selbst.

Die städtebauliche Organisation und Komposition unterscheiden sich grundsätzlich von der Konzeption, nach der die Stadt zur Zeit auf der Grundlage des Pilotenplanes von Lucio Costa gebaut wird. Die Wohnbebauung für knapp 450 000 Einwohner ist in eine Zone intensiver Bebauung und in eine Zone extensiver Bebauung mit teilweise intensiver Bebauung gegliedert. Die Zone der intensiven Bebauung mit sechs großen, selbständigen Gebäudegruppen von je 48 000 Einwohnern bildet den eigentlichen Kern der gesamten Stadt. Hufeisenförmig stehen die Gebäudegruppen um das Stadtzentrum. Alle Gebäudegruppen sind untereinander vollkommen gleich. Sie bestehen aus drei großen Wohneinheiten und einem dazugehörigen gesellschaftlichen Zentrum. Die einzelne Wohneinheit mit 16 000 Bewohnern ist als das Strukturelement des zentral-gelegenen Wohngebietes eine kleine Stadt für sich, organisiert als ein einziger großer „Super-Block“, wie die Architekten ihr Gebäude selbst bezeichnen. Die Super-Blocks sind vermittels durch das Gebäude führender Autostraßen untereinander zur Gebäudegruppe und mit der gesamten Stadt verbunden.

Der einzelne Super-Block mit seinen 16 000 Einwohnern ist in vier Großetagen und in acht nebeneinander gestellte, schmale, scheibenartige Hochhäuser gegliedert, die als voneinander isolierte Baukörper nur in vier durchlaufenden Ebenen horizontal miteinander verbunden sind. Jedes dieser horizontalen Geschosse ist für die Gemeinschaftseinrichtungen der ersten Versorgungsstufe vorgesehen, und zwar für die acht nebeneinanderliegenden einzelnen Hochhausstücke jeder Großetage. In diesem Geschoss sind an einer „Inneren Straße“ nicht nur die Geschäfte für den täglichen Nahbedarf, Erholungs- und Klubräume, wie in der Unité Le Corbusiers, untergebracht, sondern auch Kindergarten und Kinderkrippe. Dieses Supermonstrum von Wohneinheit, 300 m hoch und 435 m lang, ist die Negation dessen, was unter einer Wohneinheit mit einer modernen kollektiven Wohnform verstanden werden kann. Hier ist allein schon das ad absurdum geführt, was bei Le Corbusier anregend und lebendig für die Suche nach der kollektiven Wohnform sein kann.

Brasilia

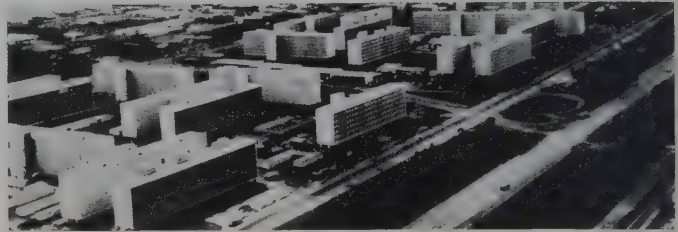


1

1

- Lageplan 1 : 200 000
Abgelehnter Entwurf für Brasília
Architektengruppe Rino Levi
- 1 Gruppe intensiver Wohnbebauung, 48 000 Einwohner
 - 2 Gruppe extensiver und halbintensiver Wohnbebauung, 15 000 Einwohner
 - 3 Stadtzentrum
 - 4 Regierungsviertel
 - 5 Industrie
 - 6 Universitätsstadt
 - 7 Zentrale Krankenhäuser
 - 8 Sportzentrum
 - 9 Bahnhof
 - 10 Hubschrauber-Landeplatz
 - 11 Flughafen
 - 12 Künstlicher See

2



2

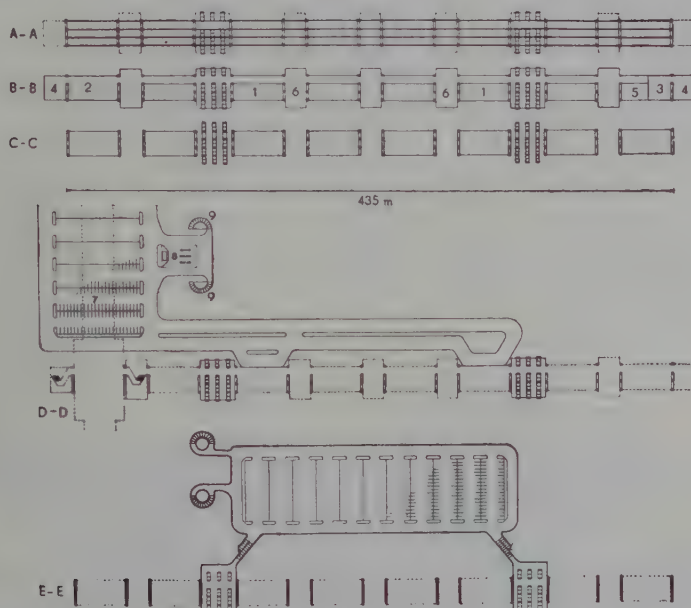
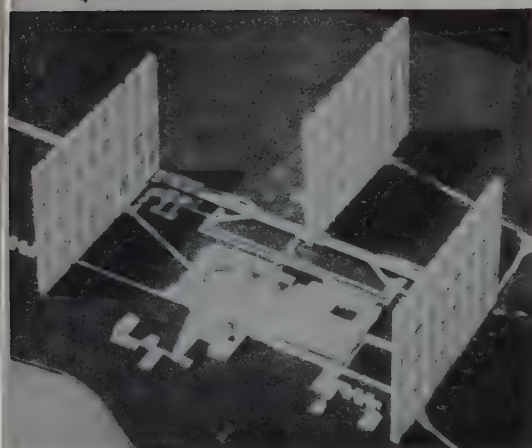
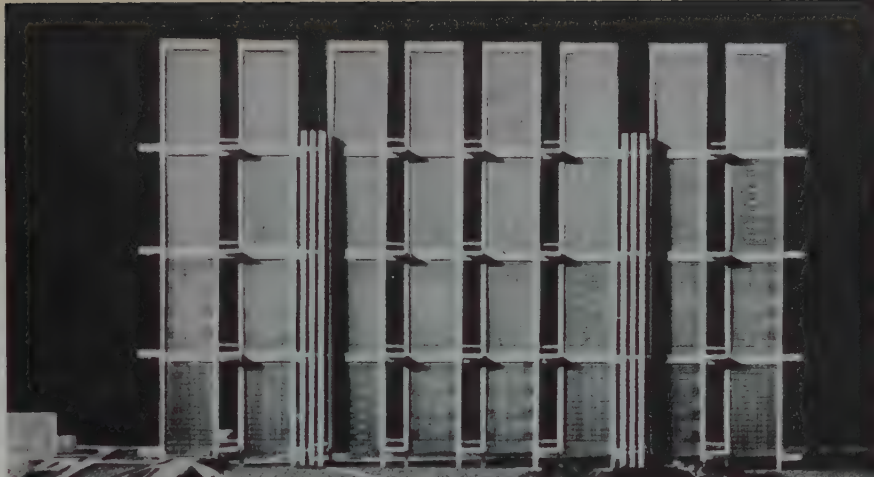
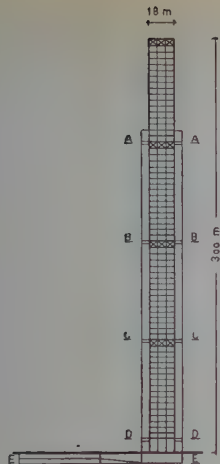
Blick auf die Wohnviertel von Brasília

3

- Lageplan 1 : 200 000
Entwurf, nach dem gegenwärtig gebaut wird
- 1 Wohnviertel
 - 2 Stadtzentrum mit Einrichtungen für Handel und Versorgung, Banken, Hotels, Vergnügungstätten
 - 3 Regierungsviertel, Ministerien
 - 4 Universität
 - 5 Sportzentrum
 - 6 Städtisches Verwaltungszentrum
 - 7 Reihenhäuser
 - 8 Vorstadt
 - 9 Einfamiliensiedlungen
 - 10 Wohngebiet der Milliardäre
 - 11 Bahnhof
 - 12 Industrie
 - 13 Flughafen
 - 14 Künstlicher See
- Die Stadtkomposition ist auf zwei sich kreuzenden Achsen aufgebaut (Pilotenplan). Die Achse der kompakten Wohnviertel ist längs einer Stadtautobahn quer zur Achse der gesellschaftlichen Einrichtungen städtischen und staatlichen Charakters entwickelt. Im Kreuzungspunkt der Achsen liegt das Zentrum des kapitalistischen Business. Die gesellschaftlichen Bereiche der Stadtverwaltung und der Regierung sind abseits davon angeordnet. Die enge Bebauung im Wohngebiet läßt für die Anlage gesellschaftlicher Einrichtungen wenig Raum



3



4
Blick auf eine Dreier-Gruppe von Super-Blocks für zusammen 48000 Einwohner mit dem dazugehörigen gesellschaftlichen Zentrum, bestehend aus: Handelszentrum, kulturellen Einrichtungen, Kino, Verwaltung, zwei Primärschulen, eine Sekundärschule

5
Super-Block für 16 000 Einwohner
Ansicht, Querschnitt und Grundrisse
1:5000

A—A Neutrales Geschoß für Versorgungsleitungen
B—B Innere Straße mit Gemeinschaftsdiensten und -einrichtungen

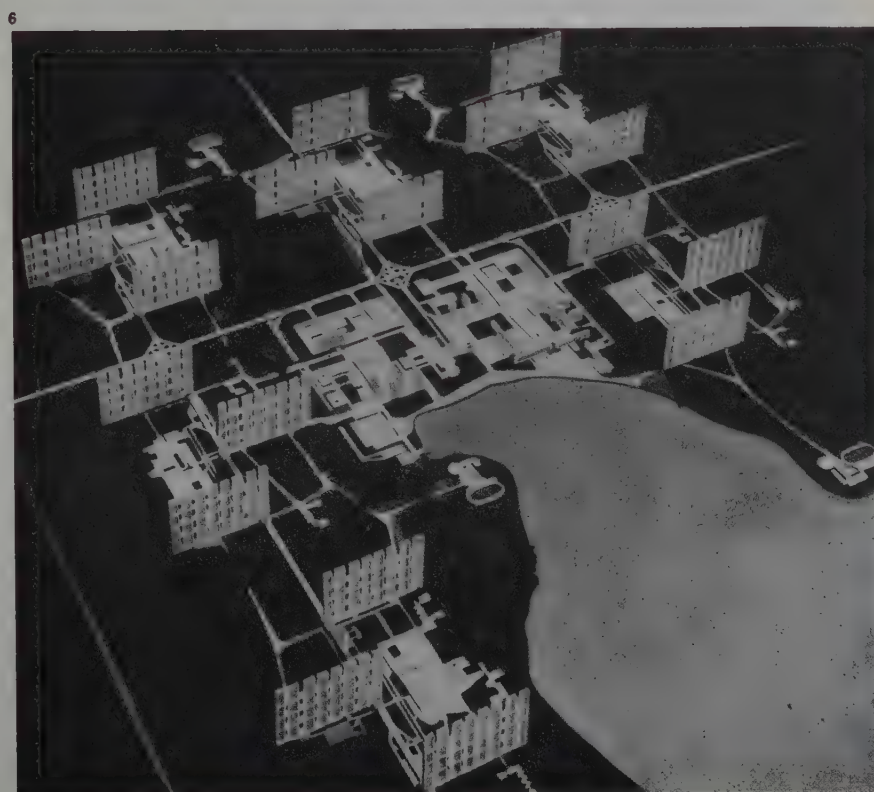
- 1 Handel
- 2 Kindergarten
- 3 Krippe
- 4 Erholung
- 5 Gesundheitszentrum
- 6 Offener, begrünter Austritt

C—C Wohngeschosse
Eine Großetage umfaßt 4000 Einwohner, gegliedert in acht Blöcke mit 500 Einwohnern, verbunden durch die „Innere Straße“

D—D Erdgeschoß
7 Parkplatz
8 Wartung und Pflege
9 Rampe

E—E Garage im Untergeschoß

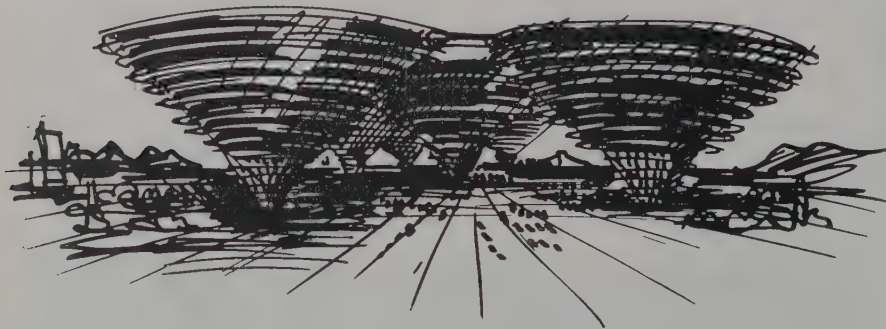
6
Blick auf die Innenstadt mit den Super-Blocks (Zone intensiver Bebauung) und dem Stadtzentrum



Die mit den Super-Blocks des Wettbewerbsentwurfs für Brasília angebaute Hypertrophie der Konzeption Le Corbusiers für ein Großwohnhaus als Wohneinheit in optimaler Größe erfährt mit dem Projekt des ungarischen Architekten Elmar Zalotay für ein Streifenhaus eine geradezu beängstigende Steigerung ins Extreme. Das über 3 km lange und 30 bis 50 Geschoß hohe Streifenhaus ist so groß, daß es eine ganze Stadt mit schätzungsweise 50000 bis 80000 Einwohnern in sich aufnehmen kann.

Als Strukturelement der Bebauung führt das Streifenhaus konsequenterweise zur Auflösung der Stadt im herkömmlichen Sinne. Großmächtig, aber einsam steht es in der Landschaft, Wäldern und Erholungsgebieten, Zonen der Landwirtschaft und der Industrie sowie unterirdisch geführten Verkehrsadern zugeordnet.

Das qualitativ Neue des Streifenhauses gegenüber den Super-Blocks und den Unités d'habitation Le Corbusiers ist, daß es funktionell auf dem System einer vollständigen gesellschaftlichen Versorgung seiner Bewohner beruht. Es trägt somit bereits die materiell-ökonomischen Merkmale der Organisation eines kollektiven Wohnhauses kommunistischer Prägung. Aber es fehlen ihm andere wesentliche Züge dieser kollektiven Wohnform. Es fehlt ihm das, was für die Entwicklung kommunistischer Beziehungen unerlässlich ist, es fehlt ihm die Möglichkeit zur räumlich aktiven Begegnung der Bewohner untereinander. Die Begegnung von 50000 bis 80000 Menschen findet im wesentlichen auf 3 km langen horizontalen und 100 m hohen vertikalen inneren Verkehrswegen statt, also auf den Korridoren und im Lift. Das ist nicht das, was Zalotay sich selbst als Ziel stellt: ein Großwohnhaus zu schaffen, das seinen Bewohnern die günstigsten Bedingungen für ihr Gemeinschaftsleben bietet. Die richtige Lösung für eine kollektive Wohnform in Großwohnhäusern zu finden, so wie sie der Perspektive des Lebens in der kommunistischen Gesellschaft entspricht, ist heute in erster Linie Sache einer wissenschaftlich begründeten Voraussicht des Übergangs von der sozialistischen zur kommunistischen Lebensweise.



Theoretische Projekte für Großwohnhäuser als Wohneinheiten im Sinne der Unité d'habitation Le Corbusiers nehmen in kapitalistischen Ländern seit einigen Jahren an Zahl und gesuchter Originalität ständig zu. Dabei fällt auf, daß es sich fast durchweg um den Versuch handelt, von der traditionellen Form des Wohnhauses, dem kubischen Baukörper, abzukommen und neuartige, meist geometrische Gebilde bisher nicht dagewesener Form zu erfinden. Allen diesen Erfindungen ist aber auch gemeinsam, daß sie als ernstgemeinte Beiträge für immer dringender werdende Lösungen von Aufgaben in Vorschlag gebracht werden, die die kapitalistische Gesellschaft bisher nicht zu lösen in der Lage war und die sie — das wollen die Autoren solcher Projekte nicht wahrhaben — auch gar nicht zu lösen vermag, nämlich die Beseitigung des Wohnungselends und die Befriedigung des steigenden Bedarfs an Wohnungen durch einen großzügigen Massenwohnungsbau und die Überwindung des städtebaulichen Chaos in den kapitalistischen Städten.

Die Konzeptionen zum Trichterhaus und zur Neo-Mastaba, vor allem aber die Konzeption einer Flucht der Stadt ins Wasser von Meeresbuchten zeigen das mit hinreichender Deutlichkeit. Kennzeichnend in allen diesen Plänen ist die erschreckende Tendenz zur Maßstabslosigkeit und zur Vermassung, der die Architekten trotz gegenteiliger Vorsätze nicht entgehen, da sie die Aufgabe, die sie sich stellen, vorrangig nur als technisch-organisatorische auffassen und bei ihren soziologischen Erwägungen in den Grenzen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung verbleiben.

Streifenhaus

Im Auftrage der ungarischen Ministeriums für Bauwesen arbeitete der Architekt Elmer Zalotay das Projekt des sogenannten Streifenhauses aus, mit dem Ziel, von der Wohnform wie von der städtebaulichen Konzeption her einen Vorschlag für die Siedlungsform der Zukunft zu unterbreiten.

Das Streifenhaus ist ein Mammut-Wohngebäude von der Größenordnung einer mittleren Stadt, ausgestattet mit vollständiger gesellschaftlicher Versorgung.

Die Wohngeschosse bestehen wie bei den Unités d'habitation von Le Corbusier aus Maisonette-Wohnungen mit einer „inneren Straße“ in jedem zweiten Geschoß. Die gesellschaftlichen Einrichtungen für die materielle Versorgung und kulturelle Betreuung der Bewohner sowie für die Erziehung der Kinder befinden sich in mehreren horizontalen Zonen, die zwischen je zehn Wohngeschossen verlaufen: Verkaufseinrichtungen, Dienstleistungseinrichtungen, Restaurants, zentrale Küchenanlagen für die Restaurants wie für die Vorbereitung des Essens in der Wohnung, zentrale Wäschereien, kulturelle Einrichtungen einschließlich Kino, Kindereinrichtungen, Schulen, Kranken-, „Häuser“, Einrichtungen der öffentlichen Verwaltung und anderes mehr. Die Erdgeschoßzone ist freigehalten, das Dach für Hubschrauberverkehr eingerichtet, der gesamte Autoverkehr verläuft in unterirdischen Straßen. Auf ebener Erde sind — in großem Abstand vom Gebäude — Anlagen und Einrichtungen für Sport und Erholung vorgesehen.

Trichterhaus

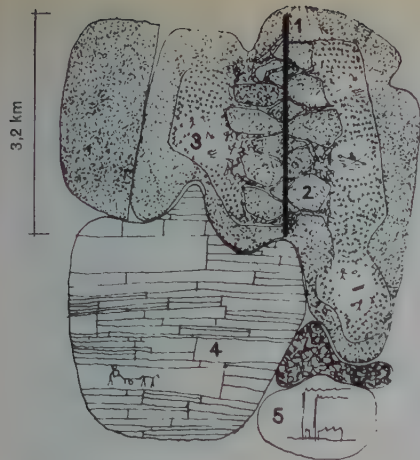
Das Trichterhaus ist ein theoretisches Projekt des Schweizer Malers Walter Jonas. Es bildet das Element einer aus drei „Trichtern“ miteinander verbundenen Grundeinheit, aus der sich entweder in lockerer Streuung oder in einem strengen Rastersystem die Stadt der Zukunft aufbauen soll. Diese Grundeinheit soll als in jeder Beziehung funktionierendes Ganzes angesehen werden, in konstruktiver, wirtschaftlicher, veraltungstechnischer und soziologischer Beziehung. Sie ist für 6000 Einwohner bestimmt, kann aber auch kleiner oder größer angenommen werden. Im einzelnen Trichterhaus mit 2000 Einwohnern liegen die mit Gärten ausgestatteten Wohnungen atriumförmig geöffnet im Kegelmantel des Trichters. Die gesellschaftlichen Einrichtungen wie Einkaufsstätten, Verwaltung, Kino und so weiter sind im Trichtersockel angeordnet, die Schulen (bis zur Mittelklasse) liegen in Verbindung zu einer Grünfläche, die im offenen Trichtergrund eingebracht ist. Innere vertikale und schräge Aufzüge bewältigen den Verkehr im Gebäude. Rings um das Gebäude geführte spiralförmige Rampen sollen eine Aufschließung jeder Wohnung durch den äußeren Verkehr ermöglichen, durch das Auto.

Die punktförmige Berührung der Bauwerke auf der Erde, die nun ungehemmt dem Verkehr zur Verfügung steht — der kleine Atriumgarten, ein Ort des privaten Glücks im Unglück der Vermassung, und die Garage vor der Tür in 25 bis 100 m Höhe — die introvertierte Form des Wohnens, vorteilhaft aus psychologischen und soziologischen Gründen — kurzum: der Mensch im Trichter — so stellt sich dem Autor des Trichterhauses die Zukunft des Wohnens dar.

Neo-Mastaba

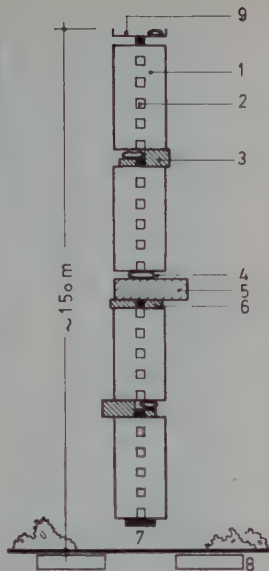
Riesenwohnhäuser in der Form von kreuzförmigen Pyramidenscheiben mit über 300 m Höhe schlagen die japanischen Architekten K. Aqai und T. Nozaba als Wohneinheit und als Strukturelement für die künftige Stadt vor. Die einzelnen Gebäude — Neo-Mastaba genannt — sind mechanisch in ein geometrisches Verkehrsnetz eingeordnet, das mehr ornamentalen Reiz als funktionelle Tüchtigkeit besitzt. In einer einzigen dieser Neo-Mastabas sollen 30000 Einwohner untergebracht werden. Vertikale Lifte im Kreuzungsgeviert des Pyramidengebäudes und schräge Lifte in den Gebäudeflügeln bewältigen den inneren Verkehr. Gesellschaftliche Einrichtungen befinden sich in der 25 m über dem Boden liegenden Plattform des Pyramidenkreuzes. Einrichtungen und Anlagen für Sport und Erholung sind innerhalb der Straßenringe vorgesehen.

Der Vergleich dieser Neo-Mastabas mit den Mastabas und Pyramiden zur Zeit der Sklavenhalterdemokratie gereicht seinen Verfassern kaum zur Ehre. Sollen die Menschen von heute wie ehemals die Pharaonen in Mastabas und Pyramiden begraben sein?



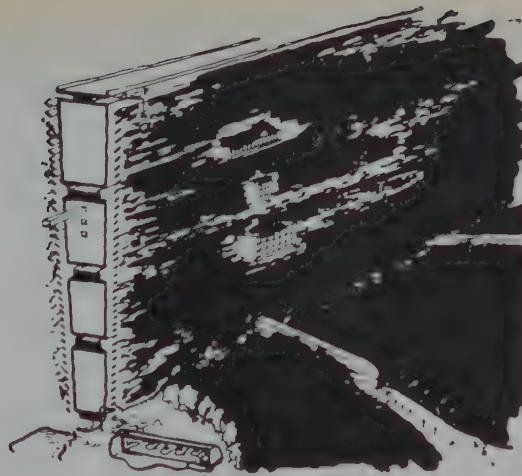
Lageplan 1:100 000

- 1 Streifenhaus
- 2 Waldzone
- 3 Sport- und Erholungszone
- 4 Landwirtschaftsgebiet
- 5 Industriegebiet



Schemaquerschnitt 1:2000

- 1 Wohngeschoss
- 2 Innere Korridore
- 3 Handelseinrichtungen
- 4 Läden
- 5 Kulturelle Einrichtungen
- 6 Dienstleistungseinrichtungen
- 7 Freibleibendes Erdgeschoß
- 8 Unterirdische Autostraßen



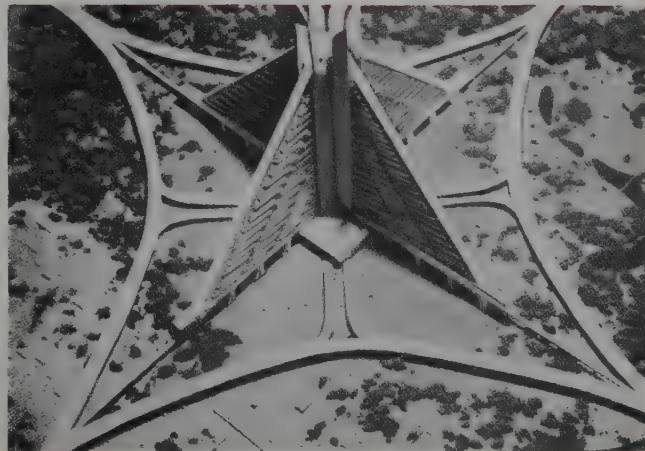
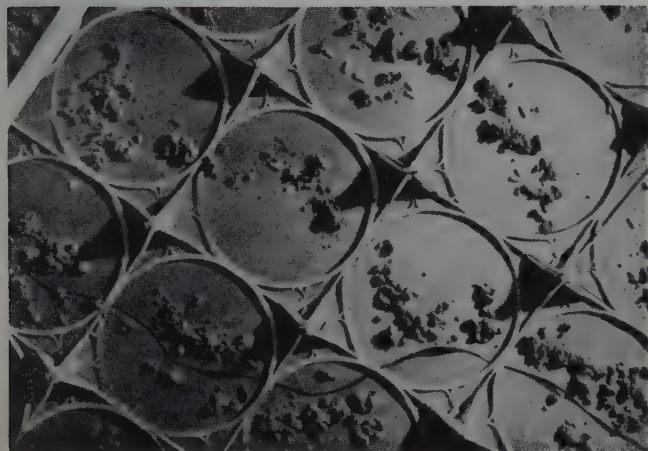
Lageplan 1:100 000

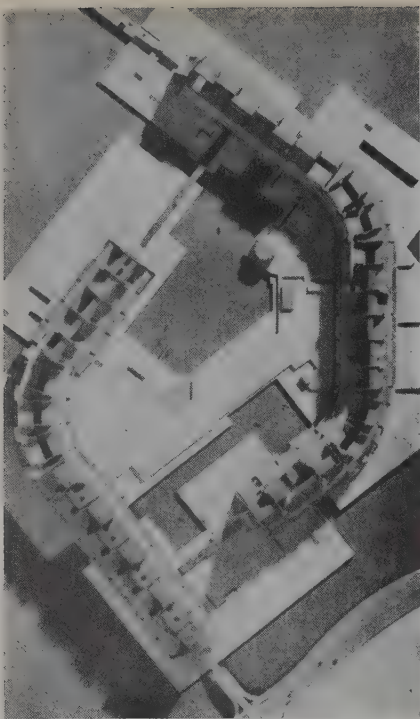
- 1 Autobahn
- 2 Parkanlagen
- 3 Fabrikgebäude
- 4 City
- 5 Güterbahnhof
- 6 Bahn
- 7 Flugplatz



Schemaquerschnitt

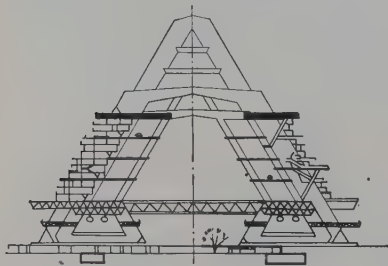
- 1 Warenhäuser, Kino, Geschäfte
- 2 Vertikalaufzüge
- 3 Schrägaufzüge
- 4 Autorampen
- 5 Zentrale Grünfläche
- 6 Schulen
- 7 Gärten
- 8 Wohnungen





Mit dem Projekt einer Stadt für 25000 Einwohner in der Bucht von Boston (USA) als Studienaufgabe für Studenten des Massachusetts Institute of Technology (1959/60) wollte der japanische Architekt Kenzo Tange einen neuen Prototyp für die Stadt theoretisch untersuchen und fixieren. Dabei interessierte ihn in erster Linie die optimale Verknüpfung des modernen Großstadtverkehrs mit den Wohngebäuden.

Im Projekt verlaufen die Trassen für Autos und Metros unter den Gebäuden sowie in einigen Geschossebenen. Die Gebäude sind hohlkastenähnliche Gebilde, in deren Mantelflächen die Wohnungen und in deren Hohlräume die öffentlichen Einrichtungen Platz finden. Die übergeordneten gesellschaftlichen Einrichtungen befinden sich zentral im „Hof“ der durch die beiden Wohngebäude gebildeten „Wasserburg“.



2

1 Lageplan (Modell) der Stadt in der Bucht mit ihren beiden Wohngebäuden und dem von ihnen umgebenen gesellschaftlichen Zentrum
Entwurf: Kenzo Tange mit amerikanischen Studenten
Etwa 1 : 10 000

2 Schnitt durch ein Wohngebäude
1 : 5000

3 Blick auf die Stadt in der Bucht



3

Tokio

Der „Plan Tokio 1960“ von Kenzo Tange sieht eine stufenweise Rekonstruktion der bestehenden Großstadt mit ihren 10 Millionen Einwohnern vor sowie das geplante Hineinwachsen der Stadt in die Bucht von Tokio, mit dem Ziel, weitere 5 Millionen Einwohner unterzubringen und freien Platz für die Anlage gesellschaftlicher Einrichtungen von zentraler Bedeutung für die Stadt und den Staat zu schaffen.

Tange, der die Existenzberechtigung von 10-Millionen-Städten für unvermeidlich und notwendig hält, wollte mit seinem Plan ein prinzipielles Beispiel dafür schaffen, daß Städte dieser Größe anders zu ordnen sind als Städte bis zu 1 Million Einwohner. Nicht mehr die Radialstadt mit lockeren Zentren, sondern nur die von einer großen linearen Achse aus erschlossene Stadt könne die Alternative zum Chaos der bestehenden 10-Millionen-Städte sein. Die den modernen Mitteln entsprechend ausgebaute Verkehrsstruktur sei deshalb als primäre Struktur der Stadt zu betrachten.

Sein Plan für Tokio sieht eine große, die Bucht überquerende zentrale Verkehrsachse als das Rückgrat der Stadt vor. In diese Achse linear eingefügt sind die Bereiche für die zentralen gesellschaftlichen Einrichtungen. Die außerhalb der Achse liegenden Wohngebiete, strukturell durch Highways geordnet, die im Abstand von 1 km von der zentralen Verkehrsachse rechtwinklig abzweigen, machen den Eindruck eines riesigen Hafens von Dschunken, die an Landungsstegen festgemacht sind.

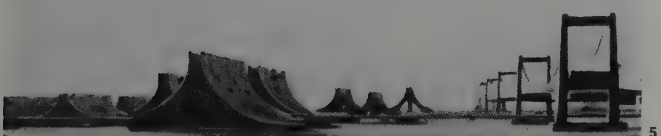
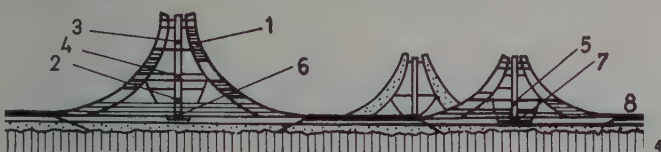
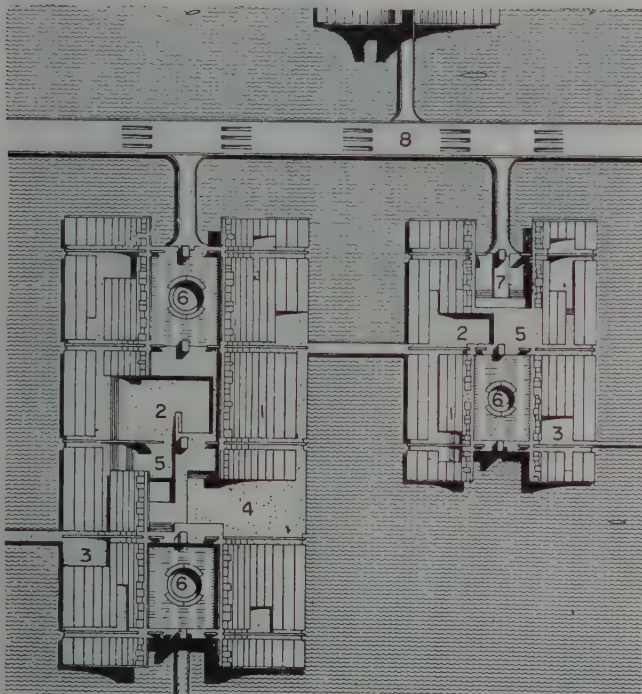
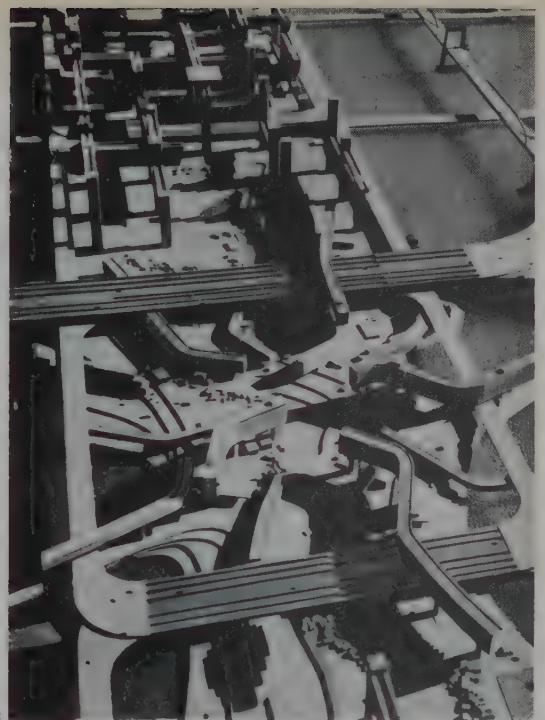
Boston



1 Plan der Stadterweiterung in der Bucht von Tokio
Entwurf: Architektengruppe Kenzo Tange

Etwa 1 : 300 000

- 1 Jetziges Stadtgebiet von Tokio
- 2 Neuansatz Industrie
- 3 Flugplätze
- 4 Bahnhof
- 5 Hafen
- 6 Regierungsviertel
- 7 Stadtzentrum, gesellschaftliche Einrichtungen
- 8 Wohngebiete



Das Grundelement der Wohngebiete ist ein völlig neuartiger Typus von Wohngebäude. Es ist als eine in sich geschlossene Wohneinheit von der Größenordnung einer kleinen Stadt organisiert. Das „Gebäude“ erhebt sich auf einer über dem Wasserspiegel liegenden Plattform in der Form eines außen konkav gewölbten dreieckigen Hohlkastens. Es ist eine Art Kerngehäuse. In seinen äußeren Mantelflächen liegen die Wohnungen, im inneren Hohlraum befinden sich die gesellschaftlichen Einrichtungen, auf der Hauptplattform und auf höher gelegenen Ebenen. Die größeren Wohneinheiten beherbergen etwa 30000 Einwohner, die kleineren 15000 Einwohner. Untereinander sind die Wohneinheiten durch Autostraßen verbunden, direkt und über die von der zentralen Achse herkommenden Highways.

Pfahlbauten ähnlich ist die architektonische Struktur der Zentren: riesigen Balken gleichende Bürogebäude sind zwischen pfahlartige Turmbauten gespannt, in denen die vertikalen Verkehrs- und Versorgungsadern untergebracht sind.

2 | 5

Blick auf das Wohngebiet

3 | 6

Blick auf das Stadtzentrum mit Verwaltungsbauten

4

Lageplan und Schnitt von Wohneinheiten

1: 10 000

1 Wohnbereich

2 Platz und öffentliche Einrichtungen

3 Platz und Kindergarten

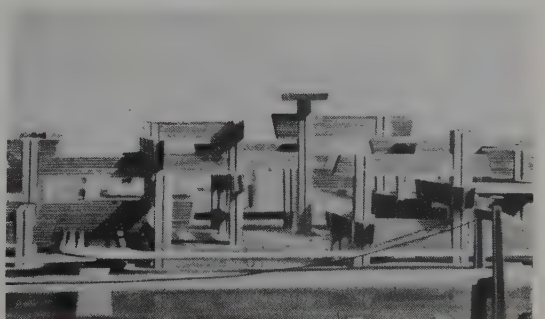
4 Schule

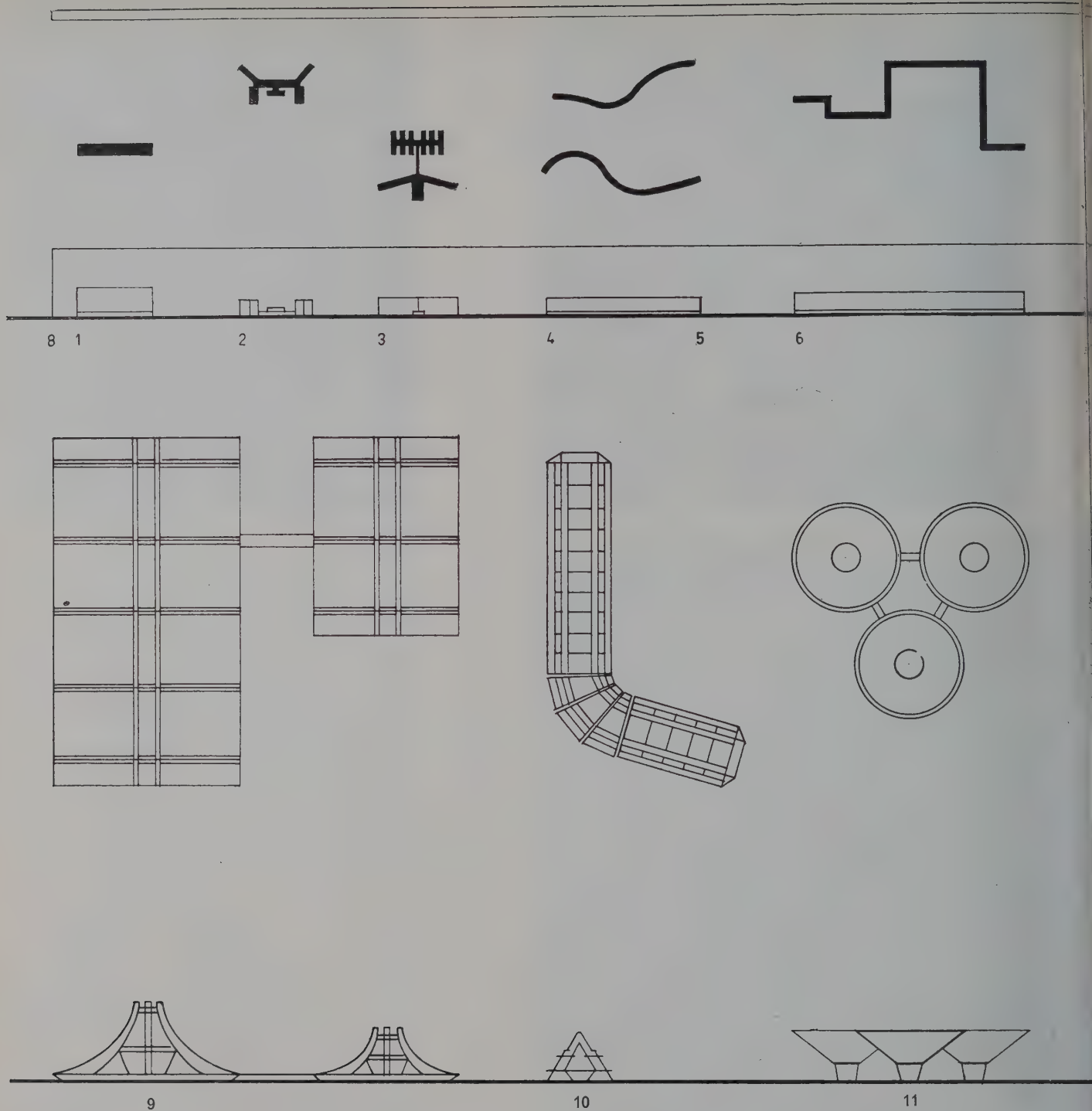
5 Verkaufszentrum

6 Parkplatz

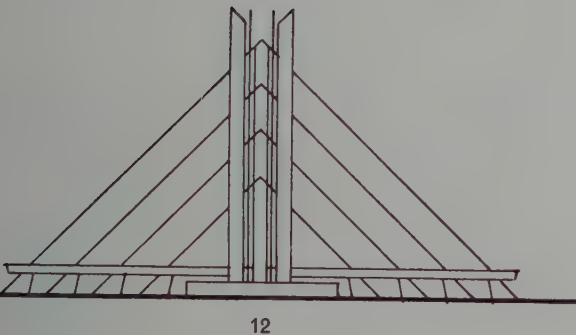
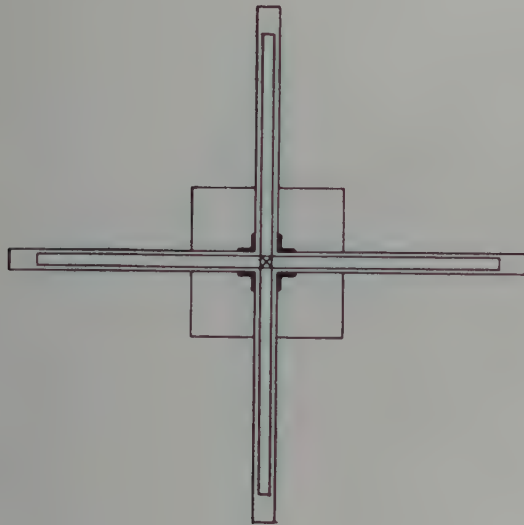
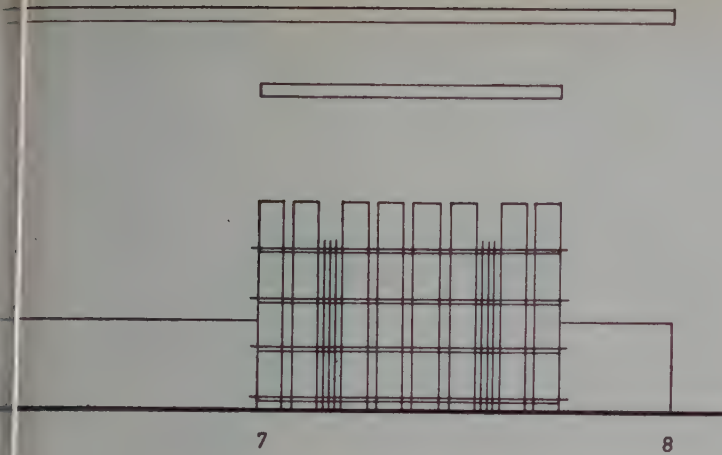
7 Metro-Station

8 Erhöhte Autostraße





1	Unité d'habitation, Marseille Unité d'habitation, Nantes Unité d'habitation, Westberlin	1600 Einwohner 1600 Einwohner 2000 Einwohner	erbaut 1946 bis 1952 erbaut 1953 bis 1956 erbaut 1957 bis 1958
2	Kollektivhaus, Litvinov	1000 Einwohner	erbaut 1952
3	Kollektiver Wohnkomplex, Sowjetunion	1440 Einwohner	Sowjetisches Projekt, 1961, für die Perspektive
4	Großwohnblock Pedregulho, Rio de Janeiro	etwa 2000 Einwohner	im Bau seit 1947
5	Großwohnblock Gávea, Rio de Janeiro	etwa 3000 Einwohner	im Bau seit 1962
6	Großwohnblock Vila Izabel, Rio de Janeiro	5000 Einwohner	im Bau
7	Super-Block	1600 Einwohner	Wettbewerbsprojekt für Brasília 1959
8	Streifenhaus	etwa 80 000 Einwohner	Theoretisches Projekt aus der Ungarischen Volksrepublik 1961
9	Wohneinheit Tokio	etwa 30 000 Einwohner (größere Wohneinheit) etwa 15 000 Einwohner (kleinere Wohneinheit)	Japanisches Projekt für Tokio, 1960
10	Wohneinheit Boston	etwa 15 000 Einwohner (größere Wohneinheit) etwa 10 000 Einwohner (kleinere Wohneinheit)	Japanisches Projekt für Boston, 1959/60
11	Trichterhaus	2000 Einwohner (je Trichter)	Theoretisches Projekt aus der Schweiz, 1962
12	Neo-Mastaba	30 000 Einwohner	Theoretisches Projekt aus Japan, 1960



Beim heutigen Niveau der Bautechnik sind alle diese Vorschläge zum Bau von Großwohnhäusern als Wohneinheit und als Strukturelement der Stadt sehr wohl realisierbar. Nur, im Kapitalismus fehlen dafür die gesellschaftlichen Voraussetzungen, es fehlt der Auftraggeber. Ein Appell an die „Behörden“ des kapitalistischen Staates, an die sich Le Corbusier zeit lebens wandte, nützt da nichts. Um Unternehmungen solchen Ausmaßes zu realisieren, bedarf es eines Auftraggebers, der auch wirklich ein Interesse an der Umwandlung der Stadt und an der Wohnform für breite Massen der Bevölkerung hat, jenseits des Profits. Das ist auch der Grund, warum von den vielen Projekten bisher nur so wenige realisiert wurden.

Wünschenswert — auch bei der Entwicklung der Wohnform — kann historisch gesehen nur sein, was notwendig ist, verwirklicht werden kann nur, was möglich ist. Es ist der kommunistischen Gesellschaft vorbehalten, die kommenden Großwohnhäuser als kollektive Wohneinheiten nach Quantität und Qualität so zu bauen, wie sie die Menschen brauchen, wie sie dem Leben dienen.

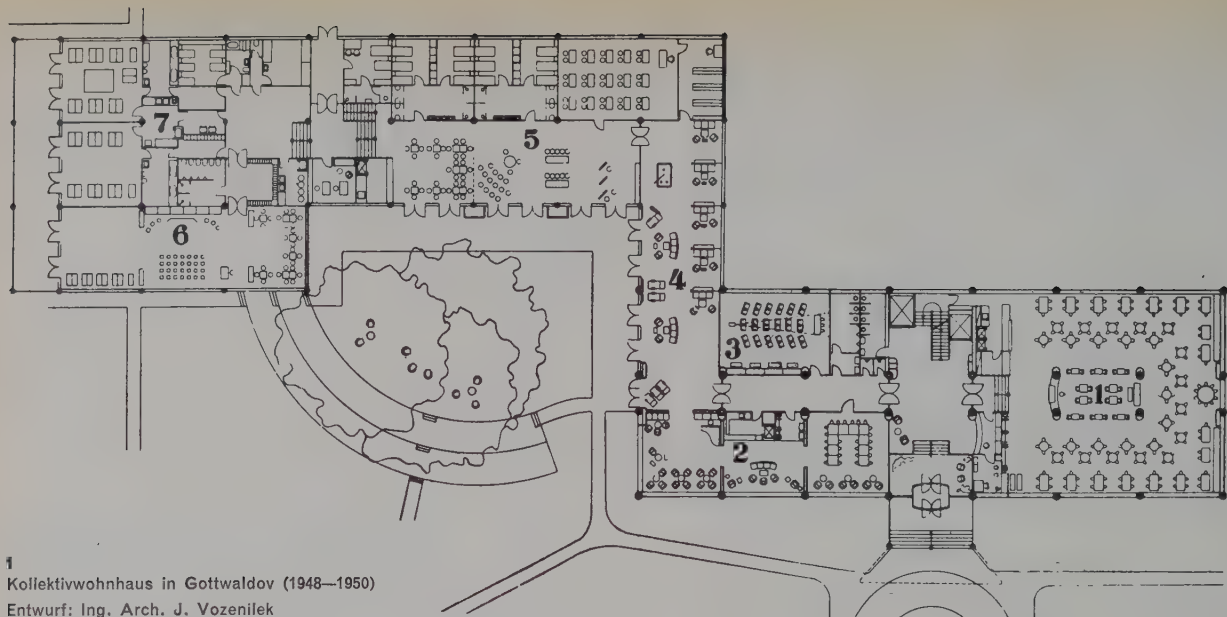
In den letzten Jahren wurde in der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik des öfteren das Problem erörtert, wie das Leben einer Familie aussehen soll, in der beide Ehepartner berufstätig sind. Dabei geht es in erster Linie darum, daß durch die Berufstätigkeit der Frau das Familienleben, vor allem was die zweckmäßige und kulturvolle Gestaltung der Freizeit angeht, nicht beeinträchtigt wird. Die Lösung dieses Problems wird auch anziehend auf jene Familien wirken, in denen die Ehefrau sich nur dem Haushalt widmet.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurden ein Kollektivwohnhaus in Gottwaldov und eines in Litvinov für Familien mit Kindern gebaut, und zwar nach Vorstellungen, die sich heute in der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik durchgesetzt haben und die auf das Studium der Erfahrungen sowjetischer Architekten in den dreißiger Jahren beruhen. Außerdem gibt es einige Wohnheime für Alleinstehende aus der Vorkriegszeit, die in ihrer Bauart den heutigen Wohngebäuden vom Hoteltyp in gewissem Sinne ähneln und in denen Ein- oder Zweipersonenhaushaltungen untergebracht sind.

Um Erfahrungen über diese Wohnhaustypen zu sammeln und einer Lösung des eingangs erörterten Problems näher zu kommen, wurden vom Forschungsinstitut insgesamt 200 Haushaltungen in den beiden Kollektivwohnhäusern und in zwei Wohnheimen für Alleinstehende in Prag untersucht.

Im Kollektivwohnhaus in Gottwaldov (Abb. 1 und 2) sind 102 Zwei- und Dreizimmerwohnungen, eine Kinderkrippe, ein Kindergarten, ein Kinderhort, ein Gemeinschaftsspeiseraum mit Küche, eine Waschküche, ein Klubraum, ein Sportraum und ein Versammlungsraum enthalten. Das Kollektivwohnhaus in Litvinov (Abb. 3 bis 5) enthält 352 Ein-, Zwei- und Dreizimmerwohnungen. Im Vergleich zu Gottwaldow sind hier mehr Handwerkerbetriebe beziehungsweise Läden vorhanden wie zum Beispiel Friseur, Schneider, Lebensmittelgeschäft und eine Filiale der Wäscherei.

Die altersmäßige Zusammensetzung und die Anzahl der Bewohner in beiden Kollektivwohnhäusern gehen aus nachstehender Tabelle hervor:



1
Kollektivwohnhaus in Gottwaldov (1948—1950)
Entwurf: Ing. Arch. J. Vozenilek

Grundriß des Erdgeschosses 1:500

- 1 Speiseraum mit Zubereitungsraum
- 2 Klubraum
- 3 Vortragsraum
- 4 Gesellschaftsraum
- 5 Kinderhort
- 6 Kindergarten
- 7 Kinderkrippe

2
Grundriß eines Wohngeschosses 1:500



Alters- gruppe	Gottwaldov		Litvinov	
	Zahl der Bewohner		Zahl der Bewohner	
	Absolut	in %	Absolut	in %
0—4	33	8,4	156	14,6
5—9	73	18,5	135	12,7
10—14	39	9,9	80	7,5
15—19	28	7,1	31	2,9
20—24	11	2,8	63	5,9
25—29	17	4,3	185	17,4
30—34	53	13,4	179	16,8
35—39	79	20,0	134	12,6
40—44	18	4,6	36	3,4
45—49	28	7,1	38	3,6
50—54	7	1,8	13	1,2
55—59	4	1,0	7	0,7
60—64	1	0,2	1	0,1
65—69	2	0,5	2	0,2
70—74	1	0,2	2	0,2
75+	1	0,2	2	0,2
Insgesamt	395	100,0	1064	100,0

In beiden Wohnhäusern sind die Wohnungen mit reichlichem Komfort ausgestattet — Zentralheizung und alle sonst üblichen Einrichtungen —, nur die Küchen sind im Vergleich zu den Küchen in Normalwohnungen wesentlich kleiner (3,4 m²). Sie sind mit indirekter Beleuchtung und künstlicher Entlüftung versehen, weil die Projektanten von der Annahme ausgegangen waren, daß die Einnahme eines Teiles der Mahlzeiten im Gemeinschaftsspeiseraum zu einer Einschränkung der Benutzung der individuellen Küchen in den Wohnungen führen wird.

Diese Annahmen — die gegenseitige Ergänzung der Einnahme der Speisen in der Wohnung und in den Gemeinschaftseinrichtungen sowie die volle Nutzung der letzteren — wurden in beiden Gebäuden durch die Praxis nicht bestätigt; denn keine dieser Einrichtungen funktioniert in der Weise, wie es sich die Autoren der Projekte vorgestellt hatten.

In Gottwaldov war der Besuch der Klubräume so schwach, daß man sich entschloß, einen Teil dieser Räume für Bürozwwecke zu vermieten. Auch in Litvinov werden die Klubräume von den Einwohnern selten besucht, obgleich in der nächsten Umgebung wenig Räume für gesellschaftliche Zusammenkünfte vorhanden sind.

Die Gemeinschaftsspeiserräume wurden in beiden Häusern wenig in Anspruch genommen, obwohl 70 Prozent der dort wohnenden Frauen berufstätig sind (das ist im Vergleich zum Landesdurchschnitt — der 41 Prozent beträgt — ein verhältnismäßig hoher Anteil).

Viele Bewohner haben keinen Appetit auf das Gaststättenessen. Fast alle in den beiden Häusern wohnenden Berufstätigen essen zu Mittag im Betrieb und ziehen es vor, abends ein wenn auch einfaches Gericht in der Wohnung einzunehmen. Des weiteren ist zu bedenken, daß auch die Höhe des Preises der Speisen im Restaurant — wenn dort regelmäßig gegessen wird — eine starke Belastung des Familienbudgets bedeutet, namentlich dann, wenn es sich um Familien mit Kindern handelt.

Aus diesen Gründen wurden die Gemeinschaftsspeiserräume in beiden Häusern in öffentliche Gaststätten umgewandelt. Diese Veränderung brachte jedoch eine Reihe von unangenehmen Auswirkungen für die Bewohner mit sich. Es wird mehr Schmutz

in das Haus hineingetragen, weil nur ein Vestibül vorhanden ist, das sowohl für den bewohnten Teil des Hauses als auch für das Restaurant bestimmt ist. Die Ruhe und Ordnung im Hause wird gestört, weil sich der Betrieb im Restaurant bis 23 Uhr ausdehnt. Bei Tanzveranstaltungen, die hier von Zeit zu Zeit stattfinden, werden die Bewohner durch den Lärm gestört, besonders im Sommer bei geöffneten Fenstern. Aus der großen Gaststättenküche dringt der Essengeruch bis in die Wohnungen.

Da die Gemeinschaftsspeiserräume die ihnen ursprünglich zugedachte Funktion nicht erfüllen, reichen die Küchen in den Wohnungen nicht aus, da sie nur für gelegentliches und im engen Rahmen gehaltenes Kochen vorgesehen waren. Die Bewohner klagen deshalb über die ungenügende Größe der Küche, über die künstliche Beleuchtung und Belüftung. Diese Dinge werden am meisten von den Frauen kritisiert, die nicht berufstätig sind und somit einen ganztägigen Küchenbetrieb unterhalten.

Der Sportraum in Litvinov wurde von den Bewohnern überhaupt nicht benutzt; er wurde deshalb an eine Betriebssportgemeinschaft als Trainingsraum vermietet. In Gottwaldov finden im Sportraum Vorführungen für Kinder statt. Es werden dort auch Hausversammlungen durchgeführt, oder es wird Tischtennis gespielt. Der Sportraum liegt über den Wohnungen im obersten Geschloß, und die Bewohner der beiden darunter liegenden Geschosse beklagen sich über den Lärm und die Erschütterungen, die durch die Übungen im Sportraum hervorgerufen werden.

Voll ausgenutzt werden in beiden Kollektivwohnhäusern die Kinderkrippen und Kindergärten. Allerdings werden in ihnen nicht nur Kinder aus den Kollektivwohnhäusern aufgenommen.

In Gottwaldov waren die Kinderkrippe und der Kindergarten ursprünglich auf je 28 Plätze bemessen; beide Einrichtungen wurden auf je 85 Plätze erweitert. Der notwendige Platz wurde durch Auflösung des Kinderhortes und die Einbeziehung eines Gesellschaftsraumes geschaffen. Diese Erweiterung erfolgte, um auch Kinder aus den benachbarten Wohnhäusern in den Kindereinrichtungen unterbringen zu können, denn von den Kindern, die beispielsweise im Kollektivhaus Gottwaldov wohnen, besuchen nur

7 Kinder die Kinderkrippe und 40 Kinder den Kindergarten. Das ist eine ganz natürliche Erscheinung. Die Kinder werden größer, sie wachsen aus dem Krippen- und Kindergartenalter heraus, was zwangsläufig dazu führt, daß die Kapazitäten dieser vorschulischen Einrichtungen nicht gleichmäßig ausgelastet sind. Es muß außerdem darauf geachtet werden, daß diese Einrichtungen eine bestimmte Größe besitzen, weil erst dann die technischen Anlagen voll ausgenutzt werden und die günstigsten Bedingungen für die Arbeit des Hilfspersonals und der pädagogischen Kräfte bestehen.

Verkaufsstellen für Lebensmittel im Kollektivwohnhaus Litvinov werden auch von Einwohnern der benachbarten Wohnsiedlung in Anspruch genommen, weil dort das Verkaufsnetz noch nicht voll ausgebaut ist. Das Gebäude ist mit Zentralheizung ausgestattet. Im ganzen Objekt herrscht eine sehr trockene Luft, die in den Läden und in den Lagerräumen enorme Verluste durch Austrocknen verursacht. Das geht soweit, daß manche Warensorten in diesen Verkaufsräumen überhaupt nicht aufbewahrt werden können. Vom Verkauf von Fleisch und Gemüse mußte Abstand genommen werden, obgleich gerade der Verkauf dieser Waren für die Versorgung der Bewohner sehr notwendig wäre.

Die Waschküchen sind in beiden Kollektivwohnhäusern für individuelles Waschen eingerichtet. Die im Kollektivwohnhaus von Litvinov befindliche Filiale der Dienstleistungswäscherei hat den Charakter einer Betriebswäscherei des chemischen Kombinars. Sie wird von den Bewohnern des Kollektivwohnhauses wenig in Anspruch genommen, nur ein kleiner Teil der Bewohner läßt seine Wäsche in den Wäschereien der Dienstleistungsbetriebe waschen.

Aus alledem kann gefolgert werden, daß Kollektivwohnhäuser für Familien mit Kindern nicht so genutzt werden und nicht den Vorstellungen entsprechen, wie sie den Erbauern dieser Objekte vorschwebten.

Ein wesentlich anderes Bild ergab die Untersuchung der Wohn- und Lebensweise alleinstehender berufstätiger Personen. Für die Untersuchung wurden die beiden größten Objekte in Prag mit unterschiedlicher Gebäudeausstattung und unterschiedlichem Wohn-

komfort ausgewählt, und zwar das Wohnheim für Frauen in Smichow (Baujahr 1938) mit 587 Zimmern und insgesamt 946 Betten und das Wohnheim für alleinstehende Männer in Libni (Baujahr 1931) mit 270 Zimmern und 487 Betten. Beide Häuser entsprechen nicht den an sie seitens der Bewohner gestellten Anforderungen. Ihr Komfort ist einfacher als in den beiden Kollektivwohnhäusern.

Im Ledigenwohnheim für Männer in Libni sind die Bewohner mit dem Speiseraum nicht zufrieden. Sie benutzen ihn kaum; 90 Prozent von ihnen nehmen ihr Abendbrot in öffentlichen Speisegaststätten oder Restaurants ein, das Mittagessen wird meistens im Betrieb eingenommen. Der Speiseraum im Wohnheim für Frauen in Smichow wurde in eine Gaststätte mit Musik und Tanz umgewandelt. Mit Rücksicht auf die Ruhe der Bewohner mußte sie später wieder geschlossen werden. Die Frauen nehmen ihr Mittagessen ebenfalls in den Betrieben ein, das Abendbrot aber bereiten sie sich — im Unterschied zu den Männern — größtenteils selbst zu. Sie würden es daher begrüßen, wenn im Hause zumindest ein Büfett mit halbfertigen Gerichten vorhanden wäre.

Im Ledigenheim in Libni ist nur ein einziger Gemeinschaftsraum vorhanden, in dem sich auch der Fernsehapparat befindet. Verständlicherweise ist dieser Raum jeden Abend überfüllt.

Im Frauenwohnheim waren ursprünglich sehr gut ausgestattete Gesellschaftsräume vorhanden: ein Theatersaal, ein Leseraum, ein Rauchzimmer und ein Musiksalon. Der Theatersaal und der Leseraum wurden nicht voll ausgelastet und sind heute einschließlich des ehemaligen Speiseraumes an einen nahegelegenen Betrieb als Klubräume vermietet. Leider sind im Besuchszimmer und im Musiksalon Funktionen zusammengefaßt, die sich gegenseitig stören. Im Besuchszimmer befinden sich Nähmaschinen und im Musiksalon das Klavier und der Fernsehapparat.

Das Wohnheim für Frauen besitzt außer den Gemeinschaftsräumen auch gemeinsame Duschräume und WC. Die meisten Bewohnerinnen kommen annähernd zur gleichen Zeit nach Hause, und deshalb herrscht am Nachmittag und am Abend in den Duschräumen größerer Andrang. Mit der gemein-

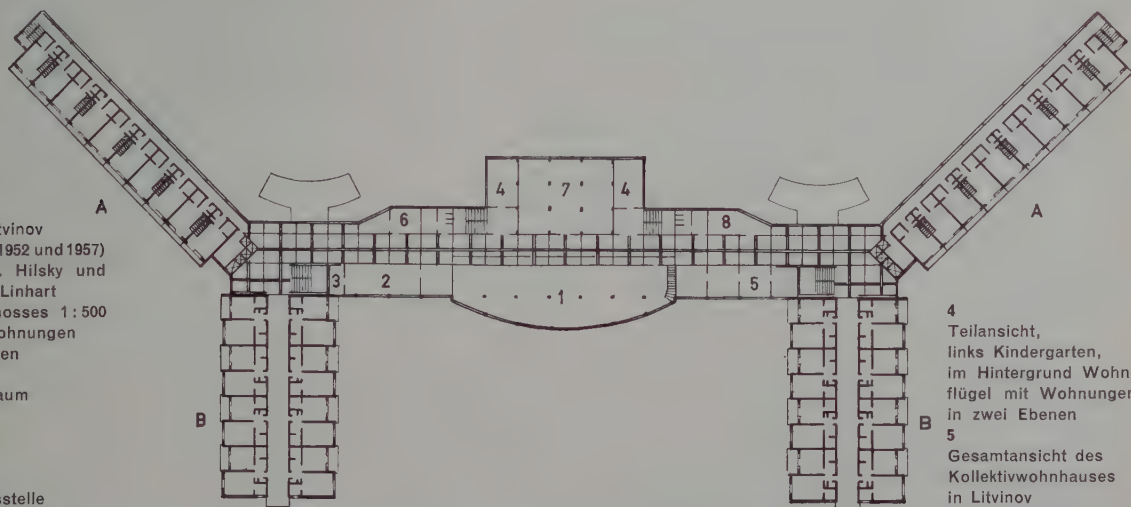
samen Benutzung der WC sind die Bewohnerinnen auch nicht einverstanden, besonders während der Nacht oder wenn jemand erkrankt ist.

Etwa ein Zehntel aller Zimmer im Wohnheim für Frauen hat ein eigenes Bad. Die restlichen Zimmer besitzen lediglich einen Vorraum mit Kochgelegenheit, Waschbecken und einem Einbauschränk. Das Wohnheim für alleinstehende Männer in Libni dagegen ist besser ausgestattet, denn jedes Zimmer besitzt entsprechende eigene Einrichtungen. In beiden Häusern besteht ein gut funktionierender Ordnungsdienst. Der Wechsel der Bettwäsche erfolgt regelmäßig. Die Frauen waschen ihre Bettwäsche größtenteils in den in jeder Etage behelfsmäßig eingerichteten Waschküchen selbst, die Männer geben ihre Wäsche in der Industriegewäscherei ab, falls ihnen nicht jemand aus der Familie die Wäsche besorgt.

Von den Alleinstehenden werden also die Dienstleistungen, die ihnen in diesem Wohnungstyp geboten werden, weit besser genutzt als von den Familien mit Kindern in den Kollektivwohnhäusern. Die Alleinstehenden besitzen auch die besseren Voraussetzungen dazu: ihnen steht meistens ihr Gesamtverdienst zur persönlichen Verfügung, und auch die Freizeit können sie ganz nach ihrem Belieben gestalten. Doch nur die Männer nutzen diese Möglichkeiten zweckmäßig und zielbewußt aus: ein großer Prozentsatz studiert und arbeitet an der Erhöhung der eigenen Qualifikation, ergänzt die Ausbildung, betreibt Sport oder geht Lieblingsbeschäftigungen nach.

Die Kapazität der beiden Wohnheime mußte infolge der großen Nachfrage wesentlich erweitert werden. In den meisten Zimmern wurde noch ein Bett zusätzlich aufgestellt. Nur einige Zimmer sind Einbettzimmer geblieben. Die einzige grundsätzliche Unzulänglichkeit, die die Zufriedenheit der Bewohner nachhaltig beeinträchtigt, ist — außer der unzureichenden sanitären Ausstattung im Wohnheim für Frauen — das Zusammenleben zweier oder mehrerer Personen, die keine Möglichkeit hatten, sich den Partner selbst auszusuchen, ohne Rücksichtnahme auf den Altersunterschied, die Gewohnheiten, den Charakter und die Interessen der einzelnen Partner.

3 Kollektivwohnhaus in Litvinov (erbaut in zwei Etappen: 1952 und 1957)
Entwurf: Ing. Arch. V. Hlisky und Ing. Arch. E. Linhart
Grundriß des 2. Geschosses 1: 500
A Dreizimmer-Etagenwohnungen
B Zweizimmerwohnungen
1 Speiseraum
2 Bücherei und Leseraum
3 Filmvorführkabine
4 Klubraum
5 Hausverwaltung
6 Friseur
7 Lebensmittelverkaufsstelle
8 Schneider



4 Teilansicht, links Kindergarten, im Hintergrund Wohnflügel mit Wohnungen in zwei Ebenen
5 Gesamtansicht des Kollektivwohnhauses in Litvinov



Die Untersuchungen bestätigten, daß der Bau von Wohnhäusern für kleinste Haushaltungen, die den Lebensgewohnheiten der Bewohner voll entsprechen, heute bereits als berechnete, wenn nicht sogar als dringende Forderung angesehen werden muß.

Die Ergebnisse der Untersuchung dienen dem Forschungsinstitut dazu, Richtlinien für die Projektierung von Wohnhäusern vom Hoteltyp für alleinstehende Personen und kinderlose Ehepartner auszuarbeiten (Abb. 6 bis 11).

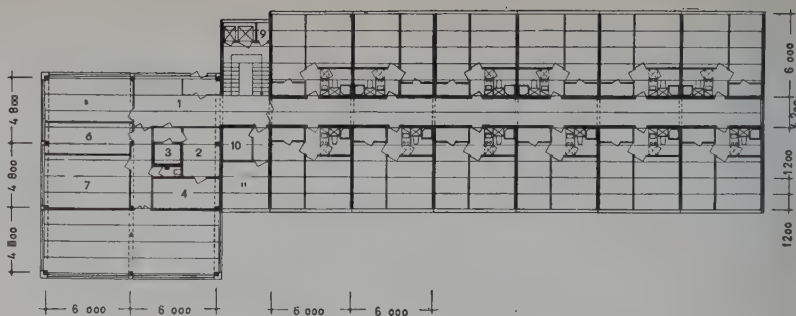
Die Nebenausstattung in diesen Wohnungen kann kleiner sein als in Normalwohnungen, weil in ihnen nur eine begrenzte Hauswirtschaft geführt wird. Besonders deutlich wird dies an der Küche und an dem Raum zur Aufbewahrung von Speisen und anderen Gegenständen, denn beide Räume werden ja nur gelegentlich benutzt. Solche Teile der Nebenausstattung können bis zu einem gewissen Grade durch Gemeinschaftseinrichtungen ersetzt werden.

Die Zimmer müßten grundsätzlich oder wenigstens überwiegend als Einbettzimmer eingerichtet sein. Die sanitären Einrichtungen sollten nicht eingeengt und auch nicht zusammengelegt werden. Die verhältnismäßig hohen Kosten eines solchen Komforts könnten durch die Zuordnung einer Nebenausstattung zu zwei Einbettzimmern gesenkt werden. Diese Lösung bietet eine maximale Variabilität: Die beiden Einbettzimmer können entweder von zwei alleinstehenden Personen oder von einem kinderlosen Ehepaar bewohnt werden.

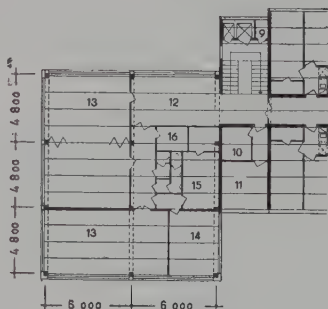
Beim Bau neuer Wohnhäuser vom Hoteltyp wird es notwendig sein, die Größe und Anzahl der Gemeinschaftsräume viel differenzierter zu bestimmen als bei den vorher untersuchten Ledigenwohnheimen. Sie müssen für mehrere Funktionen und für verschiedene Personengruppen geeignet sein. Es scheint besser zu sein, eine größere Zahl kleiner Räume vorzusehen, die man je nach Bedarf zusammenlegen oder trennen kann.

Die Gemeinschaftseinrichtungen besitzen zweierlei Charakter: Sie sind notwendiger Bestandteil der Wohnung, zugleich sind sie aber auch Bestandteil des gesamten Objektes.

Die Anordnung und Ausstattung der Gemeinschaftseinrichtungen können nach mehreren Varianten erfolgen, auf jeden Fall sind die konkreten Bedingungen der jeweiligen Umgebung zu berücksichtigen, in denen ein solches Gebäude stehen wird. Deshalb wird dieser Teil des Objekts mit Rücksicht auf die Gesamtlage innerhalb der Siedlung von Fall zu Fall anders aussehen. Am günstigsten wäre es, die gesellschaftlichen Einrichtungen in einem Anbau (Nebenbau) zu vereinigen, schon um eine einheitliche Konstruktion des eigentlichen Wohnobjekts zu gewährleisten. Gegebenenfalls kann man auch ganz von einer bedingungslosen Verbindung der Gemeinschaftseinrichtungen mit der Wohnung absehen. In diesem Falle könnte ein Wohnhaus vom Hoteltyp viel freier gestaltet werden, und der Gemeinschaftsspeiseraum beispielsweise ließe sich funktionell besser lösen. Die volle Auslastung des Gemeinschaftsspeiseraumes verlangt darüber hinaus, daß er nicht nur den Bewohnern des Wohn-



6



6 a



7

5

Wohnhaus vom Hoteltyp
Studie zu einem Typenprojekt
von Ing. Arch. L. Macková

Grundriß des 1. und 2. Geschosses 1:500

- | | |
|------------------------------------|--------------------------|
| 1 Eingang | 9 Telefon |
| 2 Pfortnerstube | 10 Gerätekammer |
| 3 Kühlraum | 11 Bügelei, Hausarbeiten |
| 4 Lagerraum für eingegangene Waren | 12 Vestibül |
| 5 Büro | 13 Klubraum |
| 6 Wäscheannahmestelle | 14 Hauswerkstatt |
| 7 Umtauschstelle | 15 Fotokammer |
| 8 Lager | 16 Teeküche |

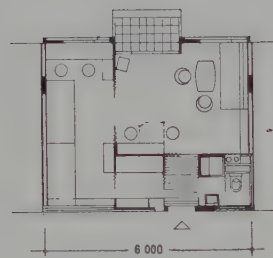
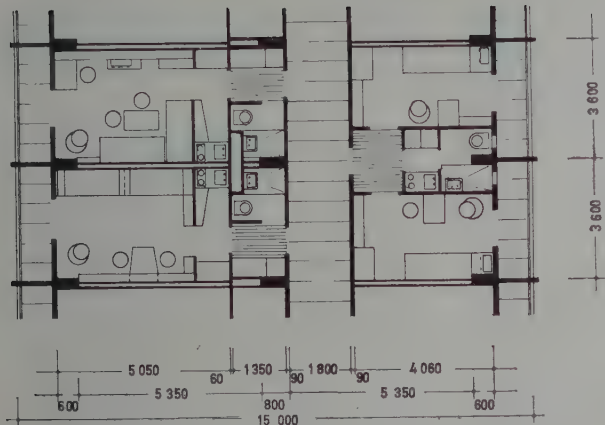
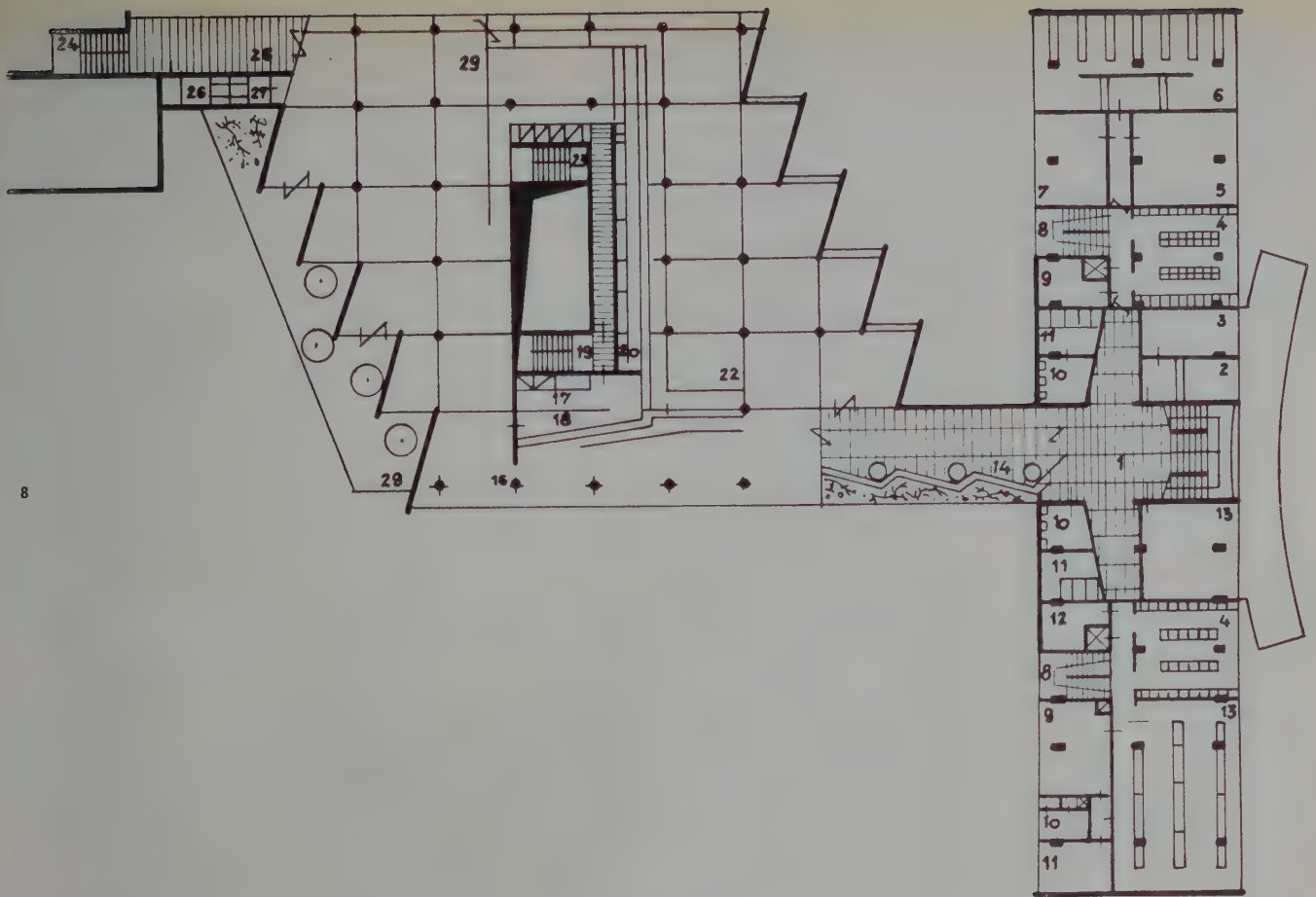
7

Studie zu einem Typenprojekt für ein Wohnhaus vom Hoteltyp
Grundriß einer Wohnungseinheit in Paneelkonstruktion 1:200

8

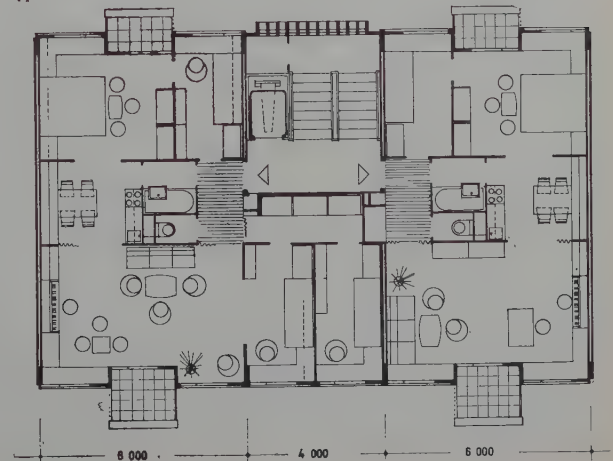
Projekt für ein Appartementhaus in Ostrava
Entwurf Ing. Arch. J. Chvábek und Ing. Arch. R. Spáčil
Grundriß des 2. Obergeschosses

- | | |
|-------------------------------|-------------------------------|
| 1 Halle | 15 Milchbar |
| 2 Büro | 16 Konditorei |
| 3 Hausverwaltung | 17 Vorbereitungsraum |
| 4 Lager des Zubringerdienstes | 18 Bedienung |
| 5 Leseraum | 19 Treppe |
| 6 Bücherei | 20 Selbstbedienungsstraße |
| 7 Studierzimmer | 21 Vorbereitungsraum |
| 8 Treppe | 22 Selbstbedienungsrestaurant |
| 9 Hilfslager | 23 Diensttreppe |
| 10 Garderobe, Waschkraum | 24 Eingang für Gäste |
| 11 WC | 25 Halle |
| 12 Lager für Reinigungsmittel | 26/27 WC |
| 13 Klubraum | 28 Öffentliches Restaurant |
| 14 Rauchzimmer | 29 Sommerterrasse |



10

11



Das Erdgeschoß des Appartementhauses enthält Lager, Werkstätten, einen Raum für Motorroller und Fahrräder und anderes mehr. Im Erdgeschoß des Restaurants liegen die Wirtschaftsräume des Restaurants; die Küche, die Zubereitungsräume, Lager, Waschräume und anderes mehr

9

Appartementhaus in Ostrava
Typengrundriß der Wohnungen 1:200

10

Grundriß einer Wohnung für zwei Personen in einem Wohnhaus vom Hoteltyp 1:200
Studienprojekt von VST in Bratislava

11

Geschoßgrundriß eines Typenprojektes für ein Punktwohnhaus mit Wohnkomfort in der Perspektive 1:200
Wettbewerbsprojekt von VST in Bratislava

hauses vom Hoteltyp dient, sondern auch breiteren Bevölkerungskreisen zugänglich ist.

In letzter Zeit wurden mehrere Wohnhäuser vom Hoteltyp projektiert und gebaut; hauptsächlich in den Industriebezirken, weil dort Mangel an kleinen Wohnungen herrscht. Grundsätzlich unterscheiden sich diese Bauten nur in der Anordnung und im Umfang der gesellschaftlichen Einrichtungen. Wie sich die eine oder die andere Lösung in der Praxis bewähren wird, muß die Zukunft erweisen. Man kann aber schon jetzt sagen, daß keine unlösbaren Widersprüche zwischen den Vorstellungen der Projektanten und denen der Bewohner auftreten werden.

*

Ein völlig anders geartetes Problem ist das Wohnen von Familien mit Kindern in Wohnhäusern vom Hoteltyp, denn ihre Lebensweise ist wesentlich vielschichtiger als die in den kleinen Haushaltungen. In den Kollektivwohnhäusern haben sich bestimmte Mängel gezeigt, auch wenn sich der Lebensstandard im Sozialismus erhöht. Bei dem ständig wachsenden Bedarf an Wohnhäusern dieses Typs — bis zum Jahre 1980 sollen 80 Prozent der Frauen berufstätig sein — muß das Problem der Organisation der Hausarbeit radikal und in großem Umfange gelöst werden. Welche Gebiete der Hausarbeit sollen nun besonders rationalisiert werden und wie wirkt sich diese Rationalisierung auf die Wohnung und auf das Wohnhaus aus?

Es ist damit zu rechnen, daß alle Erwachsenen und Kinder ihr Mittagessen in Gemeinschaftsspeiseeinrichtungen einnehmen werden. In den Einrichtungen für die Kinderbetreuung wird die Verpflegung der Kinder manchmal auch noch auf das Abendbrot ausgedehnt werden können. Für diejenigen, die ein Abendessen in einer öffentlichen Speisegaststätte vorziehen, kann die Wahl des Restaurants nicht vorgeschrieben werden. Es wird auch nicht immer möglich sein, das Abendbrot am Wohnort einzunehmen, wenn man an die Vielzahl der Aufgaben denkt, die voraussichtlich auf uns zukommen werden. Deshalb dürfte es nicht richtig und auch nicht zweckmäßig sein, für jedes Objekt einen eigenen Gemeinschaftsspeiseraum mit Küche vorzusehen. Über die anderen Schwierigkeiten, die durch den Betrieb dieser Einrichtungen entstehen und die das Wohnen beeinträchtigen, wurde schon gesprochen.

Wir konnten bereits feststellen, wie sich die Kapazitätsauslastung von Kinderkrippen und Kindergärten im Laufe der Jahre veränderte. Das ist eigentlich nichts Neues, denn dieser Erscheinung begegnen wir auch in anderen neuangelegten Siedlungen, in denen überwiegend junge Bevölkerung ansässig wurde. Auch dort ist der hohe Prozentsatz kleiner Kinder typisch. Anfangs waren die Einrichtungen für die Kinderbetreuung überfüllt, und wenige Jahre später, als die Kinder allmählich größer wurden, standen sie zur Hälfte leer. In beiden Kollektivwohnhäusern konnte die schwache Belegung der Kindereinrichtungen dadurch behoben werden, daß die leeren Plätze von Kindern aus den umliegenden Wohnhäusern eingenommen wurden, zumal die Kapazitäten im Wohnbezirk noch nicht voll ausreichen.

Kindereinrichtungen, die im Wohnhaus gelegen oder aber an dieses angebaut sind (eventuell durch einen überdachten Gehweg mit dem Wohngebäude verbunden) bieten wertvolle Vorteile für Eltern und Kinder: Für die Eltern liegt die Einrichtung dicht an der Wohnung und direkt auf dem Wege zur Arbeit; die Kinder sind, besonders im Winter, vor Erkältungen geschützt, sie müssen frühmorgens nicht so warm angezogen werden und können, wenn die Eltern sehr zeitig zur Arbeit aufbrechen, hier auch noch ein bißchen weiter schlafen. Warum aber sollten diese Bequemlichkeiten nicht allen Kindern zugute kommen? Zumindest könnte die Unbequemlichkeit des übermäßig zeitigen Aufstehens dadurch beseitigt werden, daß für einen Elternteil ein späterer Arbeitsbeginn vereinbart wird.

Der Standort der Verkaufsstelle für Waren des täglichen Bedarfs und ihre Entfernung von der Wohnung sind wichtige Faktoren, die auf die Freizeitgestaltung Einfluß nehmen. Für den Betrieb und für die technische Ausstattung dieser Verkaufsstelle ist es besser, sie in einem selbständigen Gebäude unterzubringen, so wie das auch in letzter Zeit praktiziert wird.

Das Wäschewaschen besorgen die Bewohner der Kollektivwohnhäuser größtenteils mit eigenen Kräften in der Waschanlage des Hauses. Der Ersatz des Wäschewaschens per Hand durch eine automatische Waschmaschine würde den Waschprozeß durchaus erleichtern und verkürzen, doch auf der anderen Seite wiederum entstehen höhere Kosten für die Pflege der Maschine. Bestehen bleibt in beiden Fällen das Problem des Bügelns, das manchmal zeitraubender ist als das Waschen selbst. Eine wirkliche Hilfe leisten hier nur zentralisierte vollautomatische Wäschereien sowie Bügelanstalten mit fachmännischer Bedienung, die über eine solche Kapazität verfügen, daß sie einen verhältnismäßig großen Teil der Bevölkerung versorgen können.

Deshalb erscheint es richtiger zu sein, diese grundsätzlichen Funktionen, von denen wir die Wohnung und die Familie entlasten wollen, nicht in jedem Objekt zu erfüllen, sondern sie in einem selbständigen Objekt oder auch in Verbindung mit einem anderen Objekt unterzubringen.

Welchen Einfluß wird diese Ausklammerung der grundsätzlichen Funktionen, die in traditionellen Haushaltungen bisher an die Wohnung gebunden waren, auf die Gemeinschaftseinrichtungen nehmen? Die Küche kann eine verhältnismäßig starke Einschränkung erfahren, indem sie die Form einer Bar- oder Schrankküche erhält, die im Wohn- oder Speisezimmer untergebracht ist. Der Platz für die Aufbewahrung von Speisen wird überflüssig werden; er kann durch einen Kühlschrank, der in der Küche eingebaut ist, ersetzt werden. Ebenfalls kann der Platz zur Ablage von Sachen und Geräten, die nur gelegentlich benutzt werden, wegfallen, sie können im gemeinschaftlichen Lagerraum abgelegt werden, der vom Hausverwalter betreut wird. Ähnlich verhält es sich mit den Reinigungsmitteln und Geräten, für die in der Wohnung kein Platz notwendig sein wird, weil sie nur vom Reinigungsdienst gebraucht werden. Im Badezimmer wird kein Platz für das Wäschewaschen benötigt, weil diese Arbeit von den automatischen Wäschereien erledigt wird.

Auf die Wohnfläche wird die Ausklammerung dieser Funktionen wahrscheinlich keinen wesentlichen Einfluß ausüben. Auch wenn ein Teil des häuslichen Lebens in verschiedenen gesellschaftlichen Funktionen beziehungsweise Aufgaben aufgehen wird, bleiben die Notwendigkeit der eigenen Weiterbildung und Qualifizierung, die Erziehung der Kinder und andere Aufgaben des Familienlebens in der Wohnung bestehen.

Die übrigen Funktionen, von denen die Freizeit im Kollektiv ausgefüllt sein wird, wie zum Beispiel Sport, Gemeinschaftsveranstaltungen, kulturelle Betätigung, stellen recht verschiedene Anforderungen an die Gemeinschaftsräume. Die realen Möglichkeiten der Freizeitgestaltung müssen sorgfältig abgewogen werden, denn die freie Zeit, die sowohl durch die Verkürzung der Arbeitszeit als auch durch die Verlagerung verschiedener Hausarbeiten in den gesellschaftlichen Sektor gewonnen wird, dient nicht nur der Erholung, dem Nachgehen persönlicher Neigungen und der Ruhe, sondern auch dem Studium, der Bildung, dem öffentlichen Leben; der Mitarbeit an den Aufgaben des Staates, die mehr und mehr auf alle Mitglieder der sozialistischen Gesellschaft übertragen werden. Deshalb wird der Bedarf eines kleineren Kollektivs — wie etwa das Kollektiv eines Wohnhauses — an Einrichtungen für Spiel und Erholung nicht so groß sein, wie es im ersten Augenblick erscheint.

In den meisten Fällen wird es daher wirtschaftlicher, bequemer und nützlicher sein, die Gemeinschaftseinrichtungen für einen größeren Komplex von Gebäuden zu planen und nicht für ein einziges Objekt — es sei denn, daß wir beginnen würden, Mammothäuser für Tausende von Personen zu bauen. Das ist dann allerdings eine andere Frage.

Die bisherigen Vorstellungen über ein Kollektivwohnhäuser als einem Objekt, das mit allen Einrichtungen und Dienstleistungen, die Familie und Kollektiv benötigen, ausgestattet ist, haben sich in gewisser Hinsicht etwas gewandelt. Der Wohnkomplex aus vielen einzelnen Wohnhäusern, mehr oder weniger mit gesellschaftlichen Einrichtungen ausgestattet, bietet mehr Möglichkeiten, unterschiedliche Gebäudetypen anzuwenden. Dadurch wird auch eine zweckmäßige Raumanordnung im Gebäude und der Wohnung erreicht. Sie entspricht den konkreten Bedürfnissen der Bewohner und garantiert einen wirtschaftlichen Betrieb der Gemeinschaftseinrichtungen. Der große Bedarf an gesellschaftlichen Einrichtungen und Dienstleistungen, der unter anderem durch den hohen Prozentsatz der berufstätigen Frauen erforderlich wird, verlangt eine viel großzügigere Lösung, als sie durch den Bau einer Vielzahl von isolierten Kollektivwohnhäusern erreicht werden kann. Die Kollektivwohnhäuser, wie sie in Gottwaldov oder Litvinov stehen oder wie sie in dem Wettbewerbsentwurf für einen Experimental-Wohnbezirk in Moskau vorgeschlagen wurden, eignen sich hauptsächlich nur zum Bau in kleineren Maßstäben, wie zum Beispiel bei neuen Betrieben, wo ihre Einrichtungen mit denen des Betriebes eine abgerundete Einheit bilden können, oder wo durch ihren Bau die bereits vorhandenen benachbarten Bauten ergänzt werden.

Der kollektive Wohnkomplex

Architekt G. Gradow, Moskau

Die abgesonderte Wohnung, die auf der kleinen, individuellen Hauswirtschaft beruht, mündet in letzter Konsequenz in jene individualistische Konzeption, die in dem geflügelten Wort „Mein Haus ist meine Burg“ ihren Ausdruck findet. Vergeudung wertvoller Zeit mit häuslichen Verrichtungen, zurückgezogene Lebensweise, das Großziehen individualistischer Neigungen bei der jungen Generation sind die sozialen Folgen der separaten Wohnstätte.

Karl Marx, Friedrich Engels und Wladimir Iljitsch Lenin haben dem Problem der Umwandlung der kleinen Haushaltung in einen großen, gut organisierten und mechanisierten Betrieb hohe Bedeutung beigemessen. Engels schreibt: „Mit dem Übergang der Produktionsmittel in Gemeineigentum hört die Einzelfamilie auf, wirtschaftliche Einheit der Gesellschaft zu sein. Die Privathaushaltung verwandelt sich in eine gesellschaftliche Industrie.“¹ Und Lenin hat bereits 1918 in Ergänzung des Gedankens von Engels den Schluß gezogen: „Die wahre Befreiung der Frau, der wahre Kommunismus wird erst dort und dann beginnen, wo und wann der Massenkampf (unter Führung des am Staatsruder stehenden Proletariats) gegen diese Kleinarbeit der Hauswirtschaft oder, richtiger, ihre massenhafte Umgestaltung zur sozialistischen Großwirtschaft beginnt.“²

Das vom XXII. Parteitag angenommene neue Programm der Kommunistischen Partei der Sowjetunion umreißt die konkreten Etappen der Realisierung dieser Leninschen Idee. Die gesellschaftlichen Konsumtionsfonds, die das ganze System der materiellen und kulturellen Versorgung und Betreuung der Bevölkerung in sich schließen, werden am Ende des Zwanzig-jahrplanes etwa die Hälfte des Realeinkommens der Bevölkerung ausmachen. Es ist beabsichtigt, das Netz der gesellschaftlichen Speisung so zu erweitern, daß es den Bedürfnissen der Bevölkerung vollauf genügt. Das Netz der Kindereinrichtungen soll soweit entwickelt werden, daß jede Familie die Möglichkeit hat, Kinder im Vorschul- und Schulalter auf Wunsch in Kindereinrichtungen und Schulinternaten unterzubringen. Das Netz der Feierabendheime soll weitgehend ausgebaut werden. Das Programm der Kommunistischen Partei der Sowjetunion sieht neben dem Wohnungsbau eine starke Entwicklung aller Arten von gesellschaftlichen Einrichtungen vor.

In diesem Programm ist gerade unser, der kommunistische Weg der Entwicklung des Städtebaus formuliert, ein Weg, der auf den Ideen des Kollektivismus basiert. Dieser Weg ist fortschrittlicher als der Weg des kapitalistischen Städtebaus, denn er gewährleistet einen höheren Grad des Komforts bei einem Minimum an Arbeitsaufwand und schafft die Voraussetzungen für eine allseitige Entfaltung der Persönlichkeit.

Die Wohnung, die auf einer Kombination der persönlichen Lebensweise mit gesellschaftlicher materiell-kultureller Versorgung und Betreuung sowie auf einer kollektiven Erziehung der Kinder (selbstverständlich unter Beteiligung der Eltern) beruht, befreit die Mitglieder der Gesellschaft — und in erster Linie die Frau — von der niederdrückenden Hausarbeit, ermöglicht es, daß sie eine gesellschaftlich nützliche Tätigkeit ausüben kann. Das Vorhandensein eines gut ausgebauten Netzes von Folgeeinrichtungen in den Wohnkomplexen, und zwar nicht als Ergänzung, sondern als organischer Bestandteil der Wohnung, ist eine wichtige Voraussetzung für die Durchsetzung der sozialistischen Lebensform. Gerade eine solche Struktur der Wohnung ist die Voraussetzung für eine aktive gesellschaftliche Tätigkeit der gesamten Bevölkerung und für eine allseitige geistige und physische Entwicklung der Mitglieder der Gesellschaft und insbesondere der jungen Generation.

Die Organisation des kollektiven Wohnkomplexes gewinnt im Zusammenhang mit der Arbeitszeitverkürzung und der Notwendigkeit, die kulturelle Betätigung der Werktätigen zu fördern, ganz besondere Bedeutung.

Die Grundsätze der Organisation von kollektiven Wohnkomplexen sind:

Allmähliche Umgestaltung der Wohnung und der gesellschaftlichen Gebäude entsprechend einem hohen Grad der Vergesellschaftung der materiellen und kulturellen Versorgung, der Betreuung der Bevölkerung und der Erziehung der Kinder; organische, kurze Verbindung der Wohnung mit den gesellschaftlichen Blocks oder Zentren in allen Gliedern der Stadt, sogenanntes Stufensystem; Vergrößerung und Kooperierung der gesellschaftlichen Gebäude unter Einhaltung minimaler Einzugsbereiche; Gewährleistung kurzer Verbindungswege zwischen der Wohnung und den Dienstleistungsblocks durch Erhöhung der Geschoszahl bei den Wohnhäusern;

¹ F. Engels, Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates, Dietz Verlag, Berlin 1950, S. 75

² W. I. Lenin, Die große Initiative, Werke Bd. 29, Dietz Verlag, Berlin 1961, S. 419

Erhöhung des Anteils der Grünflächen, Konzentration der Begrünung in öffentlichen Parkanlagen.

Die Realisierung des erstgenannten Grundsatzes in der Perspektive bedeutet eine allmähliche Vergesellschaftung der Speisung, der alltäglichen Dienstleistungen (Wäschewaschen, Zimmerreinigung und andere häusliche Verrichtungen), eine Vergrößerung des Sektors der öffentlichen Erziehung der Kinder unter Teilnahme der Eltern und Bereitstellung von genügend Feierabendheimen (Unterbringung erfolgt auf Wunsch der alten Menschen selbst).

Eine organische Verbindung der Wohnung mit den gesellschaftlichen Gebäuden wird am besten durch ein gestaffeltes System der materiellen und kulturellen Versorgung und Betreuung gewährleistet. Dieses System besteht in einer Gliederung des Wohnbaugebietes in fünf Stufen, von denen jede als Kernpunkt einen gesellschaftlichen Block beziehungsweise ein gesellschaftliches Zentrum erhält:

Wohngruppe mit 1500 bis 2000 Einwohnern, Einzugsbereich 100 bis 150 m

Wohnkomplex mit 8000 bis 10000 Einwohnern, Einzugsbereich 400 m

Wohnbezirk mit 30000 bis 40000 Einwohnern, Einzugsbereich 700 bis 800 m

Stadt

Stadtrandzone (beziehungsweise zwischen den Städten gelegene Zone)

Im vorliegenden Fall ist an eine mittelgroße Stadt mit etwa 160000 bis 200000 Einwohnern gedacht. Es sei darauf hingewiesen, daß das Stufensystem je nach der Größe der Stadt variiert werden muß. Bei einer Kleinstadt wird sich die Anzahl der Stufen verringern. Bei einer Großstadt hingegen wird das System komplizierter sein müssen, es werden weitere Gliederungen notwendig werden, zum Beispiel in Stadt- oder Verwaltungsbezirke, die aus zwei oder mehreren Wohnbezirken bestehen. Bei der Festlegung der Einwohnerzahl der einzelnen Glieder des Stufensystems wurde hier vom Gesichtspunkt minimaler Einzugsbereiche, möglichst geringer Entfernungen zwischen Wohnung und gesellschaftlichen Einrichtungen sowie größtmöglicher Wirtschaftlichkeit bei der Bauausführung und Nutzung ausgegangen.

Die Vergrößerung und Kooperierung der gesellschaftlichen Gebäude ermöglicht es — bei Gewährleistung möglichst kurzer Wegstrecken zur Wohnung —, die Anzahl der gesellschaftlichen Gebäude zu reduzieren und sie wirtschaftlicher zu gestalten. Wird zum Beispiel für jedes gesellschaftliche Gebäude ein eigener Gebäudetyp gebaut, so werden im Wohnkomplex 25 Gebäude benötigt. Ihre Anzahl kann jedoch bei entsprechender Vergrößerung und Kooperierung auf 12 Gebäude reduziert werden.

Die vertikalen Verbindungswege sind die kürzesten und schnellsten. Kurze Verbindungswege zwischen der Wohnung und den Blocks mit den Folgeeinrichtungen erfordern daher eine Erhöhung der Geschosßzahl bei den Appartementhäusern auf 12 bis 18 Geschosse. Auf diese Weise kann die Bebauungsdichte des Wohnkomplexes im Durchschnitt auf 12 Prozent verringert, der Anteil der Grünflächen erhöht und die Geschosßzahl bei den Kindereinrichtungen, Internatsschulen und Feierabendheimen auf ein bis zwei Geschosse herabgesetzt werden.

All dies ist natürlich für die Perspektive gedacht. Hierbei ist es unumgänglich, die historische Tendenz und die Unumgänglichkeit der Entwicklung des kollektiven Siedlungssystems als der im Vergleich zur früheren Formation höheren und vollkommeneren Organisationsform des täglichen Lebens festzustellen. Diese Feststellung ist wichtig, um zu wissen und vorauszusehen, welche Wandlungen die Gebäudetypen erfahren werden, welche sich als die lebensfähigeren, die aussichtsreichsten erweisen werden und welche absterben werden. Im Endresultat werden diese Wandlungen zu einer Veränderung der funktionellen und räumlichen Struktur der Wohnhäuser und gesellschaftlichen Gebäude führen.

Der höchste Grad der Vergesellschaftung der materiellen und kulturellen Versorgung und Betreuung der Bevölkerung und der Erziehung der Kinder läßt sich nicht von heute auf morgen erreichen. Er wird allmählich, etappenweise angestrebt werden, im Einklang mit dem zunehmenden Reifen des gesellschaftlichen Bewußtseins. Die Voraussetzungen für die Zukunft können jedoch schon heute in der Struktur der Wohnbezirke geschaffen werden.

Das Forschungsinstitut für gesellschaftliche Bauten bei der Akademie für Bauwesen und Architektur der UdSSR hat entsprechend den oben dargelegten Prinzipien Versuchsentwürfe von kollektiven Wohnkomplexen für die nächste Zeit und für die Perspektive ausgearbeitet.

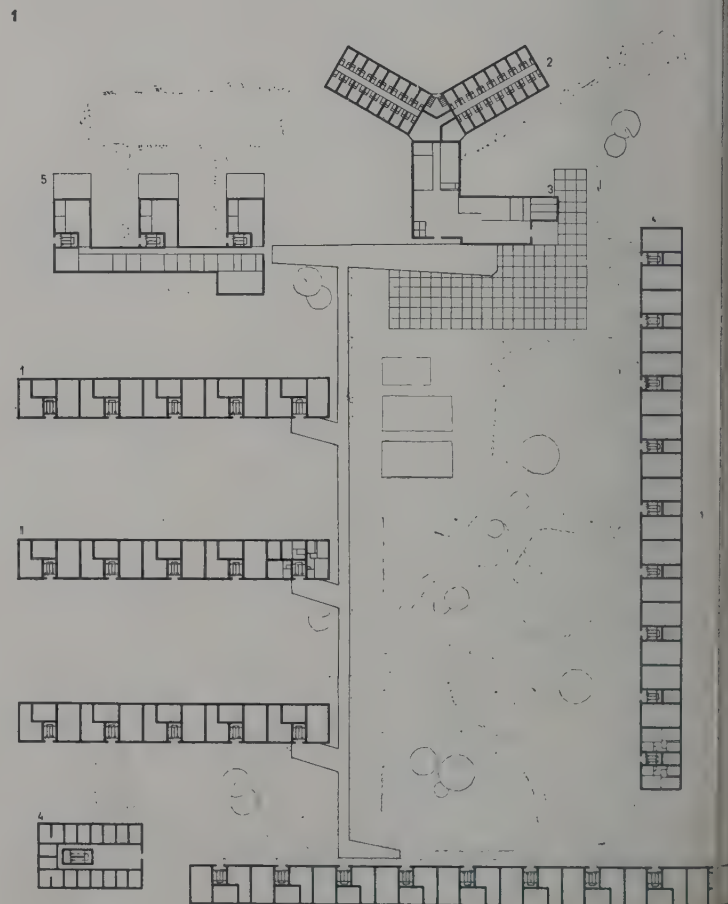
Der für die nächste Zeit bestimmte Entwurf ist eine Kombination zwischen traditionellen Wohnhäusern vom Sektionstyp mit individuellen Küchen und Appartementhäusern, Feierabendheimen und solchen gesellschaftlichen Gebäuden, die für die spätere Umgestaltung gemäß einem höheren Grad der Vergesellschaftung berechnet sind.

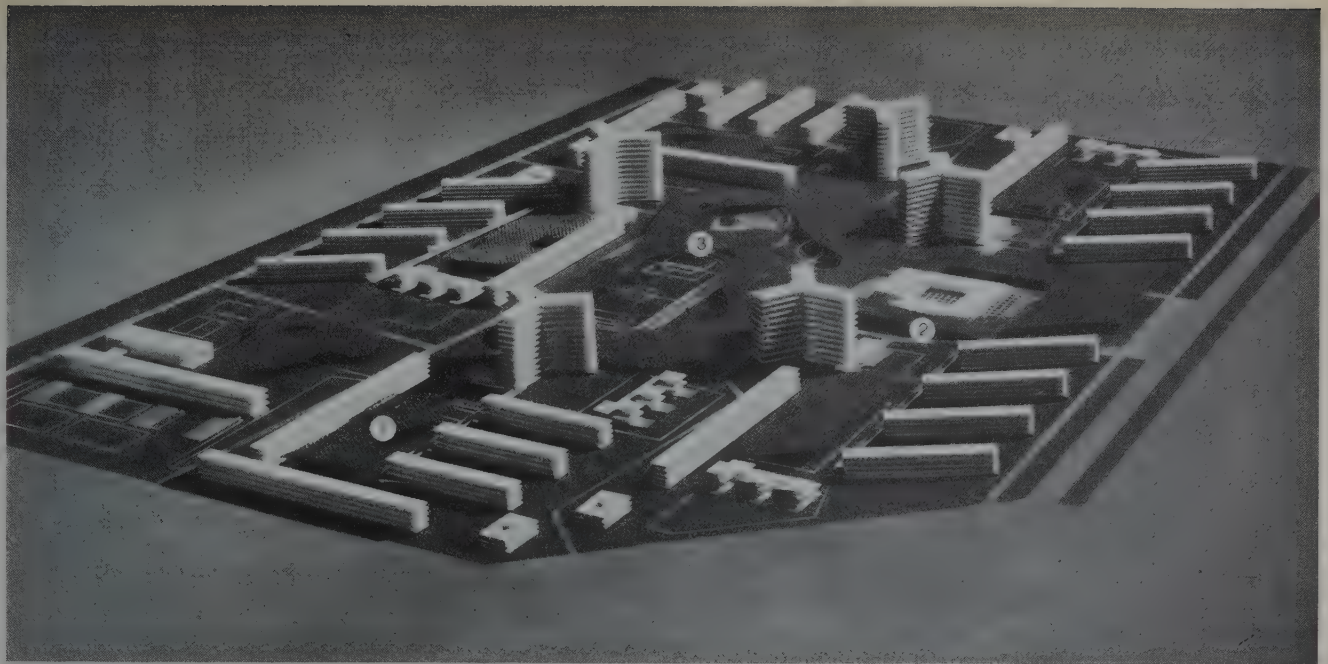
Die Wohngruppe mit 1800 Einwohnern (Abb. 1) besteht aus fünf viergeschossigen Typenwohnhäusern, einem zwölfgeschossigen Appartementhaus für 25 Prozent der Einwohner, einem Feierabendheim mit 60 Plätzen, dem Dienstleistungsblock sowie einem Kindergarten nebst -krippe mit 180 Plätzen. Im Dienstleistungsblock (Abb. 4) sind unter anderem eine Hausküche und ein Speiseraum mit 30 Plätzen vorgesehen. Das ist die Keimzelle des künftigen Blocks für die gesellschaftliche Speisung, der dann den größten Teil der Einwohner und auch den Kindergarten nebst -krippe versorgen soll.

Die Wohnungen im Appartementhaus haben keine Küchen, wohl aber eingebaute elektrische Aggregate für episodische Speisenzubereitung. Die Bewohner dieses Hauses benutzen die Hausküche, oder sie nehmen ihre Mahlzeiten im Speiseraum des Dienstleistungsblocks ein. Der Kindergarten nebst -krippe hat unter anderem auch Gruppenräume für Wochenkinder und kann später völlig in ein Kinderwochenheim umgewandelt werden.

Der 30 ha große Wohnkomplex mit 9000 Einwohnern (Abb. 2) besteht aus fünf Wohngruppen, einer Ganztagschule mit 1280 Plätzen, die später in ein Schulinternat umgewandelt wird, und einem kooperierten Gebäude des gesellschaftlichen Zentrums, das in dem 5 ha großen Wohnkomplexpark liegt. Zum gesellschaftlichen Zentrum des Wohnkomplexes (Abb. 3) gehören: ein Klub mit einem vielseitig verwendbaren, 15 m mal 30 m großen Saal, ein Café, eine Verkaufsstätte, das Büro der Wohnungsverwaltung, ein Frisiersalon und eine Dienstleistungsfiliale.

Das Zentrum des Wohnbezirks (36000 Einwohner) umfaßt das Kultur- und Sportzentrum, das Einkaufszentrum, eine Dreijahreschule (9. bis 11. Klasse), das Wohnbezirkskrankenhaus mit Poliklinik und Gesundheitsfürsorgestelle sowie ein Kommunalwirtschaftsviertel, in dem eine zentrale Vorbereitungsküche, eine Waschanstalt und eine PKW-Garage für Leihwagen vorgesehen sind.





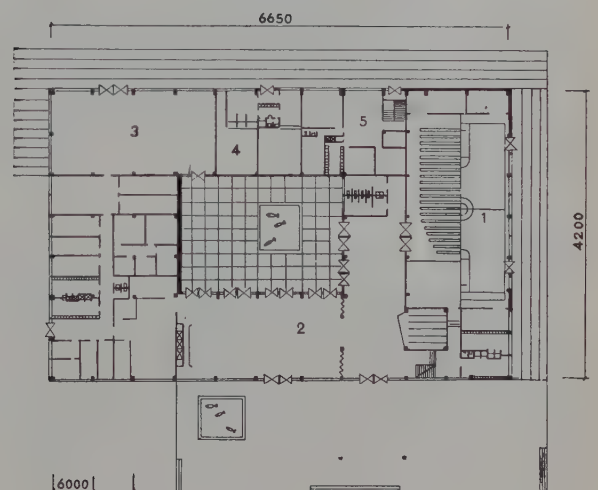
2

- 1**
Wohngruppe mit 1800 Einwohnern 1:2000
1 Viergeschossiges Wohnhaus als Typenprojekt
2 Zwölfgeschossiges Appartementhaus
3 Dienstleistungsblock
4 Feierabendheim
5 Kindergarten — Kinderkrippe

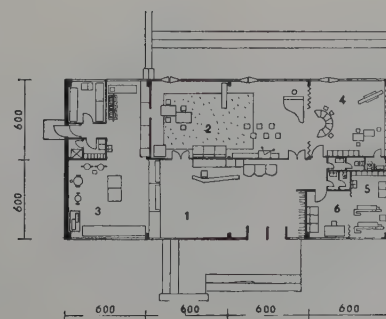
- 2**
Modell eines Wohnkomplexes mit 9000 Einwohnern
1 Wohngruppe
2 Dienstleistungsbetriebe im Wohnkomplexzentrum
3 Wohnkomplexpark mit Sportzentrum

- 3**
Gesellschaftliches Zentrum eines Wohnkomplexes mit 10 000 Einwohnern 1:1000
1 Klub mit Mehrzwecksaal
2 Speisehaus und Café
3 Verkaufsstätte
4 Wäscheannahmestelle
5 Dienstleistungsfiliale

- 4**
Dienstleistungsblock der Wohngruppe 1:500
1 Eingangshalle, Bestellbüro, Verkaufsautomaten
2 Aufenthaltsraum, Speiseraum
3 Küche
4 Kinderzimmer
5 Werkstatt
6 Zimmer des Haustechnikers



3



4



5

Der zweite Entwurf ist für den in der Perspektive angestrebten maximalen Grad der Vergesellschaftung der materiellen und kulturellen Betreuung der Bevölkerung und der Erziehung der Kinder berechnet.

Bei der räumlichen Komposition des kollektiven Wohnkomplexes (Abb. 5) und der Wohngruppen wurde großer Wert darauf gelegt, daß die einzelnen Bevölkerungsgruppen — die Erwachsenen, die Kinder und die alten Menschen — sich gegenseitig auf dem kürzesten Weg erreichen können. Bei der Kombination der familiären Kontakte mit der gesellschaftlichen Organisation des Lebens spielt das eine wesentliche Rolle. Da, wie Engels schreibt, die Familie aufhört, eine wirtschaftliche Einheit der Gesellschaft zu sein, und die Erziehung der Kinder sowie der Unterhalt der alten Menschen in Zukunft von der Gesellschaft getragen werden wird, gibt es keine Hindernisse mehr dafür, daß die einzelnen Altersgruppen in Gebäuden wohnen, die den Besonderheiten ihres Daseins am meisten entsprechen. Das bedeutet keineswegs Zerstörung der Familie. Die Familienbande bleiben nach wie vor bestehen. Sie werden vielleicht noch fester, da nicht die wirtschaftliche Grundlage, sondern nur Freundschaft und Liebe die verbindende Kraft sind. Der Wohnkomplex wird sozusagen zu einer kollektiven Wohnung, in der sowohl die persönlichen als auch die gesellschaftlichen Bedürfnisse seiner Bewohner vollständig und harmonisch befriedigt werden können.

Die Wohngruppe mit 1440 Einwohnern (Abb. 6 und 7) besteht aus einem zwölfgeschossigen Appartementhaus, dem Dienstleistungsbereich und einem Kinderwochengarten nebst -krippe mit 240 Plätzen. Im Appartementhaus sind sowohl für Alleinstehende als auch für Familien Wohnungen mit ein, zwei und drei Zimmern ohne Küche, jedoch mit eingebautem Aggregat für Kochzwecke vorgesehen. Bei dieser Variante wird vorausgesetzt, daß 80 Prozent der Einwohner an der gesellschaftlichen Speisung teilnehmen. Der am meisten vertretene Wohnungstyp ist die 21 m² große, aus Wohn- und Schlafzimmer bestehende Zweizimmerwohnung. Bei der Wohnflächenberechnung wurde bei der einen Variante von 10 m²/EW und bei der anderen von 12 m²/EW ausgegangen.

Dabei wurde in Betracht gezogen, daß sich die Kinder im Vorschulalter in der Hauptsache im Kinderwochenheim, das mit dem Appartementhaus durch einen verglasten Gang verbunden ist, befinden werden. Die Eltern können ihre Kinder zu jeder beliebigen Zeit, die ihnen zur Verfügung steht und der Heimordnung entspricht, besuchen. Die Kinder können mit ihren Eltern auch zeitweise in der elterlichen Wohnung zusammenkommen. Der Kindergarten nebst -krippe ist in einem eingeschossigen Gebäude untergebracht, das sich aus einzelnen Blocks für jede Kindergruppe zusammensetzt.

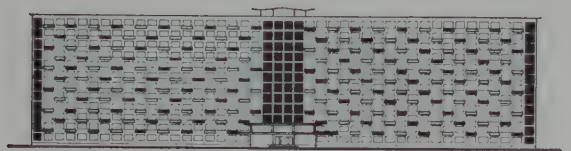
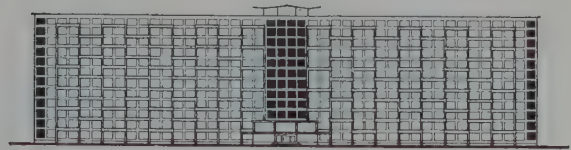
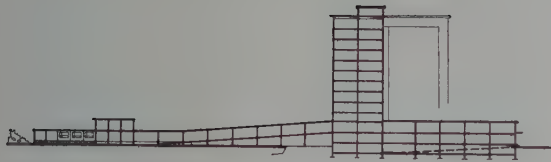
Im Dienstleistungsbereich, dessen Eingangshalle mit Verkaufsautomaten ausgestattet ist, befinden sich unter anderem eine elektrische Garküche, ein Speisesaal mit 250 Plätzen, das Dienstleistungsbüro und eine Wäscheannahmestelle. Aus der Garküche wird auch das Kinderwochenheim mit Essen versorgt. Der Speisesaal kann mit Hilfe von variablen Trennwänden und Kombinationsmöbeln in einzelne Räume für Familienabende oder für kulturelle Betätigung unterteilt werden.

Der kollektive Wohnkomplex mit 10000 Einwohner (Abb. 5) besteht aus fünf Wohngruppen, einem Schulinternat mit 1440 Plätzen, einem Komplex zweigeschossiger Feierabendheime und dem Gebäude des gesellschaftlichen Zentrums, das in einem 6 ha großen Park liegt. Die Achtklassen-Internatsschule besteht aus zweigeschossigen Schul- und Internatsblocks. Sie sind durch die Räume, die der gesamten Schule dienen, zu einem einheitlichen Komplex verbunden. Es ist auch ein Internat für die Schüler der 9. bis 11. Klasse vorgesehen. Das kooperierte Gebäude des gesellschaftlichen Zentrums enthält einen vielseitig verwendbaren Saal mit 600 Plätzen, eine Schwimmhalle, Klubräume, eine Bücherei, ein Café und einen Wintergarten von 1300 m². Bestandteil des Zentrums ist ferner der Komplex der Verkaufsstätten und Dienstleistungsbetriebe.

Für die Speisung sämtlicher Einwohner werden im Wohnkomplex statt 3000 Einzelküchen 10 Speisestätten (fünf in den Wohngruppen, zwei in der Feierabendheimgruppe, zwei in der Internatsschule und ein Café im gesellschaftlichen Zentrum) vorgesehen.

Die Praxis der Projektierung und des Baues von kollektiven Wohnhäusern und von Appartementhäusern zeigt, daß diese in den sozialistischen Ländern noch nicht die gebührende Verbreitung gefunden haben. Sie sind in der Bauausführung und Nutzung immer noch recht kostspielig, da bei diesen Häusern die Räume, die den alltäglichen Bedürfnissen dienen, sozusagen doppelt vertreten sind: einmal in den Wohnungen (Küchen, Esszimmer, Kinderzimmer) und zum anderen im gesellschaftlichen Sektor (Speisestätten, Kindereinrichtungen). Hinzu kommt, daß die „sozialistische materiell-kulturelle Großwirtschaft“ fehlt; die kollektiven Wohnhäuser sind lediglich ver-

einzelte „Einfügungen“ in die alte, individualistische Struktur der Stadt, die für eine vergesellschaftete Versorgung und Betreuung nicht berechnet ist. Die Vergesellschaftung der Versorgung und Betreuung muß offensichtlich konsequenter durchgeführt werden, indem sie in großen städtebaulichen Maßstäben realisiert wird. Außer bei der experimentellen Projektierung und bei Versuchsbauten müssen die Prinzipien der kollektiven Organisation des Lebens und der Erziehung der Kinder schon jetzt — unter Berücksichtigung ihrer späteren, allmählichen Weiterentwicklung — bei den Massenbauten angewandt werden.

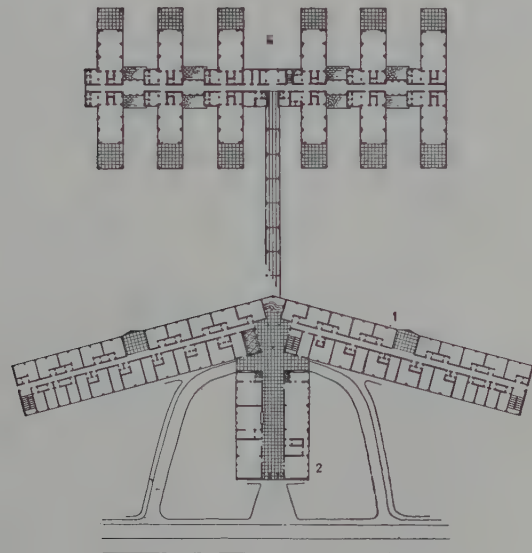


6

5

Modell eines kollektiven Wohnkomplexes
mit 10 000 Einwohnern
(Variante für die Perspektive)

- 1 Wohngruppe
- 2 Schulinternat
- 3 Internat für ältere Kinder
- 4 Felerabendheim
- 5 Zweifamilienhaus
- 6 Dienstleistungsblock
- 7 Kindertheater mit 800 Plätzen
- 8 Stadion mit 2000 Sitzplätzen
- 9 Klub mit Schwimmbassin,
Bibliothek, Wintergarten für 600 Plätze
- 10 Friseur, Warenlager und so weiter
- 11 Orangerie
- 12 Wirtschaftszentrum des Wohnkomplexes



7

6 | 7

Wohngruppe mit 1440 Einwohnern
(Perspektivvorschlag)

1: 2000

6

Schnitt und Ansichten für zwei Varianten in der
strukturellen Gestaltung des Gebäudes

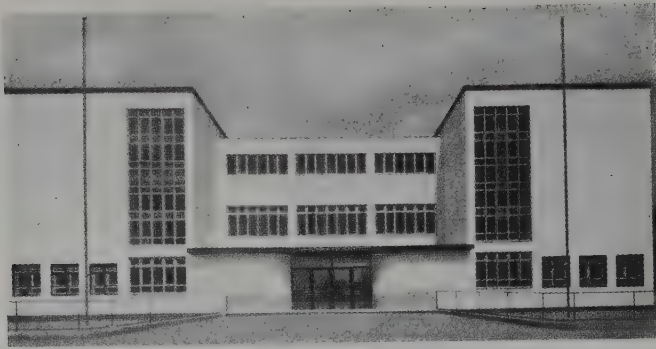


3

7

Grundriß

- 1 Appartementhaus
- 2 Dienstleistungsblock
- 3 Speisestätte (im 2. Geschoß)
- 4 Kindergarten und Kinderkrippe



Zum Tode von Otto Haesler

Wir erhielten die Nachricht, daß der Architekt Professor Otto Haesler, Ordentliches Mitglied der Deutschen Bauakademie seit ihrer Gründung, am 2. April 1962 im Alter von 82 Jahren in Wilhelmshorst bei Berlin verstorben ist.

Otto Haesler wurde am 13. Juni 1880 in München geboren. Er erhielt seine Ausbildung als Architekt an den Baugewerkschulen in Augsburg und Nürnberg, als Maurer in Frankfurt/Main. Seine selbständige praktische Tätigkeit begann er 1906 in Celle (Hannover). Seine in den Jahren 1924 bis 1931 in Celle, Rathenow und Kassel ausgeführten Wohnungsbauten machten seinen Namen bald über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt.

Als Gegner des Nationalsozialismus wurde er 1934 gezwungen, seine Tätigkeit in Celle aufzugeben und nach Euthin (Schleswig-Holstein) zu ziehen. Im Jahre 1948 verließ er die Westzone und fand in Rathenow als Leiter des Wohnungsbaus ein neues Arbeitsfeld. Er wurde zu seinem 70. Geburtstag im Jahre 1950 durch die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik zum Professor ernannt und zwei Jahre später zum Ordentlichen Mitglied der Deutschen Bauakademie berufen.

Das Lebenswerk des Architekten Otto Haesler fällt, wenn wir es an seinen bedeutendsten Bauten messen, in eine Epoche der Architektur, die meist mit der allgemeinen Bezeichnung „Neues Bauen“ oder den mehr einengenden Begriffen des „Funktionalismus“ oder „Konstruktivismus“ umschrieben wird. Otto Haesler hat an den Ideen und Bauten dieser Epoche einen starken und ausgesprochen persönlichen Anteil. Er ist, zum mindesten für Deutschland, einer ihrer entschiedensten Vertreter.

Für Otto Haesler bedeutete der Wohnungsbau für die große Masse der Bevölkerung die zentrale Aufgabe des Architekten. Er packte diese Aufgabe von allen Seiten gleichzeitig an. Er analysierte die Art und Weise der Bewohnung, die Hauswirtschaft, die ökonomischsten Konstruktionen, die günstigste Besonnung, die Fragen der Aufschließung, der rationellen Bauausführung. Sein Ehrgeiz war, die billigsten Wohnungen zu bauen. Gleichzeitig aber suchte er alle erreichbaren Arbeits-erleichterungen auf dem Wege rationell arbeitender zentraler Anlagen für die Beheizung, die Warmwasserversorgung, das Waschen und so weiter in seine Siedlungen einzubeziehen.

Otto Haesler bezeichnete selbst die „strengste Sparsamkeit und Diszipliniertheit in Planung und Ausführung“ als Richtschnur seines Arbeitens. Die Volksschule in Celle und das Altersheim in Kassel sind beredtes Zeugnis dafür. Er hatte nicht den Ehrgeiz, zu den großen Künstlern der Form zu gehören. Sein Streben galt der sozialen und ökonomischen Aufgabe der Architektur, und es ist kein Zufall, daß ihn dieses Streben auf die Seite des Sozialismus geführt hat.

Seine Leistung war es, diese umfassende Aufgabe der Architektur erkannt und alles für die Verwirklichung seines Ideals eingesetzt zu haben.

Dieser Leistung wollen wir am Grabe Otto Haesler in Anerkennung und Dankbarkeit gedenken.

Aus dem BDA

■ 4. Bundesvorstandssitzung

Am 4. April 1962 tagte der Bundesvorstand in Rostock und beriet zusammen mit den Rostocker Kollegen über die Probleme des komplexen Wohnungsbaus in ihrer Stadt.

Vor Beginn der Tagung wurde eine Besichtigung des neu entstehenden Stadtteils „Südstadt“ durchgeführt. Dieses Wohngebiet, das für 15000 Einwohner bestimmt ist, liegt am Rande der Stadt auf einer leicht ansteigenden, aber städtebaulich doch wirksamen Anhöhe. Zur Zeit ist der erste Wohnkomplex im Bau, in unmittelbarer Nähe der erst vor wenigen Jahren erbauten Schiffsbau-technischen Fakultät der Universität Rostock. Der Eindruck, den die Besucher gewannen, war keineswegs befriedigend.

Während sich die einzelnen Wohnblocks des Typs P 1 in ihrer architektonischen Gestalt überraschend gut ausnahmen, fiel die mangelhafte Qualität in der technischen Ausführung der Großplatten besonders unangenehm auf. Trotzdem, im Rohbau sehen die Gebäude weit charaktervoller aus als nach dem Anstrich. In erster Linie aber war es die städtebauliche Komposition, die eine scharfe Kritik hervorrief. Der Wohnkomplex ist einmal viel zu nahe an die Schiffsbau-technische Fakultät „angebaut“. Die Studentenwohnheime, die in ihrer Gestalt in keiner Weise zu den Bauten der Fakultät und zu den Wohngebäuden passen, stehen so anelandergedrängt, daß niemand, der es nicht anders wüßte, vermuten würde, daß die Städtebauer hier tatsächlich einmal Platz in Hülle und Fülle hatten. Die Wohngebäude des Wohnkomplexes schließlich sind so gestellt, daß sich kaum an einer Stelle ein Blick auf das talwärts gelegene Rostock ergibt. Die Krone der Schöpfung — im wahrsten Sinne des Wortes — sind jedoch die Schornsteindominanten dreier Heizkraftwerke, die schon heute das Wohngebiet architektonisch bereichern. Das kommt freilich nicht auf das Konto der Städtebauer und Architekten, aber es ist bedauerlich, daß so etwas überhaupt vorkommt.

Was hier festgestellt wird, trifft leider noch bei vielen neuen Wohnkomplexen zu, die wir bauen.

Dem Fortschritt in der Steigerung der Arbeitsproduktivität bei der Montage unseres industriellen Wohnungsbaus — in Rostock-Südstadt werden 4 1/2 Wohnungen täglich montiert — stehen immer wieder die mangelnde technische und ästhetische Qualität der Fertigteile und die städtebaulich schlechte Gestaltung der Wohnensembles entgegen. Das sind aber jene Faktoren, die schließlich nach der Fertigstellung der Bauten wesentlich das Urteil der Bevölkerung über unseren Typen-Wohnungsbau mitbestimmen.

Anschließend hatten die Teilnehmer der Bundesvorstandssitzung noch die Gelegenheit, Reutershagen I und II zu sehen. Was sich da — vom langsam fahrenden Autobus aus — dem Auge bot, war enttäuschend genug. Vor lauter Häuser war die Stadt nicht mehr zu sehen. Ein Wirrwarr bunt angemalter Gebäude, das ist Reutershagen. Das einzige Bauwerk, das wirkliches Interesse hervorrief, war ein Laubenganghaus mit 93 Einzelzimmern. Es kam städtebaulich nur nicht zur Wirkung, da es von seinen niedrigen Häusernachbarn allseitig zugedeckt ist.

Mit diesen frischen Eindrücken von unserer gegenwärtigen Wohnungsbaupraxis begann dann im Festsaal des Rathauses von Rostock die Bundesvorstandssitzung. Im Mittelpunkt der Beratung stand

die Planung von Lütten Klein. Darüber berichtete ausführlich Dr.-Ing. Lasch vom Stadtbauamt in Rostock.

Die Planung von Lütten Klein steht schon seit Jahren im Mittelpunkt des Interesses aller Städtebauer und Architekten in unserer Republik. Nunmehr liegt die bestätigte städtebauliche Planung für dieses Wohngebiet mit 48000 Einwohnern vor. Für den Wohnkomplex D, der nördlich des Zentrums liegt, ist die Vorplanung abgeschlossen. Dort werden 1963 die ersten Baumaßnahmen, beginnend mit den Erschließungsarbeiten, erfolgen, damit ein Jahr später die ersten Gebäude montiert werden können.

Von besonderem Interesse bei der Planung von Lütten Klein ist, wie sich nach längeren Diskussionen und Vorarbeiten nunmehr die städtebauliche Struktur und Gestaltung eines künftigen Wohnkomplexes darstellt. Der Wohnkomplex in Lütten Klein ist für 10000 Einwohner bestimmt und in fünf Wohneinheiten mit je 2000 Einwohnern unterteilt.

Das System der Versorgung und kulturellen Betreuung ist dreistufig: Wohngruppe, Wohnkomplex und Wohngebiet.

Die Wohnbebauung ist gemischt, 40 Prozent Hochhäuser und 60 Prozent viergeschossige Wohnblocks. Jeder Wohngruppe ist ein zwölfgeschossiges Hochhaus zugeordnet. Ein 20geschossiges Hochhaus markiert das gesellschaftliche Zentrum des Wohnkomplexes. In diesen Hochhäusern sind Ein- und Zweizimmerwohnungen vorgesehen. In den viergeschossigen Blöcken werden zu 65 Prozent Großwohnungen mit 3, 4 und 5 Zimmern untergebracht. Im Durchschnitt werden für eine Wohnung 21,6 TDM Baukosten geschätzt, umgelegt auf den Wohnkomplex wird sie 35,3 TDM und insgesamt einschließlich der Erschließungskosten 45,2 TDM kosten.

In der anschließenden Diskussion gab es kritische und anerkennende Worte. Die Kritik bezog sich auf die städtebauliche Lage des neuen Wohngebiets, auf seine Isolierung vom Kern der Stadt Rostock und vom Erholungsgebiet an der Küste sowie auf die städtebauliche Komposition des neuen Stadtteils, der Wohnkomplexe wie vor allem des Zentrums.

Das Lob bezog sich darauf, daß es den Rostocker Städtebauern und Architekten gelungen ist, über einen erfolgreichen Wettbewerb zu einer städtebaulichen Lösung der gestellten Aufgabe zu gelangen, die besser ist, als das meiste, was in unserer Republik zur Zeit an städtebaulichen Lösungen vorliegt, und die wesentlich zur Klärung städtebaulicher Grundauffassungen in den letzten Jahren beigetragen hat.

Für uns bleibt die Frage offen, ob eine solche Erörterung, wie sie auf der 4. Bundesvorstandssitzung in Rostock über ein bestätigtes Projekt geführt wurde, den Projektanten eine Hilfe sein kann. Es bleibt ebenso die Frage offen, ob mit einer solchen Beratung über ein bereits bestätigtes Projekt eine Bundesvorstandssitzung des BDA überhaupt ihren Zweck erfüllt. Damit der BDA als Fachorganisation in Zukunft tatsächlich schöpferisch in den Prozeß unserer Planungen eingreifen kann, sollte er in Zukunft mehr Beratungen über solche Projekte auf die Tagesordnung setzen, die sich im Stadium der Vorplanung befinden. So hinterließ die 4. Bundesvorstandssitzung bei allen Beteiligten den Eindruck, daß die Tagung eigentlich kein rechtes Ergebnis hatte und angesichts des Aufwandes wohl nicht zu rechtfertigen war.

Im Verhältnis zu den ausgedehnten Erörterungen über Lütten Klein kamen die anderen Tagesordnungspunkte der Bundesvorstandssitzung viel zu kurz weg. Die Vorstandsmitglieder wurden davon unterrichtet, daß eine Arbeitsgruppe des Präsidiums einen Vorschlag ausarbeitet, der als Beitrag zum Produktions-

aufgebot im Bauwesen die Erhöhung der Verantwortlichkeit des Architekten in seiner Arbeit und gleichzeitig die Stärkung seiner Rolle in der Gesellschaft zum Inhalt hat. Der Aufruf der Brigade Linge vom VEB Hochbauprojektierung Dresden wurde ohne Diskussion lediglich verteilt.

In einem Telegramm an den Vorsitzenden des Staatsrates, Walter Ulbricht, gab der Bundesvorstand die Versicherung ab, als Beitrag zur Verwirklichung des nationalen Dokuments in enger Zusammenarbeit mit allen Mitgliedern des Bundes seine ganze Kraft für die Erfüllung der großen Aufgabe im Bauwesen einzusetzen. Zum Schluß der Sitzung wurde das 2000. Mitglied des Fachverbandes, die Kollegin Franz aus Rostock, aus Anlaß ihrer Aufnahme in den Bund von den Anwesenden herzlich begrüßt.

■ Jugendforum in Dresden

Welche Aufgaben stellen sich die jungen Architekten in Dresden?

Zu dieser Thematik veranstaltete der Bezirksvorstand des BDA in Dresden mit einem Forum am 28. März 1962 einen ersten Erfahrungsaustausch mit den jungen Architekten im Bezirk.

Sinn und Zweck dieser Aussprache war es, daß dem Bezirksvorstand die Probleme, Wünsche und Vorstellungen, die heute die jungen Architekten bewegen, bekannt werden.

Es war nicht anders zu erwarten — von 125 Eingeladenen erschienen nur 60 Kollegen, und von diesen sagten nur wenige klar ihre Meinung. Das ist nicht verwunderlich. Viele junge Architekten haben noch nicht genügend Vertrauen zum BDA. Wenn alle spüren würden, daß ihr Fachverband sich für die Lösung ihrer Probleme und Sorgen einsetzt und ihnen bei der Arbeit in den Betrieben hilft, Schwierigkeiten, die nicht in ihrem Einflußbereich liegen, zu beseitigen, dann würden sie ohne Zweifel aktive Mitglieder werden. Andererseits fehlt es noch manchem jungen Architekten an der nötigen fachlich-politischen Voraussetzung, mit aller Kraft im Bund und in seinen Fachgruppen, aber auch am Arbeitsplatz wirksamer als bisher zu werden.

Das Dresdner Forum der jungen Architekten bewies erneut, wie notwendig es ist, daß der BDA die jungen Architekten ihren Fähigkeiten entsprechend in die Arbeit und das Leben des Verbandes einbezieht, und wie notwendig es ebenso ist, daß die jungen Architekten dem BDA Schwung und Ideen geben und sich ihre Fachorganisation wirklich zu ihrer Organisation machen.

In der Diskussion gab es einige Schwerpunkte:

- Wettbewerb und Wirklichkeit
- Die Rolle und das Ansehen des Architekten
- Architektur und bildende Kunst

Ausgangspunkt für die Erörterung der Problematik unserer bisherigen Wettbewerbe war der in jüngster Zeit in Dresden ausgeschriebene Wettbewerb über das Gebiet der Prager Straße. Die geringe Beteiligungsmeldung wurde einmal auf das jahrelange Hinausschieben dieses Wettbewerbs zurückgeführt und zum anderen auf das mangelnde Vertrauen der Architekten zum Preisgericht. Nach Ansicht einiger junger Kollegen gehörten in die Preisrichterkollegien vor allem Preisrichter mit einer „modernen“ Bauauffassung. Es müsse auch die Garantie gegeben sein, daß die Form der Wettbewerbsbearbeitung auf ein vernünftiges Maß gebracht werde, damit nicht weiterhin in wachsender Zahl Darstellungen eingereicht werden, die in erster Linie Kunstwerke der Grafik sind. Bei künftigen Wettbewerben sollten derartige Überspitzungen — insbesondere seitens

der Hochschulen — vor allem auch zugunsten einer gleichen Ausgangsbasis für das Preisgericht ausgeschaltet werden.

Es wurde darüber hinaus kritisch festgestellt, daß die jüngeren Kollegen kaum schon über eine ausreichende Qualifikation auf städtebaulichem Gebiet verfügen, um an derartige Mammutaufgaben, wie sie der Wettbewerb Prager Straße darstellt, mitwirken zu können. Es liegt ihnen mehr an kleineren, objektgebundenen Wettbewerben. Solche kleinen Wettbewerbe sollten auch innerhalb der Projektierungsbüros durchgeführt werden. Dort wandern oft sang- und klanglos interessante Bauaufgaben in die Brigaden, ohne daß zuvor die Gelegenheit genutzt wird, im Rahmen von Studienwettbewerben — gerade mit Hilfe der Initiative der jungen Architekten — die beste funktionelle, konstruktive und gestalterische Lösung für das entsprechende Projekt anzustreben. Ein gutes Beispiel gibt hier das Projektierungsbüro in Bautzen.

Als ein weiterer Nachteil des Dresdner Wettbewerbs wurde vermerkt, daß dieser wie viele andere in der Vergangenheit auf einer vorgefaßten Idee basiere, indem nämlich bestimmte Standpunkte — wie das Hotel — bereits fixiert sind. Wichtiger als dies wäre es gewesen, wenn eine genaue Konzeption der künftigen Fußgängerachse vom Platz der Einheit bis zur Technischen Universität, in die die Prager Straße einbezogen ist, in städtebaulicher und künstlerischer Hinsicht schon vorgelegen hätte.

Es wurde auch die Frage gestellt, die gerade die jungen Architekten stark interessiert, von wem eigentlich die besten aus dem Wettbewerb hervorgehenden Ideen in die endgültige Konzeption umgesetzt würden. Eine Antwort blieb jedoch aus.

Zum Problem „Ansehen des Architekten innerhalb des Entwurfsbüros und in der Öffentlichkeit“ wurde vor allem die mangelnde Einflußnahme des Architekten auf die Bauausführung kritisiert. Wenn der Architekt die Möglichkeit hätte, aktiv auf der Baustelle Einfluß zu nehmen, würde sein Ansehen merklich steigen. Bei der Zusammenarbeit des Architekten mit dem Technologen zeige sich nach wie vor, daß der Architekt kaum Einfluß auf das technologische Projekt nehmen kann und daß er letzten Endes nur im Schlepptau des Technologen wirksam wird. Es wäre anzustreben, daß der bautechnische Projektant eine stärkere Einflußnahme bei der Erarbeitung des technologischen Projektes zugesichert erhält, damit er die ihm zustehende führende Rolle ausüben kann.

In der Diskussion zum Thema „Architektur und bildende Kunst“ ging es um die Zusammenarbeit zwischen Architekten und bildenden Künstlern. Dabei wurde festgestellt, daß der Bezirksvorstand des BDA und der Verband Bildender Künstler Dresdens bereits erste Schritte unternommen haben, um die schon seit Jahren geforderte Zusammenarbeit beider Disziplinen bereits im Stadium der Vorplanung zu gewährleisten. In diesem Zusammenhang wurde von einigen Diskussteilnehmern darauf aufmerksam gemacht, daß nur ein ehrlicher Meinungsstreit zwischen Architekten und bildenden Künstlern sowie ihre gemeinsame Arbeit auch zu gemeinsamen künstlerischen Auffassungen führen könne. Zur Zeit sei es so, daß viele bildende Künstler mit der Entwicklung in der Architektur, mit dem Durchbruch einer neuen, klaren Bauauffassung nicht Schritt gehalten haben. Diese Feststellung trifft weniger auf die jungen Künstler zu. Denn gerade in Dresden sind sich die jungen Architekten und die jungen bildenden Künstler in den Fragen einer sozialistischen Architektur und bildenden Kunst bereits sehr nahe gekommen.

Ein beauftragtes Gremium hat es übernommen, die Ergebnisse dieses Jugendforums zusammenzufassen und dem Bezirksvorstand des BDA Dresden in der Form einer Vorlage zu überreichen. Aufgabe des Bezirksvorstandes ist es, die wichtigsten Gesichtspunkte des Jugendforums dem Bundesvorstand bekanntzugeben, damit dieser entsprechende Maßnahmen zur Veränderung in der beruflichen Praxis der Architekten einleiten kann.

Es wäre wünschenswert, wenn bald einmal ein größeres Forum mit aktiven und fähigen jungen Kollegen aus der ganzen Republik durchgeführt würde, an dem neben Vertretern des Präsidiums des BDA auch solche des Ministeriums für Bauwesen und der Deutschen Bauakademie teilnehmen, um die auf den inzwischen in den Bezirken durchgeführten Jugendforums sich herausgebildeten Schwerpunkte entsprechend auswerten zu können. Rührpich

Tagungen

■ Neue Probleme der Vorfertigung

Probleme der Vorfertigung im Bauwesen erscheinen oft einseitig als technologische Probleme, wobei Fragen der Ausrüstung, des Transports und anderes mehr in vielen Fällen ebenfalls nur nach diesen Gesichtspunkten gesehen und beurteilt werden. Das entspricht jedoch in keiner Weise dem Stand, den die Vorfertigung heute in allen Ländern, besonders aber in den sozialistischen Ländern, erreicht hat. Durch diese Einengung ist keine allseitige Lösung der mit der Vorfertigung verbundenen Aufgaben möglich. Vielmehr entstehen zugleich und in Zusammenhang mit der Vorfertigung Probleme, die sich von der Standardisierung und Projektierung über die Technologie bis zur Erziehung und Qualifizierung der für die Produktion erforderlichen Kader erstrecken. Die Vorfertigung, als ein Teil der industriellen Bauproduktion, verändert nicht nur die Technik, sondern auch die Menschen in bezug auf deren Qualifikation, die sie zur Meisterung der zu lösenden Produktionsaufgaben benötigen.

Tagungen, die Probleme der Vorfertigung zum Inhalt haben und zu deren Klärung beitragen wollen, müssen deshalb alle Gebiete, auch jene oft als „Randgebiete“ bezeichneten, umfassen. Dieser Aufgabe entsprach die vom 14. bis 17. März 1962 in Leipzig von der Hochschule für Bauwesen Leipzig und der Deutschen Bauakademie durchgeführte Internationale Tagung „Neue Probleme der Vorfertigung im Bauwesen“.

Die unter Leitung von Professor Dipl.-Ing. Ledderboge stehende Tagung behandelte die Grundlagen der Vorfertigung, die sich aus der Standardisierung der Konstruktionen und der technologischen Verfahren ergeben (Dipl.-Ing. Hafrang, Deutsche Bauakademie), ebenso wie die Aufgaben, die mit der individuellen Herstellung von vorgefertigten Einzelbauteilen verbunden sind (Professor Dr.-Ing. Haas, Technische Hochschule Delft; Dipl.-Ing. Molk, Budapest; Dipl.-Ing. Mansson, Malmö).

Weiterhin wurde referiert über Fragen der Kapazitätserweiterung für Formen und Aggregate (Kandidat der Technischen Wissenschaften Monfred, Moskau; Professor Ledderboge, Leipzig; Professor Gerschberg, Moskau), über Toleranzen und Passungen (Dr.-Ing. Krell, Dresden), über Zuschlagstoffe und Beton (Dr.-Ing. Eder, Wien; Professor Dr.-Ing. Schulze, Leipzig; Dr.-Ing. Reinsdorf, Weimar; Professor Wolschenski, Moskau, u. a.), sowie über Detailfragen der Konstruktion, des Ausbaus und der Gestaltung der Gebäude (Professor Dr.-Ing. Franz, Technische Hochschule Karlsruhe; Professor Rettig, Technische Universität Dresden; Ing. Niculescu, Bukarest, u. a.).

Spezialthemen über die Entwicklung der Plattenbauweise in der Deutschen Demokratischen Republik (Dipl.-Ing. Herholdt, Berlin), die Vorfertigung in ambulanten Betonwerken (Dipl.-Ing. Bonzak, Bratislava), die Produktion in Gleitfertigeranlagen der Deutschen Demokratischen Republik (Ingenieur Spohr, Berlin; Dipl.-Ing. Lange, Naundorf bei Leipzig), die Einwirkungen von Radioaktivität auf Beton und andere ergänzten die insgesamt 32 Referate. Wie oben angeführt, erstrecken sich die Probleme der Vorfertigung auch auf die Erziehung und Qualifizierung der Kader in Wissenschaft und Produktion. Gerade unter sozialistischen Produktionsverhältnissen ist das besonders aktuell, weil die Entwicklung der Produktivkräfte hier allseitig erfolgt, die Technik nicht zur Verkrüppelung des Menschen, zu dessen einseitiger Bindung an die Maschine führt.

Es ist deshalb besonders zu begrüßen, daß zum Thema „Der Mensch und die Industrialisierung“ ein Spezialreferat gehalten wurde (Professor Dr. phil. Schulz, Hochschule für Bauwesen Leipzig) und darin die Vorfertigung sowie die Entwicklung des Menschen in der Gesellschaft in richtige Beziehungen zueinander gesetzt wurden. Der Referent betonte, daß der Übergang zur industriellen Bauproduktion nicht nur eine andere Einstellung der Bauarbeiter zum Produktionsprozeß erfordert, wie sie etwa in der Bereitschaft zur Arbeit in zwei Schichten (auch am Sonnabend) zum Ausdruck kommen muß. Vielmehr ermöglicht die mit der industriellen Produktion verbundene allgemeine Ideologische und technische Qualifizierung der Werktätigen ihre Entwicklung in

Richtung auf den Arbeiterforscher. Er ist die Kelmzelle zur Überwindung des Widerspruchs zwischen Hand- und Kopfarbeit, weil sich in ihm beide vereinigen.

Professor Schulz begründete auch, daß die Auffassungen falsch seien, nach denen durch die industriellen Produktionsverfahren eine Dequalifizierung erfolgt, indem Arbeitskräfte niedriger Lohngruppen eingesetzt werden können. Neue Tätigkeiten verlangen neue Kenntnisse. Die Maschinen müssen von den Produktionsarbeitern nicht nur bedient, sondern beherrscht werden. Dazu gehören Kenntnisse in Maschinenkunde, Werkstoffkunde, Regelungstechnik ebenso wie in Arbeitsökonomie und anderes mehr. Entsprechend diesen neuen Tätigkeitsmerkmalen und den dazu erforderlichen und zu vermittelnden Kenntnissen müssen die Lehrprogramme aller Bildungsstätten erweitert werden. Das ist bisher aber kaum geschehen.

Zum Erfolg einer internationalen Tagung tragen jedoch nicht nur die Referate und Diskussionen, Besichtigungen und Ausstellungen bei, sondern in großem Umfang auch die persönlichen Kontakte, die zwischen den Teilnehmern geknüpft oder erweitert werden. So konnte besonders auf dem Gebiet der Plattenbauweise das Ergebnis der Tagung noch vertieft werden durch Aussprachen mit den sowjetischen Wissenschaftlern Lagutjenko, Monfred und Wolschenski von der Akademie für Bauwesen und Architektur der UdSSR.

Alles in allem: Veranstaltungen wie die Internationale Tagung „Neue Probleme der Vorfertigung im Bauwesen“ stärken das Ansehen unseres Staates und sind eine gute Hilfe bei der Entwicklung der industriellen Bauproduktion in der Deutschen Demokratischen Republik. Dipl.-oec. Ing. Helmut Mende

■ Planträger-Konferenz

Zu einem Erfahrungsaustausch über den Aufbau der Stadtzentren

Im Zusammenhang mit dem beschleunigten Aufbau unserer Stadtzentren haben sich in fast allen Aufbaustädten Mängel und Versäumnisse in der generellen Stadtplanung herausgestellt, die schnell überwunden werden müssen. In zahlreichen Städten fehlt noch immer eine wissenschaftlich exakte Stadtoökonomie. Es besteht daher oft keine Klarheit über die städtebildenden Faktoren. Dadurch werden auch die Erarbeitung eines realen städtebaulichen Raumprogramms und die richtige Standortbestimmung der Gebäude beim Aufbau der Stadtzentren erschwert.

Wie soll eine korrekte Planung der gesellschaftlichen Einrichtungen möglich sein, wenn, wie zum Beispiel in Neubrandenburg, den Stadtplanern bis heute die ökonomische Perspektive der Stadt nicht bekannt ist, wenn der Handel keine genauen Kennziffern für seine künftige Entwicklung ausarbeitet und daher veraltete Kennziffern als Arbeitsunterlagen dienen müssen, wenn die Bezirke und zentralgelegten Einrichtungen keine klare Konzeption auf den Tisch legen?

Wie soll andererseits die Stadtoökonomie aufgestellt werden, wenn, wie beispielsweise in Magdeburg, die städtebau-künstlerische Konzeption noch nicht endgültig geklärt ist?

In einigen Fällen fehlt eine Grundkonzeption für die Generalverkehrspläne. Ein weiterer Mangel unserer städtebaulichen Planung besteht darin, daß oft noch keine Vorstellungen über die sozialistische Rekonstruktion der Altbaugebiete bestehen, obwohl auch diese Frage immer größere Bedeutung für die unmittelbare Aufbauplanung gewinnt.

Es ist klar, daß die hier kurz aufgezeigten Probleme nur in enger Zusammenarbeit aller zuständigen Stellen schnell gelöst werden können.

Zur Klärung dieser Fragen führte das für den Aufbau der Stadtzentren verantwortliche Leitinstitut für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung der Deutschen Bauakademie am 15. März 1962 in Leipzig einen Erfahrungsaustausch durch, an dem die für den Aufbau der Stadtzentren der elf Aufbaustädte verantwortlichen Vertreter, darunter die Stadtbau Direktoren, Stadtarchitekten, Hauptplanträger und die zuständigen Mitarbeiter der Büros für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung, teilnahmen.

Es wurde über eine grundlegende Verbesserung und methodische Vereinheitlichung der generellen Stadtplanung beraten, Maßnahmen für ihre unmittelbare Durchführung wurden beschlossen. Die Aussprache offenbarte, daß große Anstrengungen notwendig sind, um noch in diesem Jahr wenigstens zu vor-

läufigen Ergebnissen zu gelangen. Es wurde eine Arbeitsgemeinschaft gebildet, die unverzüglich eine Richtlinie für eine einheitliche generelle Stadtplanung mit den Bereichen Städtökonomik, Städtebauliches Programm und Bauleitplanung — Flächennutzungsplan ausarbeitet und den Städten übergibt. Darüber hinaus wurde die Bildung einer Arbeitsgemeinschaft zur Erarbeitung von Richtwerten und Kennziffern für die Aufstellung der städtebaulichen Programme empfohlen. In regelmäßigen Abständen sollen Konsultationen über den Stand der Arbeit durchgeführt werden.

Jetzt kommt es darauf an, die Zusammenarbeit mit allen zuständigen Stellen zu organisieren und unbürokratisch zu handeln. Alle an der Aussprache Beteiligten waren von der Dringlichkeit der beschlossenen Maßnahmen überzeugt. Um so mehr muß die Tatsache verwunden, daß ausgerechnet die zuständigen Vertreter der Staatlichen Plankommission, die eine entscheidende Hilfe für die Festlegung der ökonomischen Perspektive und für die richtige Verteilung der Investitionen beim Aufbau der Stadtzentren geben müssen, an dieser Beratung nicht teilgenommen haben und sich angeblich außerstande sehen, in der ständigen Arbeitsgemeinschaft mitzuwirken.

Gerd Zeuchner

■ Nahverkehrskonferenz

der Hochschule für Verkehrswesen Dresden

Der wissenschaftlichen Konferenz der Hochschule für Verkehrswesen Dresden über Probleme des städtischen Verkehrs (Nahverkehrskonferenz) am 27. und 28. März 1962 in Dresden lag die Forschungsarbeit „Grundsätze und Methoden über die Planung und Entwicklung des städtischen Verkehrs“ zugrunde.

Mit dieser Forschungsarbeit, die Ende des Jahres 1961 nach einer Bearbeitungszeit von weniger als vier Monaten abgeschlossen wurde, soll dem Verkehrsingenieur, der an der Erarbeitung des Generalverkehrsplanes beteiligt ist, aber auch dem Städtebauer, der die Fragen des städtischen Verkehrs bisher weniger beachtet hat, ein umfassendes Dokument über die Probleme des städtischen Verkehrs in die Hand gegeben werden.

Ausgehend von den Beschlüssen des 15. Plenums der Partei der Arbeiterklasse betonte der Minister für Verkehrswesen, Dipl.-Ing. Kramer, in seiner Begrüßungsansprache, daß der Verkehr als Komplex ökonomischer, technischer und gestalterischer Probleme angesehen werden muß und daß es gilt, durch sozialistische Rekonstruktion mit den vorhandenen Mitteln und weniger Arbeitskräften die wachsenden Anforderungen an den Verkehr zu bewältigen.

Standardlösungen des städtischen Verkehrs sind unbrauchbar, vielmehr muß unter Beachtung der historischen, wirtschaftlichen und strukturellen Bedingungen der Stadt eine gute Synthese zwischen städtebaulich-architektonischer Lösung und Verkehrslösung gefunden werden.

In seinem Referat über die Grundzüge des städtischen Verkehrs entwickelte der Leiter der Zentralen Abteilung Forschung und Entwicklung des Ministeriums für Verkehrswesen, Dr.-Ing. Geißler, 20 Grundsätze für die Entwicklung des städtischen Verkehrs, die nach Überarbeitung und Bestätigung zusammen mit den 16 Grundsätzen des Städtebaus eine Richtschnur für die Stadtplanung bilden sollen. Der Tenor dieser Grundsätze liegt in den Forderungen, den öffentlichen Verkehr vorrangig zu entwickeln, das Stadtzentrum mit den wichtigsten Siedlungsgebieten der Stadt durch Massenverkehrsmittel zu verbinden und den individuellen Verkehr zum Stadtzentrum weitgehend durch günstig gelegene Parkräume abzufangen.

Nach dem Referat wurden in Arbeitsgruppen vier Themen der Forschungsarbeit behandelt, deren wesentlichste Aussagen im folgenden angegeben werden:

Thema 1: Die Entwicklung des Verkehrsbedürfnisses in den Städten der DDR und seine Befriedigung durch öffentliche und individuelle Verkehrsmittel

Es wird angenommen, daß in den nächsten zehn Jahren der Anteil des individuellen Verkehrs am Gesamtpersonenverkehr (gemessen in Fahrten) auf mehr als das Doppelte anwachsen wird. Diese mit einer steigenden Beanspruchung der Verkehrsflächen verbundene Entwicklungstendenz wird u. a. durch folgende Faktoren beeinflusst: Lebensstandard,

Wohndichte, Stadtgröße, Netzdichte des öffentlichen Verkehrs, Zugfolge und Reisegeschwindigkeit der öffentlichen Verkehrsmittel.

Thema 2: Grundsätze für die Abwicklung eines sicheren und flüssigen Straßenverkehrs unter Berücksichtigung eines steigenden Motorisierungsgrades

Mit steigendem Motorisierungsgrad wird der ruhende Straßenverkehr zum Hauptproblem der Verkehrsplanung.

Bei der Standortbestimmung der verschiedenartigen Objekte muß eine höhere, nicht nur von ästhetisch-städtebaulichen Gesichtspunkten bestimmte Qualität erreicht werden, da es bisher vielfach dem Verkehrsanbieter überlassen blieb, Abstellflächen in „zufällig“ noch unbebautes Gelände einzupassen.

Bei stark verkehrsanziehenden Objekten sollte das Verkehrsbedürfnis mit öffentlichen Verkehrsmitteln befriedigt werden. Im allgemeinen kann jedoch bei dem zu erwartenden Motorisierungsgrad bei vorausschauender Planung der Parkraumbedarf in den Städten der DDR befriedigt werden!

Den Räten der Städte wird empfohlen, städtische Straßenverwaltungen als anleitende und koordinierende Organe für die Unterhaltung, den Neuaufbau und Ausbau der Stadtstraßen und ähnliche Aufgaben zu bilden.

Thema 3: Festlegung der technisch-ökonomisch zweckmäßigsten Einsatzbereiche von Straßenbahn, Obus und Kraftomnibus

Die Straßenbahn ist besonders für den Massentransport geeignet. Unter den gegenwärtigen Bedingungen ist sie in Städten zwischen 100 000 und 600 000 Einwohnern als Hauptverkehrsmittel einzusetzen. Das Stammliniennetz soll durch einen Stern von Durchmesserlinien gebildet werden; mit wachsender Stadtgröße kommen Ringlinien in Innenstadtnähe und Tangentiallinien dazu, die die außerhalb der Innenstadt gelegenen Stadtteile beziehungsweise Vororte untereinander verbinden.

In der Innenstadt sind die Gleisanlagen sparsam, das heißt konzentriert auf bestimmte Straßen, zu verlegen. Bei sehr kleinen Stadtkernen kommt auch eine Randbedienung in Frage.

Bei Städten mit weniger als 100 000 Einwohnern kann der O-Bus als Hauptverkehrsmittel in Betracht gezogen werden. Ansonsten ist er als Zubringer zur Straßenbahn und auf Tangentiallinien mit geringem Verkehrsbedürfnis einzusetzen.

Der Kraftomnibus wird vorwiegend als Zubringer, in kleineren Städten auch als alleiniges öffentliches Nahverkehrsmittel eingesetzt.

Thema 4: Festlegung der technisch-ökonomischen zweckmäßigsten Einsatzbereiche von Stadtschnellbahnen

Ein eindeutiges Kriterium für den Einsatz von Stadtschnellbahnen (S- und U-Bahnen) läßt sich nicht angeben. Bei den Überlegungen über die Einrichtung derartiger Bahnen sollte von der Form und Fläche der Stadt oder des Ballungsgebietes ausgegangen werden.

Bereits bei Städten mit 250 000 Einwohnern kann der Einsatz von Stadtschnellbahnen auf den vorhandenen Fernstrecken der Eisenbahn (Gemeinschaftsbetrieb) erwogen werden.

Bei Millionenstädten sollte die Anlage eines selbständigen Stadtschnellbahnstreckennetzes untersucht werden. Die unterirdische Führung der Strecken ist wegen des großen Aufwandes auf die Stadtkerne zu beschränken.

Von den Sonderbahnen ist die Alweg-Bahn besonders interessant. Wegen des komplizierten Weichenaufbaues und der verhältnismäßig großen Mindesthalbmesser dürfte die Alweg-Bahn für ein Stadtschnellbahnnetz ungeeignet sein. Für die Verbindung zwischen zwei Punkten, zum Beispiel zwischen Stadtzentrum und Flugplatz oder Stadtzentrum und Ausstellungsgelände, kann sie jedoch zweckmäßig sein.

Das **Thema 5** (Verkehrspolitische Grundsätze und Empfehlungen für die Entwicklung des Verkehrs in den Städten der DDR) wurde in allen Arbeitsgruppen diskutiert, da es besonders die den Praktiker interessierenden organisatorischen Fragen der Stadt- und Verkehrsplanung behandelt.

Es werden den örtlichen Organen und leitenden staatlichen Stellen folgende Empfehlungen gegeben: In den Stadtbauämtern sollten Abteilungen Stadtplanung, geleitet vom Stadtarchitekten, und Abteilungen Verkehrsplanung, geleitet vom Stadtverkehrsengeieur, eingerichtet werden. Die Aufstellung

der Flächennutzungs- und Bebauungspläne obliegt der Abteilung Stadtplanung, der Generalverkehrsplan wird in der Abteilung Verkehrsplanung erarbeitet. Die genannten Pläne müssen zur gleichen Zeit ausgearbeitet werden und inhaltlich eine Einheit bilden.

Da in der Verkehrsplanung auch der Einzugsbereich der Stadt und die überörtlichen Verkehrsbeziehungen einbezogen werden müssen, sind die regionalen Planungsentwürfe durch die Entwurfsbüros für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung den Abteilungen Verkehrsplanung zur Verfügung zu stellen.

Alle Strukturplanungen der Stadt sind mit Untersuchungen der Verkehrsauswirkungen zu verbinden. Standortgenehmigungen sind erst dann zu erteilen, wenn die verkehrlichen Anforderungen bekannt sind und diese sich in den Generalverkehrsplan einordnen.

Die zentralen staatlichen Stellen (Staatliche Plankommission, Ministerium für Verkehrswesen, Ministerium für Bauwesen u. a.) müssen enger zusammenarbeiten.

In seinem Schlußwort führte der Rektor der Hochschule für Verkehrswesen, Magnifizenz Prof. Dr. rer. oec. habil. Rehbein, unter anderem aus, daß die Zusammenarbeit zwischen Städtebauer und Verkehrsplaner noch gefestigt werden muß, daß die 20 Grundsätze des städtischen Verkehrs auch eine Hilfe für die Organe des Bauwesens darstellen und daß die Forschungsarbeit der Hochschule nach Überarbeitung und Zusammenfassung veröffentlicht und somit allen Interessierten Kreisen zur Verfügung stehen soll. Bei der 5. Verkehrswissenschaftlichen Tagung der Hochschule für Verkehrswesen sollen ausschließlich Fragen des städtischen Verkehrs behandelt werden.

Die Nahverkehrskonferenz ließ verschiedene Probleme noch ungelöst. Insbesondere sollten die Beziehungen zwischen Stadtstruktur und Verkehr noch eingehender untersucht werden und im Ergebnis dieser Untersuchungen konkrete und detaillierte Aussagen über die städtebauliche Einordnung der Verkehrsanlagen gemacht werden. Auch in der vorgeschlagenen Organisationsform der Verkehrsplanung muß noch stärker die Stellung des Verkehrs im System der generellen Stadtplanung zum Ausdruck kommen. Die in der Forschungsarbeit und in den Diskussionen gegebenen Empfehlungen sind jedoch eine wertvolle Hilfe bei der Lösung dieser Aufgaben durch die zentralen staatlichen Stellen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß mit der Forschungsarbeit ein erstes umfassendes Dokument über die Fragen des städtischen Verkehrs erarbeitet wurde und daß durch die Nahverkehrskonferenz viele Anregungen für die Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen den Organen des Bauwesens und des Verkehrswesens gegeben wurden.

Die Ergebnisse der überarbeiteten Forschungsarbeit sollten in kürzester Zeit Eingang in die Praxis finden.

Günter Schultz

Bücher, Vorankündigung

■ Gebietsplanung — Leitsätze und Erfahrungen

Beiträge des Instituts für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung der Deutschen Bauakademie zu theoretischen und praktischen Erfahrungen der Gebietsplanung und Materialien der Sektion Gebietsplanung und Städtebau der Ständigen Kommission Bauwesen des Rats für Gegenseitige Wirtschaftshilfe.

Die umfangreiche Broschüre enthält 14 Allgemeine Leitsätze der Gebietsplanung, die zur Diskussion gestellt werden, 4 Arbeiten aus der Forschungsarbeit des Instituts für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung sowie 10 Beiträge über den Stand der Gebietsplanung und über die internationale Zusammenarbeit von Fachleuten aus einigen dem Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe angehörenden Ländern.

Die Allgemeinen Leitsätze behandeln unter anderem den Planungsgegenstand, die Größe und Abgrenzung der Planungsgebiete, den Charakter der Gebietspläne, zu beachtende Grundsätze, Industrie, Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Siedlungssystem, Verkehrswesen, Ingenieurtechnische Anlagen, Erholungsgebiete, Landschaftspflege sowie Landesverteidigung.

Über den Stand der Forschungsarbeit im Institut für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung der Deutschen Bauakademie unterrichten folgende Arbeiten:

1. Hans Merten und Dr. Ernst Heinicke:

Erfahrungen aus einer Gebietsplanung im Bezirk Halle (Ausführungen über das Wirtschaftsgebiet Halle/Saalkreis — Kreis Merseburg — Kreis Weißenfels und über die Planungsarbeit für dieses Gebiet sowie Vorschläge zur Verbesserung der Gebietsplanung in der Deutschen Demokratischen Republik — 6 Abbildungen);

2. Dr. Ernst Heinicke und Ernst Möller:

Studien zu einigen Fragen der Rayonierung (Ausführungen über die Zielsetzung der Rayonierung und über einige Arbeitsgrundsätze, vor allem über die Verarbeitung von Kriterien zur Abgrenzung von Wirtschaftsgebieten — 3 Abbildungen, 4 Tabellen);

3. Dr. Ruth Günther:

Methode und Ergebnisse der Typisierung von Gebieten (unter anderem Ausführungen über Kriterien der Gebietstypisierung und Systematik der Gebietstypen — 3 Abbildungen, 2 Tabellen);

4. Frank Erich Carl und Renate Müller:

Beitrag zur Methode der Planung von Erholungsgebieten. Beispiel einer Bestandsaufnahme, dargestellt am Gebiet der Insel Usedom (im einzelnen werden behandelt: Landschaftsverhältnisse, Nutzungsverhältnisse, der Ostsee-Küstenstreifen, das Inselgebiet als Hinterland der Ostseebäder, bioklimatisches Gutachten — 11 Abbildungen, 3 Tabellen).

Mit der „Empfehlung zur Siedlungsplanung auf der Grundlage der Gebietsplanung“ und der „Empfehlung zur Ausarbeitung von Gebietsplänen für Grenzgebiete“ werden wesentliche Ergebnisse aus der internationalen Zusammenarbeit im Rahmen der Sektion Gebietsplanung und Städtebau veröffentlicht. Einen Einblick in die internationale Zusammenarbeit und in den Stand der Gebietsplanung in einigen sozialistischen Ländern vermitteln folgende Beiträge:

1. Laslo Lux: Internationale Zusammenarbeit in der Gebietsplanung und im Städtebau.

2. Carol Perce: Die Arbeit der Sektion Gebietsplanung und Städtebau.

3. A. Stanislawski: Der Einfluß der Gebietsplanung auf die Ökonomie des Wohnungsbaus (5 Tabellen).

4. J. Zaremba: Koordinierung der Gebietsplanung im Slask und im Mährisch Ostrauischen Kohlenbecken.

5. E. Dostal, J. Kuklitz: Neues über die Gebietsplanung der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik.

6. B. Welpa: Einige Fragen der Planung des Siedlungsnetzes in Polen.

7. Delegation der Rumänischen Volksrepublik: Untersuchungen über das Netz der Städte und Badeorte in der Rumänischen Volksrepublik.

8. D. Gerle: Wirtschaftlichkeitsuntersuchungen in der Gebietsplanung.

Die Publikation wird vom VEB Verlag für Bauwesen herausgegeben und erscheint unter der Bestellnummer SR II/1 voraussichtlich Anfang August 1962 im Buchhandel.

Lexikon der Kunst

Im Auftrage des VEB E. A. Seemann Buch- und Kunstverlag Leipzig und des Staatssekretariats für das Hoch- und Fachschulwesen laufen seit Ende 1959 Arbeiten an einem neuen „Lexikon der Kunst“, dessen Umfang zwei Bände betragen soll. Das Lexikon ist als Nachschlagewerk für Theorie und Praxis, Geschichte und Gegenwart der bildenden und angewandten Kunst, der Architektur und des Städtebaues, des Kunsthandwerks, der Industrieformgestaltung und der Volkskunst geplant und wird etwa 10000 Stichwörter erläutern. Es unterscheidet sich damit quantitativ von den bisherigen kleineren Kunstwörterbüchern durch seinen erweiterten Umfang, von den größeren Speziallexika durch seine umfassendere Orientierung. Qualitativ soll das Lexikon die traditionell erfaßten Gebiete durch die Aufnahme oder Erweiterung solcher Komplexe wie der Ästhetik und der Kunsttheorie, der profanen Ikonographie, der Kunst Ost- und Außereuropas, der sozialistischen Kunst sowie der Kulturpolitik ergänzen. Auch die modernen Verfahren des Bauens und Gestaltens finden eine stärkere Berücksichtigung.

Die Arbeit am Lexikon wird angeleitet durch ein Herausbergemium, dem die Professoren Otto (Ur- und Frühgeschichte), Alscher (klassische Archäologie) und Münter (Architekturgeschichte) sowie die Kunstwissenschaftler Prof. Strauss und Prof. Weidhaas, Dr. P. Feist, A. Langer und G. Feist angehören. Die organisatorischen und redaktionellen Aufgaben obliegen einer Arbeitsgruppe, die am Kunstgeschichtlichen Institut der Humboldt-Universität gebildet worden ist. Als Mitarbeiter und Berater wurden mehrere hundert Fachleute der Hochschulen, Akademien und Museen gewonnen.

Im Bestreben, die Zusammenarbeit mit den Praktikern zu verbessern, wurde auch Künstlern angetragen, ihr Spezialgebiet im Lexikon zu vertreten.

Auch Fachleute der Akademien in Prag und Warschau und der Universität Budapest, Mitarbeiter des Verlages „Sowjet-Enzyklopädie“, Moskau, sowie westdeutsche und belgische Spezialisten gehören zu den Autoren.

Dank dieser Gemeinschaftsarbeit, die im Bereich der DDR-Kunstwissenschaftler die bisher umfassendste darstellt, soll der erste Band des Lexikons bereits 1963, der zweite ein Jahr später in Druck gehen.

Briefe

Brief an die Redaktion

Im Heft 11/1961 der „Deutschen Architektur“ wurde ein Brief an den Genossen Erich Honnecker veröffentlicht, der zur Diskussion anregt. Gegen den Inhalt und die dargelegten Probleme, die sich auf die kollektive Arbeitsweise und das Sparsamkeitsprinzip beziehen, ist nichts einzuwenden. Der Brief erscheint aber zu wenig selbstkritisch und die Behandlung der Probleme nicht ausreichend. Wir möchten auf einige weitere Faktoren hinweisen.

In den Beschlüssen der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands wird der Ausarbeitung von Kennziffern für die ökonomische Beurteilung von Investitionen große Bedeutung beigemessen. Wir finden, daß in der Vergangenheit weder in der „Deutschen Architektur“ noch vom Bund Deutscher Architekten zielstrebig auf die Aufstellung solcher Kennziffern für Bauvorhaben orientiert wurde. Die Arbeit der Architekten wird von vielen Faktoren unterschiedlich beeinflusst. Aber dennoch sind wir verpflichtet, die Ökonomie in jedem Falle zu beachten. Dazu ist auch ein ausgiebiges Kennziffernsystem erforderlich. Bei der Veröffentlichung von Projekten und der Vorstellung fertiger Bauten sollten Vergleichswerte und erreichte Kennziffern bekanntgegeben werden. In den Hoch- und Fachschulen muß diese Frage eine wichtige Rolle in allen Fächern spielen. Es wäre sehr nützlich, wenn sich die Organe des Bundes Deutscher Architekten einschließlich der Betriebsgruppen mit diesen Problemen ideologisch und praktisch auseinandersetzen. Solche Auseinandersetzungen könnten dazu beitragen, allen Bauschaffenden und natürlich besonders den Architekten die großen ökonomischen Vorteile solcher Kennziffern klar zu machen und dem Ministerium für Bauwesen die organisatorische Arbeit zu erleichtern.

In dem Brief der Genossin Dullin wird auf die Preisunterschiede bei Hotelbauten eingegangen, wobei die Baukosten pro Bett als Grundlage angegeben sind. Wenn wir zielstrebig darangingen, ökonomische Kennziffern auszuarbeiten, dann wäre es bereits bei Beginn der Projektierung möglich, die ökonomische Kennziffer zum Beispiel pro Bettenplatz festzulegen und dabei den Komfort und die Qualität der Ausstattung zu bestimmen. Ebenso liegt es bei allen anderen Investitionen.

Wenn heute der Projektierungsablauf noch durch generelle Anweisungen der Regierung einschnellend korrigiert werden muß, nachdem es uns bisher nicht gelang, den seit langem angestrebten Projektierungsvorlauf zu erreichen, so liegt das auch an den Disproportionen zwischen der Kapazität der Bauprojektanten und der Kapazität der Spezialprojektanten. Sollen unsere Investitionsvorhaben organisch ab-

laufen, so müssen die Projektierungskapazitäten lange vorher abgestimmt und entwickelt werden. Die bisher veräumte Heranbildung von Projekt-Ingenieuren für die Spezialprojektierungsbetriebe ist daher schnellstens nachzuholen. Um diese Disproportionen zu beseitigen, bedarf es allerdings einer Analyse im Großen durch die Staatliche Plankommission. Voraussichtlich werden sich Umgruppierungen innerhalb der Projektierungsbetriebe und Umstellungen zugunsten der zu schwach besetzten Spezialprojektierungsbetriebe notwendig machen.

Diese Aufgaben fallen in das Gebiet der Leitungstätigkeit, und ihre Lösung wird eine längere Zeit in Anspruch nehmen.

Wir sind bei der fortschreitenden Spezialisierung im Bauwesen gezwungen, ressortmäßig zu projektieren, und wissen, daß wir die vor uns stehenden Aufgaben nur in sozialistischer Gemeinschaftsarbeit und durch gegenseitige Hilfe lösen können. Hierbei stoßen wir in vielen Fällen auf große Schwierigkeiten, die auf ideologische Unklarheiten zurückzuführen sind. Wenn wir davon überzeugt sind, daß wir durch die schnelle Inbetriebnahme eines Bauvorhabens die Produktivkräfte in unserer Republik stärken, werden manche Ressortschranken fallen.

Oft fehlt es an der Bereitschaft zur Hilfe bei der Überwindung von Schwierigkeiten in der Projektierung. Manche Projektanten benutzen solche Anlässe, um Terminverzögerungen für die Auslieferung von Projekten oder Bauunterbrechungen zu begründen. Bei gutem Willen, und so ist auch die sozialistische Hilfe zu verstehen, kann der Bauprojektant manches Hindernis in der Projektierung beseitigen, auch wenn es nicht sein Spezialgebiet betrifft, und manchen Engpaß überwinden helfen. Im Bauprozess treten immer wieder Umstände ein, welche die Bereitschaft der Architekten und Baufachleute zum sofortigen Eingreifen und Handeln erfordern.

Mit diesem Brief ist die Absicht verbunden, die Diskussion über die Fragenkomplexe der Projektierung und besonders über die ideologischen Probleme, die uns Architekten angehen, fortzusetzen. Die Zeit verlangt von uns ideologische Klarheit zum Beispiel über solche Fragen:

Wie stehen wir zum Produktionsaufgebot und wie können wir helfen?

Was ist Weltniveau?

Was müssen wir tun, um die Störfreiheit bei der Durchführung unserer Bauvorhaben zu sichern?

Welche Möglichkeiten zur Beschleunigung der Projektierung bestehen und werden nicht ausgenutzt?

Wie kann die manuelle Tätigkeit bei der Projektierungsarbeit durch Anwendung neuer Techniken oder anderer Arbeitsmethoden teilweise ersetzt werden?

Es gibt noch viele andere Fragen, die diskutiert und geklärt werden müssen. Dazu sollen auch der Bund Deutscher Architekten und die Zeitschrift „Deutsche Architektur“ beitragen.

„Fundament“, Berlin, Abteilung Baubüro
Zepper Gräf

Ausstellungen

Theaterausstellung in Athen

Anlaßlich des Internationalen Theaterfestivals in Athen und Epidaurus wird vom 16. Juni bis 9. Juli 1962 eine Theaterausstellung gezeigt. Zum gleichen Zeitpunkt tagt in Athen die UIA-Kommission Städtebau.

Auf Einladung der UIA beteiligt sich die Deutsche Demokratische Republik an der Ausstellung mit folgenden Projekten:

Kulturzentrum Dresden, projektiert 1961

Veranstaltungsraum für Mehrzwecknutzung mit einer Kapazität von etwa 2000 Plätzen

Freilichtanlage für die Rügenfestspiele in Ralswiek, erbaut 1959/61

Künstlerisch-technische Gestaltung von Massenauführungen mit etwa 7000 Plätzen



Werkstätten für
kunstgewerbliche
**Schmiede-
arbeiten**

In Verbindung mit Keramik

**Wilhelm WEISHEIT, KG
FLOH / Thüringen**
Tel.: Schmalkalden 479 (24 79)



Komplette
**Labo-
einrichtungen**

auch transportable Bauweise

**VEB (KI) Metallbau und
Labermöbelwerk APOLDA**

Max Kesselring

Erfurt Wenige Markt 20
Fernruf 3408

Lichtpausen • Fotokopien
Technische Reproduktionen

Schiebefenster

besonders zuverlässige
Konstruktionen, geeig-
net für Repräsentativ-
bauten

**PGH Spezial-Fenster- und Türenbau
GASCHWITZ**
b. Leipzig, Gustav-Meisel-Str. 6
Ruf: Leipzig 39 65 96

LINOLEUM KWP KITT SPEZIAL

Elboplast G 60
Bärenkleber Blausiegel
Kleinparkettkleber RP 62
Fußboden-Ausgleichsmasse
Dispersionskitt L 58

Zu erhalten durch die
DHZ Chemie, Abt. Chemisch-
technische Erzeugnisse
VEB (K) KITTWERK PIRNA



Wir bieten an:

1000 Leichtmetallfenster

(Festfenster)

800x800 mm lichte Durchsicht

Preis pro Stück: 75,—DM

ELTZ KG Leichtmetallfensterwerk

Berlin-Grünau, Tel.: 644031 Fernschreiber: 011392



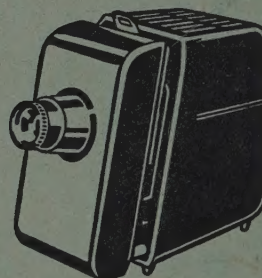
In unserer reichhaltigen Kollektion finden
Sie für jede Raumgestaltung das passende
Teppich-Erzeugnis in

**klassischer Musterung
harmonischer Farbgebung
und guter Qualität**

VEB HALBMÖND-TEPPICHE, OELSITZ (Vogtland)



Ha, ha, ha, —
keine Angst ihr Lieben, *
ich habe meinen Aspectar
doch mit!



ASPECTAR 150,

das ist der leistungsstarke
Kleinbildwerfer
in der eleganten
Reißverschlußtasche

Preis:
komplett mit Tasche DM 190,—

VEB KAMERA- UND KINOWERKE DRESDEN



PHONEX und RAUMA

für akustik und lärm bekämpfung ein-
schließlich entwicklung, projektierung,
produktion und montage durch



horst f. r. meyer kg

berlin-weißensee · max-steinke-straße 5/6
tel. 563188 · tel. 646631

Bautenschutz

Korrosionsschutz

**„Heveasol“ — Bitumen — Kautschuk
Spezial-Erzeugnisse**

Paul Aldinger Kommanditgesellschaft

Chemische Fabrik · Dahlen/Sa. · Ruf: 434

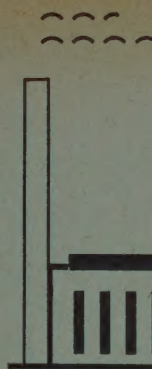
Spezial-Fußböden Marke „KÖHLIT“



als schwimmende Estriche in verschiedenen Ausführungen mit
besten schall- u. wärmedämmenden Eigenschaften sowie Indu-
striefußböden, Linoleumestriche u. Kunststoffbeläge verlegt

STEIN HOLZ - KÖHLER KG (mit staatl. Beteiligung)

Berlin-Niederschönhausen, Blankenburger Straße 85-89
Telefon 48 55 87 und 48 38 23



Louis Fraas & Co.

KG mit staatl. Beteiligung
GERA Fernruf 6600

- Schornsteinbau
- Feuerungsbau
- Reparaturen
- Projektierungen

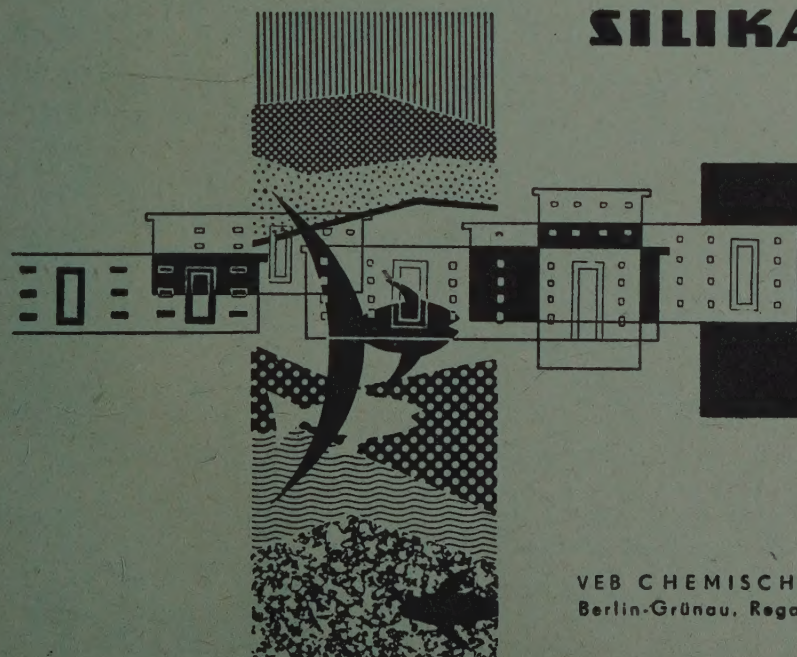


DUROMIT FESTHARTBETON

verleiht Beton-Fußböden:

- | | |
|--------------------------|--|
| 1. hohe Druckfestigkeit | 4. hohe Abschleiß-Festigkeit |
| 2. hohe Schlagfestigkeit | 5. Staubbefreiheit, ist gleit-
und tritttaucher |
| 3. hohe Dichtigkeit | |

WEISE & BOTHE, LEIPZIG W 43, Bahnhof Knauthain, Ladestr. Ruf 45938



SILIKATFARBEN GRÜNAU

(Mineralfarben)

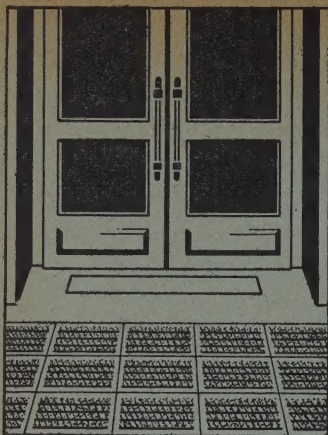
dauerhafte licht- und wetterfeste
Schutz- und Schönheitsanstriche für
Fassaden

Fluat Grünau

zur Grundierung und Neutralisation

Wenden Sie sich in allen Fragen an

VEB CHEMISCHES WERK · Berlin-Grünau
Berlin-Grünau, Regattastraße 35 · Telefon: 64 40 61



Streifenbürsten für Türabdichtungen

In Lizenzbau: **RIGRA-PUR** D. W. Pat. Nr. 8341

Der neuartige Fußabstreicher, hygienisch wirksam
schont Fußböden und Schuhwerk
Normalgröße 50 x 45 cm
— Anfertigung von Sondergrößen —

VEB INDUSTRIEBÜRSTEN BERLIN



Technische Bürsten und Pinsel
Berlin-Pankow, Heynstr. 20, Tel. 48 48 35, 48 48 36

Telegrammadresse: Industriebürsten
Absatz- und Versandabteilung: Berlin-Nieder-
schönhausen, Eichenstraße 43, Tel. 481943



Der fußwarme

Industrie- Fußboden

für höchste Beanspruchung
bei niedrigstem Verschleiß

**Deutsche
Xylolith-Platten-Fabrik**

Otto Sening & Co.
Freital / Dresden

Garderobenanlagen

für Theater, Kino, Schulen
Kulturhäuser

Kleideraufzüge

für Bergwerke und Hütten

HERMANN MELZER KG
Karl-Marx-Stadt, Leninstraße 76
Telefon 44626 · Gegründet 1889



**Glasstahlbeton-
Oberlichte**,
begeh- u. befahrbar
**Glasstahlbeton-
Fenster**
auch mit Lüftungs-
flügel

PGH des Bauhandwerks
„AUFBAU NORD“
ERFURT-Gispersleben, Tel.: 4 70 64

Produktionsgenossenschaft für
**Heizungs- und
Lüftungstechnik**

„Fortschritt“
Schmalkalden/Thür.
Sleichenrasen 15 · Ruf: 2887



Wegeleben

Industrie-, Stall- und Kellerfenster
aus Beton mit Transportbewehrung,
verglast, mit Metallklappbügelverschluß
und Schutzgitter

Sohlbänke für Stallfenster mit regulierbarer
Zuluftöffnung

Kellersinkkästen und Entlüftungesteine

*Ihre
Anzeigen*

gestaltet die DEWAG-WER-
BUNG wirkungsvoll und über-
zeugend. Wir beraten Sie gern.



Echte
Handschmiedekunst
Türbeschläge
Laternen und Gitter

KURT TODT
OELS NITZ im Vogtland
Melanchthonstraße 30

Cafrias

Leichtmetall-Jalousien

Lux-perfekt

Hier ein Ausschnitt aus unserem Produktionsprogramm:

Rolläden aus Holz und Leichtmetall
Sonnenschutz- und Verdunkelungsrollos
Präzisions-Verdunkelungsanlagen
Markisen— Markisoletten
Federwellen-Rollschutzwände



Carl-Friedrich ABSTOSS KG

Neukirchen (Erzgebirge), Karl-Marx-Straße 11
Ruf: Karl-Marx-Stadt 3 71 30

Zweigbetrieb:

BERLIN C2, Neue Schönhauserstraße 6 Ruf: 427582

